Staatliche Bibliothek
Regensburg

der Kreisbibliothek Regensburg

Paed. 78

11. 165.

Paedag. 78.

Kurze Erziehunglehre

oder

Anweisung

zur

körperlichen, verständlichen

und

sittlichen Erziehung

anwendbar

für Mütter und Lehrer

in den ersten Jahren der Kinder

von

C. H. Wolke.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

In Verbindung mit dessen Anweisung für Mütter und Kinderlehrer zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe von der Geburt des Kindes an bis zur Zeit des Lesenlernens.

Leipzig, 1805.
Bei Georg Voß.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der

durchlauchtigsten Erbprincessin

von Sachsen = Weimar und Eisenach usw.

Maria Pavlovna,

der

höchstgeliebten Schwester

meines

mächtigen und überall verehrten Kaisers

und Landesvaters,

Alexanders, des Guten,

mit ehrerbietigstem Vertrauen gewidmet

von

Christian Hinrich Wolke.

Inhalt.

Seite

I. Vorstellung und Bitte des Kinderfreundes an die guten Mütter 3

II. Verhalten einer guten Mutter vor und nach der Geburt ihres Kindes. 7

III. Sorge für die Gesundheit der Glieder und für die Abwendung der Gefahren. 35

IV. Warnung vor Erzählungen und übertriebnen Drohungen, die ein Kind oder einen jungen Menschen zu gefährlichen Versuchen reitzen können. 48

Seite

V. Wie wird ein Kind aufmerksam? wie wird es, wenn es schon zur Unaufmerksamkeit, Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit verwöhnt ist, gebessert? . . . 56

VI. Wie wird ein Kind gehorsam, mit Liebe und Vertrauen erfüllt, dienwillig, gefällig und dankbar? 63

VII. Wie ist es möglich, daß Kinder ungehorsam, eigensinnig, halsstarrig, selbsüchtig, undankbar, boshaft und abscheulich werden? 72

VIII. Merkwürdiges und lehrreiches Beispiel einer Prinzen-Erziehung. 84

IX. Wie macht man ein Kind gerngebig, helfwillig, mitleidig und barmherzig, so daß es, wann es zum Besitze eines verschenkbaren Eigenthums gelangt, auch wohlthätig sei? 96

X. Wie kann ein Kind aufhören bescheiden zu sein? und wie kann man es bessern, wenn es schon schnippisch, naseweis oder gar unhöflich, grob, frech und unverschämt geworden ist? 103

Seite

XI. Warnung vor der Gewöhnung zum Kundschaften und Angeben und vor jeder Ungerechtigkeit gegen Kinder. 109

XII. Etwas über geschmacklehrige (aesthetische) Erziehung, nebst einigen Rathschlägen und Winken für Mütter und Kinderlehrer. 113

XIII. Wann und wie spricht man mit jungen Kindern von Gott und seinen unendlichen Eigenschaften? Wann und wie flößt man ihnen Vertrauen gegen dieses höchste Wesen ein? 156

XIV. Wie früh ist es rathsam, den Kindern bekannt zu machen, daß die Aeltern die Ursachen ihres Lebens sind? und mit welcher Behutsamkeit ist ihnen diese Kenntniß beizubringen? 173

XV. Wie flößt man den Kindern Wißbegier oder Lernlust ein? 184

XVI. Wie wird in einem Kinde das Verlangen erregt, das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen? . . . 191

Seite

XVII. Wie kann ein Kind auf die leichteste, natürlichste und unkünstlichste Weise zum Lesen und zum Rechtschreiben kommen? 198

XVIII. Plan und Vorschlag zu einer Bewahr- und Vorbereitanstalt für junge Kinder beiderlei Geschlechts, während drei bis vier Jahre vor ihrem Eintritt in die Schule 205

Anweisung

zur

körperlichen, verstandlichen

und

sittlichen Erziehung.

I.

Vorstellung
und
Bitte des Kinderfreundes
an
die guten Mütter.

Alle Fertigkeiten und Angewöhnungen, die guten und bösen, die Tugenden und Laster des Menschen, entstehen stufenweise, und haben fast ohne Ausnahme ihren Grund in seinen erstjährigen Umgebungen; in der Erziehung und Belehrung, der guten oder der schlechten, die er von seiner Geburt an bis zum Ende seiner Jugendzeit, von Andern und durch die Umstände, in welchen er mit Andern lebte, erhielt. Ein Kind, das aufwächst unter lauter richtig sprechenden, richtig urtheilenden, ordentlich, klug und weise handelnden Personen, wird, es mag lau- warm- leicht- oder schwerblütig sein, unfehlbar ein ihnen ähnlicher Mensch werden. Es kann nicht anders, da es so wenig natürlichen Abscheu vor dem Guten als entschiedenen Hang zum Bösen hat, und seine zweischalige

Natur, lenkbar auf die eine und andre Seite, schon getriebmäßg das Uebergewicht zu dem Guten erhält, das seinem Nachahmtriebe, seinem äußern und seinem gebildeten innerm Sinne täglich vorschwebet.

So gegründet und durch Beispiele aus der Geschichte erweislich aber diese Behauptung auch sein mag, so stehen leider den Bedingungen einer solchen Erziehung oder ihrer Ausüblichkeit so viele unüberwindliche Hindernisse entgegen, daß wir auf die allerortige Erfüllung einer so denkschönen Hofnung — bis zu dem Stehpunkte der allgemeinen Menschenbesserung, die nur durch überall verbreitete gute Erziehung möglich ist, verzichten müssen. Denn wie ist der Umgang des heranwachsenden Zöglings mit ungezognen, verderbten, bösen Menschen und die hinreißende Macht ihrer Beispiele vermeidlich?

Wird also — ach! ewig in Kraft bleiben die Anschuldigung, daß die Menschenkinder von Natur böse sind, zum Bösen einen stärkern Hang als zum Guten fühlen; diese Anschuldigung, die unser Geschlecht entehrt, verächtlich und abscheulich darstellt? — die aber, als sie von einem Schriftsteller, der nur rohe, unerzogne Menschen kannte und dachte, vor drei bis vier tausend Jahren ausgesprochen wurde, sich nur auf das damals vorhandene (leider noch nicht ganz verdrängte) Sittenverderben bezog, darauf, daß die Erfahrung bis dahin diese Scheinwahrheit noch nicht widerlegt hatte?

Wie bei mond- und sternloser Nacht ein ermüdeter Wandrer, der, um Andern zu helfen, ausging, im dunkeln Walde lange herumirrend, sich der Strahlen eines Lichts freuet, das ihm aus einer friedlichen Hütte entgegenfunkelt und das Ziel seines Weges herbeiführt, so entzückt mich, eifrig ein Rettmittel gegen das Elend und die Schande des Menschengeschlechts suchend, ein standfester Hofnungfunke, der mir aus der herzlichen Kinderliebe der guten Mütter entgegenleuchtet.

Den Müttern — nur den Müttern ist von dem menschenfreundlichen Geiste aller Welten die hohe Ehre und die dauerhafte Freude bestimmt, die menschliche Natur zu befreien von dem Vorwurfe und von der Schmach, womit ein ausgebreitetes, sehr schädliches Vorurtheil seit Jahrtausenden sie belastet und herabwürdigt. Die verehrwürdigen Mütter, welchen es nicht an Kopf und Herz fehlt, welche nicht wie die Disteln des Feldes aufgewachsen sind, welche scharftreibender Mangel an Nährmitteln nicht täglich zum Erwerbe der Nahrung zwingt, und sie zu oft oder zu lange von ihrem Kinde entfernet, — fürs Erste — die verständigen, in einigem Wohlstande lebenden Mütter — können und werden — ihrer hohen Bestimmung, ihrer heiligen Pflicht und ihrer edlen Absicht eingedenk — durch ihre Sorgfalt und Klugheit in der Zukunft uns Kinder aufstellen, welche (vorausgesetzt,

daß sie aus Mangel an Naturgaben nicht unbelehrbar sind) am Ende ihres dritten oder vierten Jahrs rein und fehlerlos ihre Muttersprache sprechen, von allem, was zum Kreise ihrer Kenntnisse gehört, so richtig, so passend, so irrthumlos urtheilen, als eine wohlbelehrte und gescheidte Person von zwanzig Jahren, und die so sehr jedes Gute, Wahrheit und Redlichkeit lieben, so sehr Unwahrheit, Falschheit, Lüge, Unrecht verabscheuen, als ein bejahrter Freund der Gerechtigkeit und Weisheit.

Wolan denn, ihr lieben, guten Mütter: euer ganzes muth- und kraftvolles Bestreben sei auf die Erreichung dieses schönen Ziels gerichtet! Auf der Bahn zu demselben wird die Freude euch begleiten, und euch nicht eher wieder verlassen, als bis euer Todes-Engel zu der himmlischen euch hinführt; die Hochachtung und Dankbarkeit eurer menschenfreundlichen Zeitgenossen, die Liebe aller Eurigen, eures geliebten Gatten, eurer Kinder wird euch am erreichten Ziele den unverwelklichen Kranz der Ehre um euer Haupt winden und Euch tausendfachen Segen noch in die Ewigkeit nachrufen!

II.

Verhalten
einer guten Mutter
vor und nach der Geburt ihres Kindes.

1) Vor der Geburt.

Während der vierzig Wochen zwischen der Empfängniß und Geburt, sucht die werdende Mutter stets ruhigen und frohen Gemüths und leichten Sinnes zu sein. Zur Erreichung dieser Absicht helfen ihr heitre, lachende Umgebungen, vertraute Unterhaltungen mit ihrem zärtlich und edel liebenden Gatten und mit freundschaftlichgesinnten, frohmüthigen Personen; öftere Wanderungen oder auch nicht erschütternde Ausfahrten in schöne Naturgegenden, Theilnahme an aufmunterndem Tonspiele, an feierlichen Gottesverehrungen, an herzerhebenden Vorfällen; Ausrichtungen angenehmer Hausgeschäfte, mäßige Befriedigung ihrer Eßlust, bequeme, der Jahrszeit und ihren Umständen angemeßne, wenn gleich unmodische Kleidung, besonders die erheiternde Vorstellung des wichtigen Vorfalls und Glücks, Mutter von

einem wohlgestalteten Kinde mit einem vernünftigen und bildsamen Geiste zu werden; die Vorstellung, daß sie dessen körperliches und geistiges Gedeihen schon jetzt durch ihr angenehmes Verhalten befördere, und auf dasselbe durch ihre frohen Muttergefühle, durch ihre edlen Empfindungen, durch ihre Gemüthsruhe, ihre Liebe und ihre Tugend schon jetzt einen heilsamen Einfluß bewirke. Sie denkt lebhaft an den angenehmen Zustand, darin das liebe Kind seine Händchen hülfbedürftig bittend nach ihr ausstreckt, dann an ihrer Brust sich seines Lebens und seines Wohlseins freut, und darin es ihr menschlich und freundlich anlächelt; denkt an die Zeit, darin es den süßen Namen Papa und Mama hervorbringt, darin es Versuche anstellt, ungehalten zu stehen und zu gehen und darin dieß Pfand gegenseitiger Liebe die Anhänglichkeit, Herzlichkeit, Zuneigung und Zärtlichkeit ihres Gatten noch fester und inniger macht, als sie vorher war, vorzüglich, wenn sie mit mütterlicher Pflichttreue auch selbst Amme ist.

Eben so ist sie darauf bedacht, alles zu entfernen und zu vermeiden, was ihrem kommenden Liebling schädlich werden kann. Schaden kann eine Mutter ihrem ungebornen Kinde, wenn sie sich nicht enthält — angreifender, ermüdender Arbeiten, — des starken Gehens, des Springens, des Tanzens, des Reitens, des erschütternden Fahrens, des, Anstrengung erfodernden, Bückens, des,

einen Druck des Unterleibes verursachenden, Sitzens oder Stehens; ferner aller erhitzenden Getränke (ausgenommen sei ein nicht erhitzendes Glas Wein, woran sie gewöhnt ist); so viel, als immer möglich, alles Anlasses zum Verdruß, Aerger und Zorn, und alles dessen, was ihr Gemüth in Bewegung, ihr Blut in Wallung setzt, als Furcht, Angst, Schrecken. Sie besorgt z. B. gar nicht, daß sie sich an irgend etwas versehn könne oder werde. Wird sie unwillkührlich von einer Furcht oder Angst überrascht, so sucht sie gleich ihre Dauer abzukürzen, sie zu vermindern und zu zerstreuen. Sie entsagt auch, besonders in den ersten vier Monden ihrer Mutterhofnung, allem ernsthaften Nachdenken, jeder anhaltenden, nur auf Einen Gegenstand gerichteten Sorge und kämpft gegen Anfälle von Schwermuth und Traurigkeit, gegen jede Störung ihrer ruhigen und freudigen Gemüthsstimmung, gegen verdrießliche Launen, und gegen jeden thörichten Einfall, dessen Ausführung ihr oder ihrem geliebten Kinde nachtheilig werden oder mit ihrer und ihres Gatten wahrer Liebe und einem edlen Sinne nicht bestehen könnte. — Nicht weniger meidet sie das entkräftende Aderlassen, die Fußbäder nnd alle ungewöhnliche Reitzungen.

Das Kind, das in der dritten Woche seines verborgnen Daseins einem Hirsekorn, in der sechsten einem Sperlings-Ei an Größe gleicht, in der zwanzigsten oder

in der Hälfte der Schwangerschaft, zu der Länge von drei Viertel Fuß und zur Schwere von drei Viertel Pfund heran wächst, wird in den letzten acht Wochen völlig zur Menschengestalt ausgebildet, ist alsdann zwei Fuß lang und drei, vier bis fünf Pfund schwer *). Es bewegt sich in dieser Zeit mit mehr Stärke und erregt in der Mutter das Verlangen, ihre sie belastende Frucht abgelöst zu sehen und liebevoll sie auf ihrem Schoße zu hegen.

2) Nach der Geburt.

Das Gebärzimmer muß geräumig und ruhig, die Luft darin rein, weder kalt noch heiß, sondern nur mäßig warm, grelle Farben und Glanz daraus entfernt sein. Auch werde der Einfall des Lichts in dasselbe verhütet; denn die Dämmerung muß dem Ankömmling vorhergehen, und das Tagen stufenweise von Woche zu Woche nachfolgen.

Soll die Geburt nicht mislingen, so bedarf die Mutter einer erfahrnen und verständigen Person — einer Hebamme oder eines Geburtshelfers — welche das in die Welt gleitende Kind mit sanften Händen empfängt; ihm

*) Wem eine noch genauere Kenntniß von der allmäligen Entwickelung des menschlichen Körpers und Geistes lieb ist, dem empfehle ich die Erziehungslehre von F. H. Ch. Schwarz, 2 Bände.

mit einem reinen feuchten Lappen aus dem Munde den mitgebrachten Schleim wischt, es auf die Seite legt, damit dessen sich auch die Luftröhre entlade, dann, wenn das Kind athmet und der Einwirkung des Mutterbluts nicht mehr bedarf, ihm die Nabelschnur gehörig löset; um den Nabel ein reinliches Verband legt, mit lauem Wasser und einem weichen Schwamm seine Haut von dem käsigen Schleime, dessen sie in dem vorgängigen Zustande bedurfte, reinigt, endlich abwäscht und ohne starkes Reiben abtrocknet. Dann wird es leicht bekleidet, aber zum schädlichen Hinderniß seiner Gliederbewegung ja nicht feste eingeschnürt *). Die Füße müssen, so wie die Hände, Spielraum behalten.

*) Hufeland, Faust und andere Aerzte widerrathen das feste Einwickeln und Einzwängen des Kindes, weil es den Kreislauf des Bluts und der Säfte stört, die Verdauung erschwert, die Beweglichkeit der Glieder hindert, dem Wachsthum entgegenwirkt und das Kind in den peinlichsten Zustand versetzt. Dr. Hahnemann in seinem Handbuch für Mütter, oder Grundsätze der ersten Erziehung der Kinder (bei G. Fleischer 1804) redet in einem besondern Abschnitte S. 25. von dem Nachtheilen des Wickelns. Doch alle stimmen darin überein, daß der Rückgrat des Kindes einiger Unterstützung bedürfe, die ihm das Wickeln verschaffen kan, um derer willen, die es ohne Schaden heben, tragen und behandeln wollen. Die Kleidung des Neugebornen sei nur von Hausleinewand, darüber Flanell, locker umwickelt, mit einer handbreiten gestrickten Binde, die nicht ungleich anziebt.

Unbedeckt bleiben nur die Hände und das Gesicht. Abgehalten von ihm sei sowohl die Kälte als die Hitze. Die Bettwärme ist für das Geschöpf, dessen Herz 140 Mal in einer Minute kraftvoll schlägt, schon zu groß. Viel schlafen ist ihm in der ersten Zeit ein Bedürfniß. Es verschläft gern von vierundzwanzig achtzehn Stunden, und dieß gedeihet so sehr zu seinem Wachsthum, daß sein Körperchen in den ersten acht Tagen um den vierten Theil schwerer und um den zwölften länger wird. Es erwacht, wann die Empfindung des Durstes es aufruft. Da es nicht immer bequem auf einem weiblichen Schoße ruhen kann, so sey ein weiches Bettchen, getrennt von der Mutter, sein Lager. Man lege es etwas auf die Seite, abwechselnd bald auf die eine, bald auf die andre, aber es liege nur zuweilen, wenn es wacht, auf dem Rücken, um nicht das Gehirn zu sehr nach der Stirn zu drängen und den Hinterkopf zu plätten, welches der Geistesentwicklung Nachtheil bringt.

Ist der Kopf des Kindes bei seinem Hervorkommen stark gepreßt und verformt, so überlassen die verständigen Aeltern und Hebammen es weit sicherer der langsam wirkenden Natur, als irgend einer gewaltsamen Künstelei, die erfoderliche Rundung herzustellen. Jene aber müssen aufmerksam seyn, damit diese nicht nach ihrem eingeschränkten Dünkel ihr barbarisches und gefährliches Verfahren ausüben, oder andre Künsteleien, als das

Ausdrücken der milchartigen Feuchtigkeit aus der Brust der kleinen Mädchen, das Eindrücken des eben geheilten Nabels u. s. w. vornehmen, weil sie dadurch oft den Grund zum späten Brustkrebs und zum Nabelbruch legen.

Das neugeborne Kind muß, dem Rathe erfahrner Aerzte gemäß, wenige Stunden nach der Entbindung an die Brust gelegt werden, nämlich sobald die Mutter durch einen ruhigen Schlaf sich gestärkt hat. Dis Säugen und Saugen wird für die Wöchnerin so wohlthätig als für ihr Kind. Sie mindert dadurch den beschwerlichen Druck ihrer angeschwollenen Brüste und bauet dem Anfall oder doch der Heftigkeit eines Milchfibers vor, und das Kind empfängt in dieser ersten dünnen Milch das angemessenste Mittel, den zähen, pechartigen Unrath aus seinem Gedärm abzuführen. Stehen der Ausüblichkeit dieses Raths Hindernisse entgegen, so sind gefährliche Folgen zu fürchten. Mißtrauet den Hebammen, die durch ihrem zähen Mehlbrei, durch ihr Tränkchen von Fenchel- und Anisthee, und durch ihr Abführmittel aus Veilchensyrup und Rhabarber dem Bedürfnisse des Kindes abhelfen wollen. Gewöhnlich bewirken sie ihm nur dadurch Leibschmerzen, Hartleibigkeit, Durchlauf und den Tod.

Ist das Kind nicht gesund und stark, so wird ihm das erste Ansaugen schwer, zuweilen unmöglich, besonders

wenn die Brustwarzen, wie gemeiniglich bei der ersten Niederkunft, nicht schon durch die Natur oder durch künstliche Mittel gebildet, hervorstehen. In diesem Falle muß ein älteres, kräftiger saugendes Kind angelegt und während dessen das neugeborne an der Brust der Mutter von jenem genährt werden.

Wenn das Säugen der Mutter, das Saugen dem Kinde nun gelingt, so tritt zuweilen der Fall ein, daß der Säugling von Schmerzen im Magen oder Leibe gefoltert, die Warze mit Ungeduld faßt, sie zerret und beißt, und auf solche Weise wund saugt. In diesem Zustande verlangt er die Brust öfter als sonst, so daß es scheint, als wenn er darin ein Heil- und Lindermittel zu finden hofte. Um dem doppelten Uebel so bald als möglich abzuhelfen, wendet man bei dem Kinde ein laues Bad oder ein Darmbad (Klystier) von warmer Milch an, die Mutter aber legt öfter frisches Kalkwasser auf die Warzen und bestreut sie mit Galläpfelpulver. Sie verändert auch zu ihrer Linderung die gewöhnliche Lage des Säuglings beim Anlegen, so, daß die vorher gezerrte wunde Seite der Warzen mehr geschont bleibe.

Wie oft und wie lange dem Kinde die Brust gereicht werden müsse, lehrt der Milchdrang, und die Auffoderung des genußdürftigen Kindes, anfangs etwa während 24 Stunden 7 Mal, dann 6, 5, 4; im neunten Monde 3 Mal, und vor dem Abspänen 2 und dann 1 Mal.

Wenn eine Mutter das Säugeschäft selbst übernehmen kann und gern übernimt, Glück ihr und ihrem Kinde! Keine Amme, auch die beste nicht, vermag ihm das zu leisten, was die säugende Mutter ihm gewährt.

3) Unter welcher Bedingung ist eine Amme aufzusuchen und anzunehmen?

Die schwache Körperbeschaffenheit mancher Mütter, oder ihr gänzlicher Milchmangel, oder eine mit dem Säugen eintretende Lebensgefahr kann die Nothwendigkeit herbeiführen, sich nach einer Amme umzusehn. So lieb und theuer den Aeltern das Leben ihres zarten Kindes ist, so sorgfältig werden sie nun dabei eine Mißwahl verhüten. Das erste Erfoderniß besteht darin, daß die Stellvertreterin der Mutter mit ihr fast zugleich oder doch nur einige Wochen früher niedergekommen ist, ihre Milch also noch dienen kann, das Gedärm des jungen Säuglings zu reinigen. Nur im Nothfalle nimt man eine, die seit ihrer Niederkunft schon drei, vier und mehre Monden zählet. In welchem Falle das neugeborne Kind, nach dem Rathe eines verständigen Arztes *), einige Tage vorbereitet werden

*) Dr. Schmidtmüller (in seinem Handbuche für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren der Kinder. Fürth 1804.) räth, ihm ein Drittel

muß, ehe es die Milch einer solchen Amme genießt. Das zweite Erforderniß ist ihre Gesundheit an Leib und Seele. Gesund von Körper ist sie höchst wahrscheinlich, wenn man an ihr wahrnimt ein glattes, frisches, ohne Geschwüre, ohne Risse oder Schorfe mit Roth gemischtes Angesicht, muntere, feurige Augen mit ganz reinen gesunden Augenliedern, dunkelrothe Lippen, ganze Zähne, und nicht allzu kleine, nicht mit Blüthen oder Geschwüren besetzte Brustwarzen.

Aber die Gesundheit ihrer Seele ist nicht minder wichtig. Sie muß verständig, geduldig, sanft, gutmüthig, liebreich, kinderfreundlich, zur Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt und tugendhaft, wenigstens belehrbar, folgsam, gutmüthig und keusch seyn. Das sind Bedingungen, deren Erfüllung nur selten wird statten können. Aber hat sie Neigung zu Lastern, so ist zu fürchten, daß der Säugling von ihr Keime dazu aufnehme, und auf eine oder andre Weise davon Nachtheile erfahre. Ist sie z. B. verbuhlt, naschhaft und unmäßig: so wird sie bald ihre Milch und durch sie die Gesundheit des Kindes verderben, so daß es entweder in Zuckungen stirbt, oder traurig hinkränkelt. Ist sie ungeduldig,

Milch und zwei Drittel Wasser mit etwas Zucker und dann und wann zur Abführung einen Theelöffel voll Mannasäftchen in dieser Zeit zu geben.

jähzornig, unmitleidig, unordentlich, und nachläßig, wie kann sie das Kind denn gut behandeln, verpflegen und besorgen? Es lebet unter ihren Händen nur in steter Gefahr, getödtet oder verkrüppelt zu werden.

Um diese oder jene Amme zu wählen, sind Zeugnisse und Empfehlungen von zuverläßigen Personen zwar nicht zu verachten, aber noch mehr Sicherheit, daß man nicht miswähle, verschaft die Gelegenheit, die der Vater, eine verständige Freundin, oder der Arzt, sucht, unbemerkt die zum Säugen ausersehene Mutter bei der Behandlung ihres eignen Kindes zu beobachten und an demselben zu bemerken, ob es eine blühende Gesundheit habe, liebreich behandelt, ordentlich und reinlich gehalten werde u. s. w.

4) Wie ist mit einer Amme in Ansehung ihrer Kost zu verfahren?

Ist sie aus dem arbeitenden Mittelstande: so suche man sie bei der ihr gewöhnlichen Lebensart und Nahrung zu erhalten. Sie beschäftige sich mit mäßigen Handarbeiten, damit es ihrem Körper nicht an Bewegung, ihrem Magen nicht an guter Verdauung fehle. Sie genieße mäßig Gemüse und Fleisch, aber ja nicht um vieles leckerhafter und fetter, als sie es gewohnt ist. Hat sie sonst eine gar zu geringe Speise genossen: so muß man sie ihr jetzt stufenweise etwas besser und reichlicher geben. Aber auf eine sehr unverständige Weise würde man ihr und dem

Kinde, das sie säugen soll, schaden, wenn man sie mit ausgesuchten, nahrhaften und fetten Leckerbissen, Fleischspeisen, Brühensuppen mit dickem, starkem Bier u. s. w. füttern oder mästen und sie von aller Bewegung und Thätigkeit abhalten wollte. Unausbleiblich müßten auf diese starke Veränderung ihrer Lebensweise Magenverderbniß, galligte Beschwerden, Haut-Ausschläge, Durchfälle folgen, welche auf die Gesundheit des Kindes zurück wirken und es in die größte Lebensgefahr setzen würden. Ueberwände sie aber auch diese Zufälle, und sie träte nicht gleich in die ihr gewöhnliche und zuträgliche, mäßige Lebensart zurück, so würde doch ein andrer übler Erfolg für sie und das Kind entstehen, nämlich sie würde übermüthig, wollüstig, faul, unreinlich, nachläßig werden und die Pflicht, gehörig und liebevoll für das Kind zu sorgen, hintansetzen.

5) Was ist zu thun, wenn eine Mutter unfähig ist, ihr Kind selbst zu säugen, und sie keine gute Amme haben kann?

Ich halte dafür, daß die Aeltern in diesem Falle besser und gewissenhafter handeln, wenn sie sich entschließen, das Kind aufzufüttern. Die Mühe und Sorge mag zwar eine Zeitlang größer seyn, aber die Gefahr für das liebe Kind ist doch weit geringer, als wenn eine schlechte Amme es nährt und handhabet, ihm an Leib

und Seele schadet. Dieß Füttern, wenn man es gedeihen sieht, und das Kind wie gewöhnlich schon im zweiten Monde durch sein Lächeln und frohe Geberden dafür dankt, wird bald jeder Person, insonderheit der Mutter, ein tägliches Erfreumittel werden. Noch schwebt es meiner Seele lebhaft vor, mit welchem Vergnügen ich als Knabe junge Hänflinge auffütterte, ohne eine andre Absicht dabei zu haben, als ihr Bedürfniß zu befriedigen und ihr Leben zu erhalten. Weit reitzender, weit belohnender ist die Sorge für ein unschuldiges Kind, welches von der gütigen Vorsehung sowol mit Lebensfülle, als mit herrlichen Anlagen zum Empfinden, Denken, Sprechen, Lieben und Handeln ausgestattet, und der wohlthätigen Pflege der Aeltern von ihr ausdrücklich anvertraut ist, um das Schöpfungwerk an ihm fortzusetzen und zu vollenden.

Kann also der neugeborne Ankömmling das ihm bestimmte erste Lebensglück, sich an der Brust seiner Mutter oder einer guten Amme zu nähren, nicht genießen (nur eine lieblose, grausame Mutter wird dieß Glück ihm entziehen, wenn sie es ihm gewähren kann): so muß man es ihm durch Anwendung eines andern Nährmittels zu ersetzen suchen; dis ist desto vorzüglicher, je mehr es dem Natürlichen ähnet. Frischgemolkne Kuhmilch, mit einem Löffel, oder einer dem Munde bequemen Schale, oder auch vermittelst einer stets sehr reinlich gehaltenen

Saugemaschine eingeflößt, hält man für die angemessenste Nahrung in den ersten Monden. Hat die Milch nicht mehr die natürliche Wärme, so gibt man sie ihr wieder. Ist sie zu fett, so wird sie mit Wasser (in den ersten Tagen mit zwei Drittel Wasser) verdünnet. Die Versäurung derselben ist, besonders bei dem bedenklichen Gebrauche des Saugewerkzeugs, sorgfältigst zu verhüten. Das Einsaugen durch einen Schwamm ist ganz verwerflich, weil sich darin leicht eine Schärfe erzeugt, das Kind dabei zu viel Luft einschluckt und sich Blähungen zuzieht.

Folgendes nach Hufelands Rath! Am Ende des ersten Mondes kann man anstatt der Milch ihm morgens, mittags und abends eine Suppe, aus halb Milch und Wasser, mit kleingeriebnem Zwieback, altgebackner Semmel, auch zuweilen mit feinem Gries abgekocht, in mäßiger Gabe reichen. Mehlbrei erzeugt Würmer und verstopft die Drüsen. Vom siebenden Monde an darf es auch Suppen von Hüner- und Kalbfleischbrühen, und etwas später nichtblähendes Gemüse von Mohrrüben, Endivien, Spinat, Gartensalat, Scorzenerwurz, breiartig mit Fleischbrühe gekocht, auch gekochtes Obst verschiedner Art genießen. Die aufgefütterten und die abgespänten Kinder können nach Hervortretung der Zähne aufhören, bloß Flüssiges und Breiartiges zu genießen, und mäßige Gaben Fleisch und außer dem erwähnten noch andres Gemüse, auch Milchspeisen und almälig

jede gesunde und kräftige häusliche Kost erhalten, doch ja nicht Kuchenwerk, Zuckergebacknes, Käse, Mehlspeisen, Zwiebeln, Meerrettig, Senf, Gewürze, geräuchertes oder gesalzenes Schweinefleisch und — Kartoffeln als Speise mit Fett, mitunter aber wohl als Gemüse, Brei oder Suppe bereitet, und nicht mancherlei Speisen bei einem Mahl. Je einfacher die Nahrung, desto gesünder ist sie.

Die Kinder, welche man gesund erhalten will, müssen bald an eine zum Essen bestimmte Zeit und Ordnung gewöhnt werden, damit ihr Magen seine Verdaukraft ungestört anwenden, beendigen und ersetzen kann. Herr geh. R. Hufeland empfiehlt aus langer Erfahrung folgende Speiseordnung für nicht mehr saugende Kinder. Früh morgens nach dem Aufstehen eine mäßige Gabe lauer Milch mit gut ausgebacknem, aber nicht frischen, Weißbrot; um 9 Uhr Brot mit Obst, oder bei dessen Mangel, mit etwas Butter; um 12 Uhr das volle Mittagsessen, um vier oder 5 Uhr Brot mit Obst oder im Winter mit Zwetschenmuus, oder mit dem gesunden und Würmer tödtenden Möhrensaft, etwas reichlich, damit sie abends weniger essen, und dadurch sowohl das Schlafen, als die Bereitung guter Nährsäfte befördern; um 7 Uhr eine leichte Abendmahlzeit von Milch, Suppe, Obst, Brot u. dgl., nur kein Fleisch, keine schweren Mehlspeisen, nichts Blähendes und auf keine Weise zu

viel. Zuträglich ist es ihnen, wenn sie nach dem Genuß noch eine Stunde wach und munter bleiben.

6) Wie kann man ein geschwächtes und abgezehrtes Kind wieder stärken und zu Kräften verhelfen?

Wenn ein Kind einige Zeit schlecht genährt, — wenn es eines Durchfalles oder anderer Ausleerungen wegen erschöpft ist, so ist nach Hufelands Ausspruch kein Mittel, es wieder herzustellen, es mit gesundem Blute zu füllen, dienlicher, als die Salepwurzel. Davon täglich einen Theelöffel voll, oder ein Quentchen fein gepülvert, erst in einem Löffel voll frischen Wassers zu einem Brei umgerührt, dann in Milch, Fleischbrühe oder Suppe geschüttet und gekocht, gibt für das schwache Kind ein mildes und starkes Nährmittel.

Ein Quentchen dieser nahrhaften Wurzel verwandelt, während es gekocht wird, ein Nößel Wasser in Gallert und ein halbes Loth davon, so verwandelt, reicht zu, einen Mann auf einen Tag zu nähren.

7) Welche Vorsichtigkeiten erfodert noch die gute körperliche Pflege des Kindes in seinen ersten Jahren?

Häufige Besuche und langer Aufenthalt vieler Personen in der Stube der Wöchnerin können ihr nachtheilig werden. Für ihr Kind ist höchst wohlthätig die Sorge,

daß es stets trocken und reinlich und nicht fest eingewickelt liege, daß es alle Tage trockne, reine, weiße Wäsche, zu festgesetzten Stunden die ihm angemessene Nahrung empfange, und vor Erkältung in Acht genommen werde.

Unchristlich und barbarisch ist die Gewohnheit, die Neugebornen in Wind, Regen und Kälte nach der Kirche zu tragen, damit sie getauft werden. Wenn irgendwo Aeltern so abergläubig und lieblos, und einige Prediger so ungewissenhaft sind, diese Gewohnheit, besonders auf dem Lande, noch ferner bestehen zu lassen, so sollten sie doch überall von der ärztlichen Oberaufsicht oder Obrigkeit daran verhindert und in Anspruch genommen werden. Es ist bekannt, daß zu unsrer Zeit menschenfreundlichgesinnte Prediger, die verhindert sind, zu dem Hause des Täuflings zu kommen, sich überzeugt halten, und die Aeltern überzeugen, es sey weit besser, daß die zarten, schwachen Kinder einige Monden, während der rauhen Jahrszeit ungetauft bleiben, als daß die Taufe außer dem Hause ihnen Krankheit und Tod zuziehe.

Des Kindes Lager sei eine mit Baumwolle durchnehte oder mit leicht erneuerlichen zartem Haberspreu, oder noch besser mit Pferdehaar gefüllte Matratze; ja kein Federbett, weil dis die Unreinlichkeit, den unleidlichen und schädlichen Harngeruch zu leicht annimt und das Krummliegen des Kindes befördert.

Noch ein Wort gegen die feste Einwickelung eines Kindes, ist anführen. Die Glieder bewegen sich ganz frei im Mutterleibe. Wie unnatürlich ist es doch, sie jetzt zu fesseln und zu lähmen! Die Faulheit einer Amme nur kann zu der zwangvollen Einwickelung rathen, weil dadurch die Mühe, das Kind zu reinigen, seltener wird.

Das sanfte Schwanken in einer mäßig bewegten Wiege setzt die Bewegungen fort, die das Kind im Mutterleibe hatte, ist also naturgemäß und nach bisherigen Erfahrungen unschädlich. Es liegt hier sicher vor der Gefahr der Erkältung, und vor äußern Beschädigungen, denen es sonst auf den Armen unvernünftiger und leichtsinniger Wärterinnen ausgesetzt ist. Betäubung und andere schädliche Wirkungen sind nur dann zu befürchten, wenn das Wiegen ein heftiges Schaukeln wird. Es werde almälig vermindert, wenn des Kindes Steh- und Laufkraft sich einstellt, oder wenn man es im zweiten Monde nach der Geburt mit dem sanften Rollen in einem ofnen Wagen, wobei auch der heilsame Genuß der frischen, freien Luft nicht fehlt *), verwechseln und ersetzen kann.

---

*) Hr. Hofr. Faust hat in seiner Schrift: Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen sind (1791) manche heilsame Rathschläge zur Kraftherstellung der menschlichen Natur durch Reinigung, Stärkung und beßre Besorgung der Haut mitgetheilt. Er eifert sehr wider die gesundheit-

8) Vom Kaltwaschen.

Hr. geh. R. Hufeland erklärt *) es für die erste und wichtigste Regel: alle Morgen das Kind vom Kopf bis zu den Füßen mit kaltem Wasser zu waschen, weil es die Reinlichkeit erhält, die Oberfläche des Körpers unvermerkt abhärtet, das ganze Nervensystem stärkt, feste Fasern gibt, und den Grund legt zu einer lebendigen Haut, deren Vernachläßigung eine Hauptquelle der Leiden in unsern Zeiten ist. Er läßt das anfangs warme Wasser, bald nur lau, und von Tage zu Tage etwas kühler nehmen, bis es in der dritten oder vierten Woche zum ganz kalten kommt. Er versichert, daß nicht die geringste Gefahr dabei sey, wenn man nur beobachtet, 1) daß man das Kind nicht sogleich wasche, wie es das Bett verläßt, sondern erst nach einer halben Stunde, darin es munter war und sich abkühlte; 2) daß man, um die

---

störende Kleidung, insonderheit gegen die warmen Hosen, in welche man die Knaben, sobald sie gehen können, zu ihrer Last und zur Schwächung ihrer Gesundheit, einzwängt, anstatt damit bis in ihr siebendes Jahr zu warten, und dann ihnen Hosen zu geben, die dünn, weit und lüftig sind.

*) In seiner kleinen Schrift: Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Berlin, 1799. Auch in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, findet man manche Vorschriften, welche eine Mutter für sich und ihr Kind anzuwenden hat.

Erkältung zu verhüten, mit dem kalten Wasser geschwinde wasche (also nicht langsam die Haut anfeuchte), zugleich die Haut reibe, damit sie trocken und warm werde. Bei sehr schwächlichen und empfindlichen Kindern findet er es zuträglicher, das kalte Waschen gegen Abend vorzunehmen und sie gleich darauf ins Bett zu legen.

Glücklich sind die Menschen (ruft dieser verehrungswürdige Arzt aus) denen man das tägliche kalte Waschen des ganzen Körpers von Kindheit an zur Gewohnheit und zum wirklichen Bedürfniß gemacht hat! Sie besitzen ein ganz vorzügliches Erhaltmittel der Gesundheit, eine feste Schutzwehr gegen Gicht, Flüsse, Nervenschwäche, Katarrhe u. s. w. und können nicht anders, als mit froher Dankbarkeit an diejenigen denken, welche ihnen dis heilsame Bedürfniß zugeführt haben *). Schwächliche, von

*) Ich selbst habe die wohlthätige Wirkung des Kaltwaschens bis in mein jetziges hohes Alter erfahren, doch in der Jugend, des Lebens auf Reisen und andrer Umstände wegen, es oft einige Monden lang auf das Waschen des Gesichts, des Kopfs und der Brust einschränken müssen, dann aber es wieder den ganzen Körper — und ohne Nachtheil — genießen lassen. Bei meinem sechszehnjährigen Aufenthalte in St. Petersburg rieb ich mir, in jeder Woche zwei Mal — im Winter sowol als auch im heißem Sommer — den ganzen Körper mit einem Stücke Eis (oder mit Schnee, das ich mir ohne unangenehmen Schauder auf die bloße Brust

Gicht und Krämpfen geplagte Personen, die erst in spä-
tern Jahren zu diesem Stärkmittel ihre Zuflucht nahmen,

---

legen konnte. Ich rühmte die Wirkung dieses Verfahrens manchem Freunde und Bekannten, welche es gleichfalls versuchten, sich gestärkt danach befanden und mir herzlich für die Mittheilung meiner Erfahrung dankten. Ein Engländer, Grayson, versicherte mir, daß ein gewisser Arzt in London, durch Anwendung dieses Mittels, (das er aber als ein guineenwerthes Geheimniß brauchte) sich von geschwächten und nun gestärkten Männern ein großes Vermögen erworben habe. Schon als Knabe, ohne von Locke und und seinem angerathenen Abhärtmittel etwas zu ahnen, ging ich zu jeder Jahrszeit öfter halbe oder ganze Tage mit nassen Füßen, und gewann dadurch, daß mich weder Husten noch Schnupfen, weder Zahn- noch Kopfschmerz funfzig Jahre lang anfechten konnte. Als man im Jahr 1782 hörte, daß die Grippe oder Influenza im Anzuge nach Deutschland sei, sagte ich wahrscheinlich voraus, daß wenn sie in Dessau auch alle Einwohner ergriffe, sie mir doch vorbeigehen würde. Und, als sie kam und überall hausete, genoß ich das Vergnügen, verschont zu bleiben. Doch 1800 in St. Petersburg, wo sie die meisten ältlichen Personen wegraffte, mußte ich ihr unterliegen. Der Tod faßte mich schon an meinen Händen, Armen, Beinen und Lenden, bis der menschenfreundliche kaiserliche Leibarzt, Staatsrath von Freigang, mich ihm entriß, indem er mir rieth, geschwinde brav zu essen und zu trinken, (welches ich drei Wochen lang fast ganz unterlasseu hatte). Durch Befolgung dieses Raths, zu der ich gar keinen Trieb empfand, war ich in drei Tagen wieder hergestellt. Noch schreibe ich dem selten ausgesetzten Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser und dem Eintauchen des Gesichts in dasselbe den Vortheil zu, daß ich noch

sind seitdem von ihren Beschwerden frei und genießen einer so festen Gesundheit, als sie vorher nie gefühlt hatten. Aber täglich soll (wenn es möglich ist) dis Kaltwaschen geschehen, damit die Haut daran gewöhnt bleibe, selbst kleine Unpäßlichkeiten, doch ausgenommen starke Katarrhe, Ausschläge, Diarrhöen und Fiber, dürfen es nicht verhindern."

9) Vom Baden.

Einstimmig rathen die Aerzte, Hufeland, Faust, Hahnemann, Schmidtmüller, Richter, Reinhold, Sömmering u. a. m., das Kind in jeder Woche zwei Mal, wenigstens ein Mal *), zu baden, 1) weil es besser als das Waschen die Reinigkeit — den Grundpfeiler der Gesundheit — erhält, den scharfen, übelriechenden Schmutz, womit die starke Ausdünstung, nebst andern Ausleerungen, die Haut überzieht, entfernet und Hautkrankheiten, Rauhigkeit, Ausschläge Grinde und Ansteckung der Säfte mit Schärfen verhütet; 2) weil es dem Kinde ein sehr schätzbares, für unser jetziges Geschlecht

in meinem 64sten Jahre keiner Brille bedarf, weil ich Nahes und Fernes so gut als ein Zwanzigjähriger sehe und gewöhnlich vom Morgen an, bis in die Nacht meine Augen lesend und schreibend stark beschäftigen kann.

*) So Hufeland; hingegen Dr. Schmidtmüller räth wöchentlich zwei oder drei Mal.

fast verlornes Gut — nämlich Ton, Festigkeit und natürliche Wirksamkeit der Haut — zurückführt, und seinen sowol innern, als äußern Nerven eine solche Stärke verschaft, daß es die unausbleiblichen Krankheiten, als Blattern, Masern u. s. w. leichter und glücklicher übersteht; 3) weil es äußerst wirksam Stockungen auflöset, Unordnungen im Blutumlaufe verbessert, Leben und Thätigkeit auch in die entferntesten Körpertheile und in ihre Verrichtungen — folglich Einklang ins Ganze — verbreitet, und das in diesem Stehpunkte des Lebens so überaus wichtige Geschäft der Entwicklung und der Ausbildung der Körpertheile und ihrer Kräfte regelt und die gleichförmige Vertheilung der letztern heilsamst befördert; alles dienend, um ein Heer von Uebeln, die jetzt so oft die Kinder überfallen, abzuhalten, als da sind das Verschieben und Verwachsen der Glieder, Geschwulste, Skrofeln, Darrsucht, Englische Krankheit, zu frühes oder zu spätes Zahnen, der Wasserkopf, Mangel an Steh- und Laufkraft, die zu frühe (oder späte) Ausbildlichkeit des Denkvermögens, der Sprechfähigkeit u. s. w.; 4) weil es den Magen, darin man zu unsern Zeiten, der Naturordnung ganz zuwider, die Werkstatt zur Verarbeitung aller Krankheiten anlegt, befreiet von der Ueberlast, die ihn zerstört und die seine wichtigere Bestimmung verhindert, die Quelle der Nahrung, der Aehnlichmachung (Assimilation) des verschiedenartigen Genoßnen und die

Grundlage der Kraftherstellung (Restauration) und der Gesundheit zu sein. Denn das Baden gibt der Natur der Körpertheile, oder der Wirksamkeit ihrer Kräfte mehr Richtung und Antrieb nach der Oberfläche und in die Außentheile, und verstärkt die natürliche Heilkraft, die mislichen Bewegungen mehr nach der Haut zu leiten und auf diese Weise die Absonderung durch die Haut zur Entscheidung und Hebung der Krankheiten zu benutzen. Nach dem jetzigen verkehrten Heilgange sollen wir alle Krankheitstoffe bei Erhitzung, Erkältung, Schrecken, Freude usw. verdauen, das heißt, die Natur muß von außen nach innen wirken, alle schädlichen Eindrücke nach innen lenken, besonders auf die Verdauwerkzeuge, weil die Haut aus Mangel an stärkendem Baden und aus dem zu häufigen Gebrauche der den Darmgang schwächenden und reitzenden Nähr- und Arzmittel, als heiße Getränke, Kaffee usw. bei Kindern zu schwach, zu unthätig oder ohne Rückwirkkraft bleibt. Es ist also rathsam, mehr dafür zu sorgen, daß der Magen rein, unerschlafft und kraftvoll erhalten werde, um die Unordnungen der Verdauung, die schlechten Säfte, die Milzsucht und Nervenschwäche abzuhalten. Diese Sorge wird nun zum Theil ausgeübt, wenn man die Kinder durch das Baden stärket und nicht durch Abführmittel erschlaffet.

10) Muß das Bad lau oder kalt sein?

Nach Hrn. Hufelands und andrer Aerzte Erfahrungen muß das Wasser, worin man Kinder badet, beinahe blutwarm sein, so daß ein Reaumür'scher Wärmemesser darin zu 24 bis 28 Grad steigt. Durch die Lebensluft, die einen Hauptbestandtheil des Wassers ausmacht, und durch die bewirkte Reinigung und Hauteröfnung wird das Bad ein unübertrefliches Stärkmittel. Dis erfahren unter andern die ermüdeten Fußgänger, wenn sie ihre Füße in lauem Wasser baden. Das kalte Bad ist bei zarten Kindern nicht nur gefährlich, sondern auch zweckwidrig, da es die Oberfläche des Körpers zu stark zusammenzieht, alle Säfte gewaltsam nach innen treibt, sie reitzet und erschüttert, so daß daraus in einem schwachen Körper ohne Rückwirkkraft eine ungleiche Vertheilung der Säfte und Kräfte, eine Stockung und Ueberhäufung derselben erfolgen muß. Mein S. 26 erwähntes Eis- und Schneebad ist also nicht ohne Vorsicht und nicht ohne almälige Vorbereitung nur bei festen Körpern anzuwenden.

Das Wasser sei für stärkere Kinder etwas kühler, für schwächere wärmer. Die Wärme nehme ab, so wie das Kind älter und stärker wird. Im Sommer setze man das zum Bade bestimmte Wasser den ganzen Tag über der belebenden Sonnenwärme aus. Kann man nicht Regen- oder Flußwasser haben, so gieße man zu dem

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Brunnenwasser den zur Erwärmung nöthigen Theil, mit ein halb Loth Seife und mit Weitzenkleien abgekocht, oder warme Milch hinzu. Das Kind bleibe in den ersten Wochen und Monden 8 Minuten, almälig noch eine Minute länger, bis 15 Minuten und am Ende des ersten Jahrs 18 bis 20 Minuten im Bade, während welcher Zeit man seinen Körper gelinde streicht und sanft mit einem Schwamme abreibt. Soll aber das Bad gedeihen, so halte man warme Tücher bereit, in welche man es, sobald es dem Wasser entzogen wird, schnell einwickelt, es mit ihnen trocknet und abreibt, weil sonst die Kälte bei Verdünstung des Wassers zu sehr durchdringt, die geöfneten Hautlöcher verstopft und Nachtheil bringt. Die zuträglichste Badezeit ist des Abends, worauf man das Kind zu Bette legen kann. Aber man bade es nicht gleich nach dem Essen und verstatte bei rauher Witterung nicht, daß es gleich hinterher in die freie Luft komme.

11) Vom Luftbade.

Der einem Kinde zur Erhaltung und Stärkung seiner Gesundheit verschafte Aufenthalt in der freien Luft, die sein Körper aufnimt und genießt, heißt nach geh. R. Hufeland ein Luftbad. Dieser königliche Leibarzt und Kinderfreund empfiehlt den Aeltern als unverletzliches Gesetz, die Sorge anzusehen, wodurch ihrem Kinde täglich — auch bei unfreundlicher und almälig auch bei

rauher Witterung der höchst wichtige, belebende Genuß der reinen, freien Luft gewährt wird. Denn die Stubenluft durchfeuchtet und verderbt durch den Aushauch, vermindert die Lebenswärme, erschlafft die Fasern, die Nerven und Muskeln, schwächt den Körper, zehrt ihn ab, macht ihn auf mancherlei Weise krank oder todt; hingegen die freie Luft erfrischt, belebt und vermehrt seine Kräfte. Sie wird dem Kinde und dem Menschen überhaupt eine stärkende Arzenei, auch ein Verwahrmittel gegen Augenschwäche und Kurzsichtigkeit, indem sie seine Sehkraft schärft und vermehrt, den Anlaß und die Uebung veröftert, entfernte Gegenstände zu betrachten. Welches Vergnügen und welcher Vortheil ist es, in spätern Jahren nicht erst bebrillt sein zu dürfen, um sich an den Anblick naher und ferner Gegenstände zu ergötzen! Welchen Vorzug hat in diesem Stücke der Landmann, der Kriegsknecht, der Jäger, der Fuhrmann, der Schiffer, vor den bebrillten Schwächlingen in der Stadt!

Und warum gehören diese denn zu den Schwächlingen und Halbblinden? Die Ueberzärtlichkeit ihrer Mütter ließ ihnen die warme, erschlaffende Kinderstube (die leider nur erst in wenigen Familien das beste, geräumigste, reinste, heiterste, täglich durch Oefnung der Fenster ausgelüftete und der Sonnenseite zugekehrte Zimmer ist) zum Gefängniß werden, bewahrte sie vor dem täglichen Genusse der stärkenden Luft, des Kaltwaschens und des

Badens, verschwächte sie und ihren Körper durch Federbetten, durch sorgsame Einhüllung des behaarten Kopfes und durch die entkräftende Wärme der Kleidung.

O ihr guten Mütter, habet ihr wahre, vernünftige Liebe gegen Eure Kinder und wollet ihr in spätern Jahren ihre Dankbarkeit anstatt ihres Unwillens und Fluches erwarten; so beherziget die hier gegebene Lehre und Warnung!

III.

Sorge für die Gesundheit der Glieder und für die Abwendung der Gefahren.

Die Schwachheit, die Sorglosigkeit, die Unwissenheit, die Unerfahrenheit, die Neugier und die Versuchlust sind Eigenschaften, welche die jungen Erdner in mannigfaltige Gefahren setzen, und sie müssen ihnen oft unterliegen, weil es den Erwachsnen, auch den sorgsamsten, oft zu schwer oder unmöglich wird, ihnen stets mit Rath, Lehre, Warnung und Beistand gegenwärtig zu sein.

Es ist aber aller Aeltern, Erzieher und Aufseher Pflicht, sich eine genaue Kenntniß von diesen Kindergefahren zu verschaffen, und eine Fertigkeit, sie in bevorstehenden Umständen voraus zu sehen, um die unerfahrnen Geschöpfe darüber belehren zu können. Diese müssen ihre Abhängigkeit von der ihnen widerstehenden Naturgewalt kennen lernen, um sie almälig durch Verstand und Körpergewandtheit bekämpfen zu

können, um über sie die Herrschaft zu erhalten, und sich zu freien Menschen zu machen.

Auffallend war es mir seit 35 Jahren her, daß Keinem der Bethronten, der Vornehmen, der Reichen, der Schriftsteller, der vielunternehmenden Buchhändler, keinem Gelehrtenverein, keiner wohlthätigen Regierung oder Gesellschaft der Gedanke eingekommen ist, ein Mittel zu wünschen und zu befördern, durch welches man auf bequeme und angenehme Weise gelangen kann, zu der überall so nöthigen als heilsamen Kenntniß der Gefahren, welche die Menschheit, insonderheit die Kindheit und Jugend umfangen. Man hört und list oft, daß die Beantwortungen mancher unnützen Einfälle und Fragen gefodert werden und hohe Preise erhalten, aber solche, die der ganzen Menschenfamilie heilsam und nützlich sein können, werden höchst selten verlangt. Ein Mitbeweis dieser Behauptung geht daraus hervor, daß es bisher noch fehlt an einer gehörigen Warntafel für die Kindheit und Jugend, so reitzend als lehrreich anzusehen, bestehend in einer Folge von Heften (wie das Bertuchische Bilderbuch) welche von vorzüglich geschickten Künstlern ausgeführte Darstellungen solcher Gefahren enthält, in welche vor und zu unsrer Zeit Kinder und Jünglinge gerathen, daraus gerettet oder darin verunglückt sind, mit

einer kurzen Beschreibung der Umstände jeder Gefahr und des dabei glücklich angewendeten oder unglücklicherweise versäumten Rettmittels.

Wenn das Verlangen, diesem Bedürfniß abgeholfen zu sehen, groß und laut genug wird, und ein Verleger sich dazu findet, so muß er keine Kosten schonen, um mit dieser heilsamen, dem ganzen Menschengeschlecht nöthigen Kenntniß zugleich ein schönes und prächtiges Kunstwerk zu liefern.

Kommt es irgend ein Mal wirklich zu Stande, so können dadurch alle vornehme und reiche Familien Europens ihren jungen Lieblingen nicht nur die angenehmste und nützlichste Belehrung, sondern auch die wohlthätige Freude verschaffen, daß diese ihre weniger bemittelten Gespielen einladen, um ihnen die in Bildern deutlich dargestellten und beschriebenen Gefahren vorzuweisen und zu ihrer gegenseitigen Belehrung und Warnung zu erklären. Schon seit Neujahr 1804 enthält meine Anweisung wie Kinder und Stumme zu belehren sind u. s. w. zwar die Ankündigung eines solchen Werks unter dem Titel: Vues diverses et scènes dangenereuses pour avertir les jeunes gens des dangers, où ils pourroient tomber, s'ils n'appenoient à les prévoir, aber ich stehe gern von der Ausführung ab, wenn ein anderer Kinderfreund sie übernehmen will und einen Verleger, wie er

sein muß, dazu findet. Sie gehört nur zu der Reihe der Arbeitentwürfe, die ich seit Jahren meiner Einbildekraft als noch auszuübende Pflichten hinstelle, damit mir nie der entehrende Gedanke komme, in Ruhe und Unthätigkeit zu leben. Unter den möglichen Zuständen der Zukunft ist mir keiner so fürchterlich, als der, welcher das Unvermögen zu arbeiten herbeiführt.

Bei kleinen Kindern ist sehr darauf zu achten, daß sie keine Spielsachen erhalten, welche sie leicht verschlucken, zu keinen schädlichen Sachen kommen, die sie als Speise zu sich nehmen, keines Werkzeugs sich bemächtigen, womit sie sich selbst oder Andern schaden können. Gefährlich ist fast immer in ihren Händen ein Messer, eine Gabel, eine Schere, eine Nadel, ein Degen, eine Peitsche usw. Das unvorsichtige Schlagen zur Treibung eines Kreusels hat schon oft ein Auge gekostet. Der Reitz zu Versuchen mit Feuer und Licht, mit Schießpulver, mit Feuergewehr usw. wird bei manchen Kindern sehr stark, und sie müssen auf das nachdrücklichste davor gewarnet oder verwahret werden, wenn man nicht an ihnen und Andern ein Unglück erleben will. Kinder, die in einer Stadt leben oder vom Lande hineinkommen und unbegleitet auf der Straße gehen, bedürfen der warnenden Belehrung, daß ein Hausbesserer hie und da etwas vom Dache herabwerfen, im Winter zusammengeballter Schnee oder ein scharfer Eiszapfen herabfallen und gefährlich

verletzen könne. Doch fast jedes Haus und jeder Ort hat seine eigenthümlichen Gefahren, mit denen die Aeltern ihr Kind bekannt machen müssen, wenn sie es für möglich halten, daß es, unbelehrt, in eine derselben gerathen könne.

Das sichere Gehen und feste Stehen erwarte man nicht eher, als das Kind die gehörige Geh- und Stehkraft hat. Es ist widernatürlich, es eher erzwingen oder befördern zu wollen, und deswegen Fallhüte, Gängelbänder, Leitzäume, Laufstühle und andere schädliche Künsteleien anzuwenden. Man lasse es im Zimmer auf einer dicken Decke, während des Sommers auf einem Grasplatze oder auf einem ungepflasterten, weichen Boden herumkriechen und rutschen, bis sein zu rechter Zeit kommendes Gefühl es antreibt, sich auf die Beine zu erheben, zu stehen und zu gehen. Dieser Naturwink stelle es der Mutter und Wärterin dann als eine Sünde dar, Aengstlichkeit zu äußern, oder aufzuschreien, wann es fällt, weil es dadurch nur muthlos und verzagt wird, seine Kraft gehörig zu üben und die geringe Gefahr des Fallens glücklich zu bekämpfen.

Den kletternden Kindern muß man sagen und zeigen, wie sie schmerzhaft und gefährlich fallen können; daß ein Fuß, besonders beim Treppen- und Leitersteigen, ausgleiten, ein Bret, worauf man tritt, sinken, ein Stuhl, auf den man steigt, um darauf zu stehen, ein Schrank,

an den man drückt oder zieht, das Uebergewicht krigen und umfallen, dadurch den Sturz und die Verletzung unvermeidlich machen, ein Zweig, an den man die Last seines Körpers knüpft, leicht brechen, und der Fall von einem Baume herab eine Verkrüppelung und den Tod zur Folge haben könne. Die Eisläufer müssen wissen, wie sie sich vor den Gefahren auf dem glatten, zerbrechlichen und oft wegen ofner Stellen unsicherm Eise in Acht zu nehmen haben.

Um Schaden und Unglück zu verhüten, ist der Erwachsnen Aufsicht, Lehre und Warnung den Kindern und jungen Leuten unentbehrlich, welche die Folgen von dem, was sie vornehmen, nicht kennen. Es ist also dafür zu sorgen, daß sie in allen Stücken die Mäßigkeit beobachten, nicht zu viel, nicht zur Unzeit, und nichts Schädliches und Giftiges (im Garten, im Walde oder zu Hause) genießen; — sie sich nicht bei ihrem Spiele oder bei langem, schnellem Gehen erhitzen und dann sich erkälten, etwa durch Entkleidung, oder durch Kalttrinken (anstatt erst einen Bissen Brot zu kauen und dann bei so Wenigem oder so langsam zu trinken, als wenn sie es mit einem Theelöffel schöpften); — sie zum Baden nie ausgehen ohne Begleitung eines verständigen Mannes, der verhütet, daß sie nicht auf einer saugsandigen oder modrigen Stelle versinken oder vom Strome fortgerissen werden, oder bei eintretendem Krampfe hülflos bleiben;

— sie im Winter nicht schnell aus sehr kalter Luft in heiße und aus heißer in kalte sich begeben, sondern erst durch einen Zwischenaufenthalt sich almälig erwärmen oder abkühlen; — sie sich in der Nähe eines mit heißen Wasser gefüllten Gefäßes, das nicht fest steht oder getragen wird, in Acht nehmen; — sie von Pferden, die zuweilen tödtend ausschlagen und von fremden, stillen, unfreundlichen Hunden, und von jedem Thiere, dessen Natur ihnen noch unbekannt ist, die bei der Betastung beißen, entfernt halten; — sie das Maas ihrer Kräfte genau kennen lernen und durch tägliche Uebung vermehren *), um die Größe jeder unausweichlichen Gefahr

---

*) Hr. Hofr. Gutsmuths, in der anerkannt vorzüglichen Salzmannischen Lehr- und Erziehanstalt zu Schnepfenthal einer paradiesischen Gegend unweit Gotha) und Hr. Professor Vieth in Dessau haben die körperlichen oder gymnastischen Uebungen, die — zum Theil — in dem ehmaligen Dessauischen Lehr- und Erzieh-Institut seit 1777 mit dem besten Erfolg angestellt wurden, so deutlich beschrieben, daß andre Erzieher sie für ihre Untergebene benutzen können. Einige dieser Uebungen schienen manchen Personen, die unser Institut besuchten, gefährlich oder halsbrechend. Aber der körperlichen Gewandtheit und Geschicklichkeit, die unsere Zöglinge unter der Leitung und Aufsicht des Hrn. Professor Dütoit erwarben, ist es doch wol zuzuschreiben, daß keiner der lebhaften Jünglinge, die während zehn Jahren dort erzogen wurden, und deren Anzahl 40, 50 bis 60 war, einen solchen Unglücksfall erlebte, als selten in einer einzigen kinderreichen Familie vermieden wird.

und die Kraft, die Geschicklichkeit und Vorsichtigkeit, die zu ihrer Abwendung oder Besiegung anzuwenden ist, richtig bestimmen zu können.

Durch eine solche Aufsicht, Belehrung und Warnung soll und kann kein junger Mensch verzagt, furchtsam oder feige gemacht werden. Die genaue Kenntnis der Gefahr und ihrer Größe, die Kraft und Geschicklichkeit, deren er sich bewußt wird, flößen ihm das gehörige Zutrauen oder den Muth ein, die Gefahr zu überwinden, und bewahren ihn eben so sehr vor eitler Angst und Furcht, als vor der Unvorsichtigkeit und Tollkühnheit, irgend etwas Gefährliches zu unternehmen, dem er sich nicht gewachsen fühlt. Furchtsame, feige, ängstliche, bei jeder Scheingefahr aufschreiende, zitternde und sichtbar zusammenfahrende Personen sind in hohem Grade unerträglich; unvorsichtige, nirgend sicher und tollkühne sich selbst und Andern gefährlich.

Die Kinder und jungen Leute, denen man keine gute Erziehung und Belehrung gibt oder verschafft, die ohne Aufsicht ihr Wesen treiben, zum Naschen, zur Unternehmung unreifer Einfälle und bedenklicher Wagestücke Freiheit haben, leben in steter Gefahr, ihre Gesundheit zu verderben, sich Arm und Bein zu brechen, den Kopf zu verletzen, und vor der Zeit ihrem Leben ein Ende zu machen, welches dann die Aeltern und deren Stellvertreter, die eigentlichen Ursachen des erfolgten Unglücks, hinterher — aber zu spät — bereuen und beklagen. Wie oft habe

ich wahrgenommen, daß Aeltern, die sich zu den Wohlbelehrten zählten, ihren und fremden Knaben erlaubten, wie Soldaten oder wilde Husaren aufeinander loszugehen, Stöcke gegen einander zu stoßen und die auf immer verabscheuwürdigen Drohungen zu brauchen: ich will dich erstechen! ich will dich erschießen! Zuweilen wurde dis häßliche Menschenjagdspiel verboten, wenn eine starke Verletzung oder der Verlust eines Auges darauf erfolgte. Aber sollten die vermeinten Wohlbelehrten denn nicht so voraussehend sein, daß die Erlaubnis zu einer solchen barbarischen Behandlung bei ihren Kindern nichts anders bewirken könne, als den wohlwollenden Gesinnungen allen Eingang zu wehren und ihren Herzen Härte und Mordlust einzupflanzen?

Wie die erwähnte Warntafel dienen könne, Mütter und Wärterinnen zu bewegen, daß sie suchen die Gefahren, die ein Kind von allen Seiten umfangen, vorauszusehen, um sie von sich und Andern abzuwenden, mag folgendes Beispiel, welches unter andern darin vorgestellt ist, zeigen. Als Knabe sah ich eine schöne, junge Mutter, die eines Tages mit ihrem Kinde auf dem Schooße vor einem Tische saß. Es kam Jemand, mit dem sie sich unterhielt, indessen ihr Kind mit einer spitzigen Gabel spielte, damit auf den Tisch schlug, sie dann mit Lebhaftigkeit über seinen Kopf hin hoch aufschwang und auf diese Weise seiner Mutter das Auge durchstach. Wer

war nun schuld an ihrem Schmerz, an ihrer auf Lebenszeit missstaltenden Einäugigkeit? Der Mangel ihrer Vorsichtigkeit, zu der sich jede Person, die Kinder behandelt, verpflichtet halten muß. Das Kind hätte eben so leicht auch sich selbst einäugig machen können.

Ich muß an alle gute Mütter noch die Bitte beifügen, aufmerksam auf das Betragen ihrer Kinder zu sein, wenn diese sich allein oder unbemerkt glauben. Man hat Beispiele von Knaben und Mädchen, die schon vor ihrem sechsten Jahre es unternehmen, ihre Schamtheile zu reiben, um dadurch einen Kitzel hervorzubringen. Zuweilen ist das ehmalige Spiel einer dummen gottlosen Amme mit diesen Gliedern daran schuld; zuweilen wird das Wachendliegen im Bette, zuweilen die Kleidung oder auch der natürliche Versuchtrieb bei langer Weile die Veranlassung dazu. Später kann auch das verführende Beispiel eines Gespielen dazu beitragen. Es ist nun gar nicht rathsam, ein Kind davor zu warnen oder es ihm zu verbieten, bevor man nicht deutliche Anzeigen hat, daß es schon fähig sei, eine solche gefährliche, entnervende, den Bildegang der Natur störende Handhabung der Schamglieder vorzunehmen. Vielleicht werden die meisten Kinder bis zum vollendeten Wachsthum vor der Ausführung eines so unglücklichen Einfalls bewahrt, weil sie nie davon sprechen hörten, weil man niemals sie im Bette wachend liegen ließ, man sie stets vom Morgen an

bis zur Schlafzeit in Thätigkeit erhielt, und sie durch Aufsicht und Zurückhaltung vor der Verführung durch Spielfreunde sicherte. Aber ich halte es doch für sehr wichtig und nöthig, jedes Kind so zu unterrichten, daß es, wenn ihm ja, bei aller angewendeten Wachsamkeit und Sorgfalt, die Veranlassung entfernt zu halten, der Einfall zu einem solchen Versuche anwandelt, von der Ausführung desselben abgehalten werde. Denn, ist nur Ein Mal der Versuch gemacht, so ist der Reitz zu mächtig, um ihn nicht zu wiederholen.

Meine Mittel, ein Kind auf entfernte unschädliche Weise vor der Selbstschwächung nachdrücklich zu warnen, wendete ich folgendermaßen an. Ich belehrte es, daß in jedem Samen oder Kerne von dem Urheber der Natur eine Anlage, aus der almälig eine Pflanze, ein Baum, in jeder Raupenpuppe, in jedem Hühner-Ei eine Anlage gemacht sei, aus der nach und nach ein Schmetterling, ein Hühnchen sich entwickeln könne, aber nur unter der Bedingung, daß in den feinen Fasern- und dem Nervengewebe, worin die Anlage bestehe, keine Störung vorginge. Ich versinnlichte und verdeutlichte ihm diese Kenntnis nun im Frühling und Sommer noch mehr durch Versuche, die wir anstellen. Ich durchstach z. B. mit der Nadel eine eingeweichte Bohne, Erbse und ihren Keim, pflanzte sie dann an einer bezeichneten Stelle ein, und ließ die dadurch bewirkte Verkrüppelung bei ihrem Hervorwachsen

sichtbar werden. Auf ähnliche Weise drückte oder durchstach ich eine Raupenpuppe, deren wir einige vorher gesammelt hatten, und störte dadurch den Bildegang der Natur so, daß sie verfaulte, indem die andern sich in schöne Sommerlinge verwandelten. Denselben Erfolg zeigte ich ihm auch an den Eiern, die ich einer Henne zum Ausbrüten unterlegte. Das Kind bemerkte, daß aus dem Ei, worin ich die Anlage gestört hatte, indem ich mit einer Nadel die Schale durchstach und in dem Weißen und Dotter herumrührte, kein Hühnchen hervorkam (wenn eine verständige Mutter den auf S. 449-151 der Anweis. für Mütter beschriebnen Versuch anzustellen gut findet, so erhält das Kind auf ungesuchte Weise die hier beabsichtigte Belehrung). Zuweilen entfalteten wir auch eine Blätter-, Blüthen- oder Blumenknospe, und erlebten dann hinterher, daß eine Verstümmelung oder Verunstaltung oder Verwelkung durch diese erzwungene Entknospung bewirkt sei. Noch andre entfernte Warnungen können auf folgende Weise gegeben werden. Man schildert einem Kinde das große Leiden einer Mutter, welche den Krebs in der Brust hat, dann die wahrscheinliche Ursache dieser Krankheit, nämlich, weil eine unwissende Hebamme ihr, als sie Kind war, die unreife milchartige Feuchtigkeit ausgepreßt habe (sieh II. 2. Seite 13 oben) endlich tadle man scharf die Dummheit der Hebammen, die doch wissen sollten, daß man in dem feinen und

zarten Nervengewebe eines jungen Menschenkörpers durch eine solche frühzeitige Betastung und durch Auspressung eines unreifen Saftes, die von Gott zu wichtigen Absichten bereitete Anlage stören und vernichten, zugleich dadurch alle Lebensfreuden verderben könne. Zu einer andern Zeit erzähle man ihm, daß einst ein Kind gewesen, welches, durch ein krankhaftes Jucken in den feinen Nerven seiner Augen gereizt, dieselben oft gerieben und dadurch so verderbt habe, daß es für die übrigen Jahre seines Lebens der Freude zu sehen beraubt sei, daß dieses Kind in spätern Jahren vor Unmuth öfter ausgerufen: O Mutter, Mutter! warum hast du, da du wahrnahmst, was ich that, meine Hände nicht am Leibe mir festgebunden, oder in raughäutige Handschuhe gehüllet, oder mir lieber alle Finger abgehackt? Wäre ich bisher ohne Finger, aber hätte doch mein vollkommnes Gesicht, so würde ich weniger eine Last der Erde und weniger unglücklich als jetzt sein.

Solche Warnungen können vielleicht noch manchen Knaben oder manches Mädchen, dem die schädliche Handhabung schon bekannt und angenehm geworden ist, von der Fortsetzung abschrecken, aber andre Kinder doch wirksam belehren, daß sie die Selbstschwächung nicht als eine unschuldige und unschädliche Spielerei ansehen und vornehmen. Das kränkelnde und verkrüppelte Hühnchen usw. wird als Warnbild ihnen erscheinen.

IV.

Warnung vor Erzählungen und übertriebnen Drohungen, die ein Kind oder einen jungen Menschen zu gefährlichen Versuchen reitzen können.

Wenn ein Kind in einer Gesellschaft, die nicht auf dasselbe Rücksicht nimt, allerlei Vorfälle hört, die ihm wunderbar und unerklärlich bleiben, oder wenn es einer Person überlassen wird, die in ihrer Einfalt alles erzählet, dessen sie sich nur erinnert, ohne zu wissen und zu bedenken, welche üble Wirkungen ihr Geschwätz haben könne, so ist nicht nur der Verstand dieses Kindes, sondern auch sein Leben in großer Gefahr. Folgendes Beispiel wird diesen Gedanken belegen.

Der neunjährige einzige Sohn der jungen Witwe W— aus Br—sch—g, die Englisch verstand und oft zu Lips Engländer bei sich wohnen ließ, hörte mehrmals

erzählen, daß Dieser und Jener sich erhängt hätte, und daß das Hängen eben keinen unangenehmen Tod verursache. Er hatte von Zeit zu Zeit auch Gelegenheit, eine gute dumme Frau anzuhören, die ihm allerlei vorschwatzte, unter andern auch von den außerordentlichen Freuden im Himmel, von dem entzückenden Tonspiele, welches die schönen und freundlichen Engel daselbst hervorbringen, oder von der unaussprechlichen Anmuth des Lebens, das auch bei ihm anfangen würde — sobald er nur hier stürbe — ein herrliches Leben, dessen sein Vater nun schon seit einigen Jahren genieße und dessen auch seine liebe Mutter gleich nach ihrem Tode antreten würde.

An einem Tage im Sommermond 1804 war der Knabe überaus froh, gesprächig und artig. Um elf Uhr erwartete er seinen Lehrer; weswegen er gegen diese Zeit seine Mutter verließ und sich in sein Lehrzimmer begab. Zufälligerweise wurde der Lehrer verhindert, sich wie gewöhnlich einzustellen. Der lebhafte Knabe wartete auf ihn mit Verlangen, bis endlich die lange Weile ihn ergrif und zur Ausführung eines sonderbaren Einfalls antrieb. Er nahm sich vor, ein Mal das Hängen zum Zeitvertreibe zu versuchen. — Gar keine Gefahr sah er dabei voraus. Vielleicht dachte er auch, wenn der Anfang ihm misfiele, so könne er nach Belieben noch davon abstehen; und wenn der Tod wider seinen

Wunsch und wider sein Vermuthen ihn ereilte, so werde er ja mit einem Sprunge in ein besseres, freudenvolles Leben versetzt, das ihn gleich mit seinem guten Vater, auch einst wieder mit seiner lieben Mutter vereinigte, wie die alberne Schwäzerin ihm versichert hatte. Kein Umstand hinderte und verzögerte seinen Entschluß, den neuen Versuch anzustellen. An Bindfaden fehlte es ihm nicht. Er machte davon eine Schlinge, befestigte diese an den Grif der Thüre, warf sie dann um seinen Hals und senkte sich almälig nieder, um zu fühlen, wie es ginge. Wahrscheinlich wider seine Erwartung schnürte der Faden ihm die Luftröhre gar bald so zu, daß er bei den Schmerzen, die er nun litt, und bei dem Wunsche, sein Leben zu retten, keinen Laut erregen konnte. Eine Person, die draußen nicht weit von der Thüre wusch, versicherte, daß sie nichts gehört habe.

Als die Mutter ihn nun zum Mittagessen rufen wollte, öfnete sie die Thüre, aber mit Ueberwindung eines ungewöhnlichen Widerstandes, und erblickte dann erschrocken ihren herzlichgeliebten Sohn, mit ausgestreckten Beinen am Bindfaden hangend. — Sie eilte den Faden zu zerschneiden und zu lösen, fand aber, daß derselbe in den Hals einen tiefen Einschnitt gemacht, dem Blute einen Ausgang verschafft, das Vermögen, über die eintretenden Schmerzen zu schreien, vertilgt, dann ihrem Kinde das Bewußtsein und die Kraft, sich auf

die Beine zu helfen und Lärm zu erregen, genommen habe.

Das schmetternde Jammergeschrei der erschrocknen Mutter, der Ausbruch ihrer heftigen Empfindungen, durchdrang das Haus und zog alle Benachbarten herbei. Es wurde gleich zu den drei nächsten Aerzten gesendet, die hereilten und die dienlichsten Mittel anwendeten, um der verzweifelten Mutter den einzigen Liebling ihres Herzens wieder herzustellen. Aber er war leider mehr als scheintodt. Denn alle Versuche, den Rest seiner Lebenskräfte zu sammeln und dadurch den Stillstand des innern Getriebes zu heben, blieben ohne den gewünschten Erfolg.

Geschwätz habe ich das Gespräch über die Freuden im Himmel genannt, aus folgenden Gründen. 1) Christus, der göttliche Erleuchter des Menschengeschlechts, lehrte, daß man gar keinen bestimmten Begriff von den Freuden geben könne, die Gott bereitet hat für die, welche ihn lieben und verehren. Sie sind nach seiner Versicherung noch in keines Menschen Herz gekommen. Die Unkenntnis und die Ungewißheit von unserm Zustande nach dem Tode ist vielen Menschen der einzige Abhaltgrund, daß sie nicht Selbstmörder werden. Es ist also der Weisheit und Vaterliebe des großen Geistes aller Welten angemessen, daß dieser Zustand auf immer dem Forschblicke der Sterblichen in diesem Leben

verborgen bleibe. Wer seine Freunde, seine Geliebten in solcher Gestalt, mit einem solchen schwerfälligen, oft ganz unvollkommnen Körper, als sie hier hatten, will wieder sehen, der denkt doch gar zu sinnlich und wider alle Wahrscheinlichkeit. Gottes, des Höchstgütigen und Gerechten, Willen erforschen, ihm stets gemäß denken und handeln, und in Ansehung des Zustandes nach dem Tode, ohne alles Grübeln, sich mit völligem Vertrauen auf seine Vatergüte, die Alles wohl macht, verlassen, scheint mir für die Ruhe und irdische Glückseligkeit der Menschen das Zuträglichste und Rathsamste. 2) Gesunde Kinder und junge Leute soll man vornehmlich zu einem langen nützlichthätigen Leben und zur sorgfältigsten Erhaltung desselben (oder der Gesundheit) ermuntern und anführen, bis die Unmöglichkeit eintritt, es weiter fortzusetzen. Es ist widersinnig, ihnen schon ein Verlangen nach dem zweiten Leben einzuflößen.

Nun ein Beispiel, was für Unheil übertriebne Drohungen wirken.

Auf einem Dorfe in Livland geschah Folgendes im letzten Fünftel des vorigen Jahrhunderts. Ein Vater, vermuthlich Witwer, schenkte seiner fast erwachsnen Tochter ein nach seinen Umständen kostbares seidnes Tuch, mit dem Gebote, es wohl in Acht zu nehmen, und unter der Drohung — daß er, wenn sie es verlöre,

ihr den Hals abschneiden würde. Er pflegte nicht zu scherzen. Das liebe Mädchen hatte lange Zeit ihre Freude über den Besitz dieses Geschenks und schonte es sorgfältig. Aber einst, da sie sich der Erlaubnis bediente, einer frohen Tanzgesellschaft beizuwohnen, legte sie es ab an einen Ort, wo sie es gut verwahrt glaubte, und gab dadurch Gelegenheit, daß es ihr gestohlen wurde. Sie fragte und suchte umsonst, es wieder zu bekommen. Mit traurigem und beklemmten Herzen kam sie nach Hause und verbarg den Verlust, den sie erlitten hatte, aber voll Furcht, daß er doch bald bekannt werden mögte. Einige Tage vergingen, ohne ihrem Vater es anmerken zu können, daß ihm Jemand von diesem Vorfall benachrichtigt habe. Darauf setzte er sich eines Morgens hin, um ein großes Messer, das er vielleicht nur zu einem nöthigen Geschäft in seiner Wirthschaft anwenden wollte, zu schärfen. Seine Tochter aber nahm es mit Angst und Schrecken wahr, weil sie vermuthete, daß ihr Verlust ihm verrathen sei und er nun seine ehmalige Drohung erfüllen wolle. Die Liebe zum Leben äußerte sich mächtig in ihrem Herzen und die Furcht, es alsobald verlieren zu müssen, ohne sich eines Verbrechens bewußt zu sein, stellte ihr den Vater, als einen ungerechten und grausamen Barbaren, als einen Wüthrig, als einen Mörder dar, dem sie nicht mehr als Kind Liebe und Schonung beweisen dürfe. Kurz, es

entstand in ihr der schreckliche Gedanke: es sei erlaubt, es sei kein Unrecht, es sei Pflicht der Nothwehr, einem so unväterlich gesinnten Büttel zuvorzukommen. Langes Besinnen schien ihr nicht rathsam. Sie sah sich also nach dem scharfen Beile um, nahm es, näherte sich von hinten dem Vater und schwang es nun mit beiden Händen kraftvoll auf seinen Kopf herab, daß er blutend und zuckend hinstürzte.

So viel nur erfuhr ich in St. P. von dieser Mordgeschichte, ohne die Nachricht mir verschaffen zu können, ob das Mädchen als Vatermörderin bestraft sei. Ich glaube, daß ein gerechtes billigdenkendes Gericht sie nicht zum Tode verdammt, sondern die Schuld allein auf des unklugen Erschlagenen übertriebne Drohung geschoben habe; allen Aeltern auf der Erde zu wirksamer Warnung und Lehre; daß sie gegen ihre Kinder sich vernünftig und mäßig äußern, auf keines ihrer Versehn eine härtere Strafe setzen müssen, als sie nach reifer Ueberlegung fest Willens sind, darauf folgen zu lassen.

Es ist in vielen Fällen weit besser, für ein gewisses Versehn gar keine genau bestimmte, besonders keine fürchterliche und misverhältige Strafe festzusetzen. Die verständigen Aeltern behalten es ihrer reifen Ueberlegung vor, durch welche unangenehme Folge sie einen gewissen Fehler ihres Kindes, wenn er erst wirklich begangen ist,

ihm verleiden wollen. Denn oft treten Umstände ein, welche die gedrohte Strafe mildern oder ganz aufheben müssen, wie bei dem erwähnten Verlust des Tuches. Da aber die vernünftige reife Ueberlegung bei gewöhnlichen Aeltern nur selten in dem Augenblicke, da sie etwas ohne Bedingung und Einschränkung drohen, statten kann, so verfahren sie weit sicherer vor eignem Versehn, wenn sie sich alles Drohens enthalten, besonders keine Strafe drohen, die auf die Hintansetzung eines gegebnen Verbots folgen soll, in solchen Fällen, worin selbst diese, wenn das Verbot nöthig und zweckmäßig war, jedes Kind schon in solchem Grade straft und abschreckt, als es erfoderlich ist. Die Aeltern sollten doch endlich lernen, daß bloßes Verbieten gewöhnlich die Kinder nur reitze, das Verbotene zu versuchen, woran sie sonst gar nicht gedacht hätten; daß also die Belehrung von der Gefahr, die wahrscheinlich bei diesem oder jenem Unternehmen erfolge, dem Verbote desselben weit vorzuziehen sei. Die Aeltern müssen daher sich selbst als die Ursachen des Unglücks ansehen, das auf die Ausführung eines ihrem Kinde verbotenen und mit Drohung begleiteten Unternehmens erfolgt. Sie, sie haben es dazu gereitzt, und dadurch unglücklich gemacht!

V.

Wie wird ein Kind aufmerksam?

Wie wird es, wenn es schon zur Unaufmerksamkeit, Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit verwöhnt ist, gebessert?

Schon in der mit dieser Schrift verbundnen Anweisung für Mütter und Kinderlehrer ist gezeigt, wie ein Kind almälig zum Wahrnehmen und Aufmerken, oder zum Achtgeben auf den Eindruck, den die äußern Gegenstände auf seine Sinne machen, geleitet werde. Ich füge hier nur noch Einiges im Allgemeinen hinzu.

Aufmerksam werden alle Kinder, die nicht von der Natur zu stiefmütterlich mit Selenkraft versorgt sind, in hohem Grade, wenn man ihre geistigen Anlagen naturgemäß entwickelt und übet, wenn man nicht unterläßt, ihre Sinne schon im ersten Jahre ihres Lebens zum Achtgeben und zum Auffassen der nöthigsten Vorstellungen zu reitzen, sie gehörig lange bei einem Gegenstande, der allseitig bekannt werden soll, aufzuhalten, ihnen

sprachrichtig und verständlich von allem, was ihnen oder einem ihrer Sinnen gegenwärtig ist, vorzusprechen, sie dadurch immer wißgieriger zu machen; wenn man ihren Kopf vor dem Wirrwar alles Geschwätzes sorgfältig bewahrt und zugleich dadurch verhütet, daß ihre Fantasie nicht schmetterlingmäßig von einer Vorstellung zur andern flattere; wenn man ihre noch schwache Merk- und Faßkraft nicht überspannt, sondern sie richtig beurtheilt, nicht zu lange, nicht zu stark angreift, nicht ganz erschöpft; wenn man den Faden ihrer auf etwas erweckten Aufmerksamkeit nicht zu oft zerreißt und dieselbe nun auf etwas anders zu richten als Pflicht fodert; oder wenn man sich nie erlaubt, das auf eine gewisse Sache sehr aufmerksame, oder schon ermüdete, keiner Anstrengung jetzt fähige Kind durch Befehl, harte Anrede und Vorwurf plötzlich auf das zu lenken, was ihm minder als der Lehrperson, wichtig, ihm weniger als ihr angenehm ist.

Ein jedes Kind mit noch wenig versuchten körperlichen und geistigen Kräften kommt mir vor, als ein städtischer Jüngling, der durch Erbschaft Eigenthümer eines großen Schifs geworden ist und es gleich als Herr und Steuermann selbst handhaben, lenken und nach den Orten hinführen will, die er selbst für gut und erreichbar hält. Wäre ihm ein verständiger und erfahrner Seemann zur Seite, so könnte die Fahrt glücklich gehen,

insofern er dessen Rath und Weisung befolgte, hat er aber lauter unwissende und einfältige Schiffgehülfen um sich, so werden ihre Auffoderungen das Fahrzeug bald dahin, bald anders wohin zu steuern, ihm nicht zuverläßig, nicht befolgbar scheinen, ihm lästig und unerträglich werden. Kann er ihr Geschwätz dann auch nicht zurückhalten, so läßt er es doch als unbeachtbar verhallen. Darf man nun eine glückliche Reise erwarten, oder muß man Verirrung, Entfernung vom Ziele, Anstoß auf Klippen, Verletzung der Masten und Segel, Schiffbruch oder Sinken befürchten?

Aber in solchem Schifferzustande ist auch jedes Kind, das gleichsam mit seinem Gedankenschiff unter der Leitung einer unwissenden Mutter oder Wärterin steht. Wenn keine von ihnen sich die Kenntnis erworben hat, zu rechter Zeit die Segel aufzuspannen und einzuziehen, der Fahrt die gehörige Richtung zu geben, den gefährlichen Klippen auszuweichen, dem Sturm zu begegnen, den Kompaß und die Seekarte mit Einsicht zu brauchen, wie kann man erwarten, daß das Schiff und sein Eigenthümer unbeschädigt und ohne Scheitern sein Ziel, den Ort seiner Bestimmung, erreichen werde? (Die Deutung dieser bildlichen Ausdrücke wird meinen Leserinnen nicht schwer fallen.)

Welcher Menschenfreund würde nicht mit jenem Jüngling und seinen unwissenden Gefährten Mitleid

empfinden und sowol ihm als ihnen vor der gefährlichen Fahrt abrathen?

Werdet denn doch, ihr Freunde der Menschheit, ihr von Gott gesetzten Vormünder des Volks, ihr vielvermögenden Landesväter, ihr hohen Beamten, ihr Vorsteher und Verwalter des Lehr- und Erziehwesens! mit noch etwas mehr Wärme und Thätigkeit mitleidig und barmherzig gegen die zahllose Menge der Menschenkinder, die in ihren ersten sechs Jahren von unwissenden Müttern und Wärterinnen misgeleitet, verzogen, verschroben und an Leib und Seele, wenn gleich unabsichtlich, verderbt werden! Veranstaltet mit mehr Sorgfalt und mit mehr Aufwand, als man in der Vorzeit für nöthig hielt, daß die Töchter des arbeitenden und ärmern großen Haufens in Städten und Dörfern gute Gattinnen und wohlbelehrte, verständige Mütter werden: so wird die Menschengattung zu ihrer Bestimmung, zu ihrer Verbesserung, Vervollkommung und gegenseitigen Beglückung sehr merklich fortschreiten und nur auf diese Weise den seit Jahrtausenden verleumdeten und unterdrückten Adel ihrer Natur wieder herstellen.

Wenn aber das wichtige Erziehgeschäft für die Kindheit ferner den Personen überlassen bleibt, die es gar nicht kennen, es gewöhnlich nur verkehrt ausrichten,

wie können sie dann bei den Kindern etwas anders bewirken, als Fehler im Sprechen, Empfinden, Denken und Handeln, als Unaufmerksamkeit, Flattersinn und Zerstreutheit?

Da die Erfüllung meines vorhin geäußerten innigen Wunsches — nämlich die Anlegung mehrer Anstalten zu einer sorgfältigern Unterweisung und Erziehung des jungen weiblichen Geschlechts — erst almälig erfolgen kann und vielleicht noch nicht in funfzig Jahren merklich wird: so müssen die jungen verständigern Ehemänner bis dahin es sich zu einem eignen pflichtmäßigen Geschäft machen, ihre zu wenig belehrten Gattinnen zu guten Müttern, zu verständigen Erzieherinnen und Lehrerinnen zu bilden. Sie, sie müssen sich um die zweckmäßigsten Anweisungen, um die anwendbarsten Methoden und um die schicklichsten Lehrmittel bekümmern, sie ihren Ehefreundinnen anschaffen und bekannt machen. Als Bräutigamme müssen sie schon fragen, ob die Geliebten schon dis und jenes den Gattinnen und Müttern nützliche Buch kennen, oder sie ihnen ein Geschenk damit machen können, z. B. des verehrwürdigen Dr. Ewalds Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin und Mutter zu werden; und dessen Schrift: der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, es zu werden. 2. Th. 1804; Grundsätze

der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hausleh-
rer und Schulmänner von Dr. A. H. Niemeyer,
3 Theile, 1801 - 1805; und Erziehungslehre von F. H.
Ch. Schwarz, 2 Theile 1804, bei G. J. Göschen usw.

Aus Mangel an Kenntnis der menschlichen Natur sind manche Aeltern oft unbillig und ungerecht gegen ihre Kinder. Daraus entsteht das unaufhörliche Entgegenstreben zwischen diesen und jenen, zugleich ihr gegenseitiges Aergern und Leiden. Zum Beleg aus unzähligen Beispielen nur eins! Ein wohlbelehrter und verständiger Vater klagte mir unlängst, daß sein lebhafter, übrigens artiger Sohn, sehr zerstreut und flatterhaft sei, und fragte mich nach dem Abhelfmittel.

Ich. Zu welcher Zeit ist er es?

Vater. Wenn ich ihm etwas sage oder gebiete, während er mit seinem Geschwister oder einem Gespiele etwas vor hat, so ist er wie schwerhörig und thut mir gar nicht Genüge.

Ich. Ganz natürlich! Er beweiset Ihnen, daß er sehr aufmerksam sein könne auf sein erkohrnes Vorhaben, so wie auf jeden Gegenstand, den man ihm wichtig zu machen versteht; und dann ungeneigt sei, sich stören oder zerstreuen zu lassen. Verzeihen Sie also, daß ich Ihre Klage ungegründet finde.

Wollen Sie aber, daß er in einem solchen Zustande der Spannung den Faden seiner Aufmerksamkeit fahren

lasse oder zerreiße, um auf das zu achten, was Sie ihm zu sagen oder zu gebieten haben; so rufen Sie ihn ernsthaft her, führen ihn bei Seite, und bereiten ihn dadurch vor auf das, was er anhören oder thun soll. Angenommen, daß Ihr Sohn nicht gleich der Stimme Ihres Zurufs folgte; so würde sein Gehorsam noch zu unvollkommen sein, und mehr geübt werden müssen. In diesem Falle müssen Sie ihn etwas unfreundlich beim Arme nehmen und aus dem Kreise führen, damit er sich besinne, seinen Fehler erkenne und nun erfahre, was Sie ihm vorzutragen haben. Dis scheint mir das angemessenste Gegenwirkmittel, wenn es so oft wiederholt wird, als die Rückkehr des Fehlers dazu auffodert.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich jede Mutter, daß sie nicht ruhig und unthätig bleibe, wenn das Kind, das sie zu sich hergerufen hat, nicht sein Spiel oder seinen Eigensinn fahren läßt und hereilt. Entweder muß sie das Herrufen vermeiden oder das gerufne Kind muß kommen und warnend oder auf eine ihm unangenehme Weise hergezogen werden. Alles, was mit Ueberlegung von der Mutter befohlen wird, muß von dem Kinde ausgerichtet werden. Jede aufmerksame und verständige Mutter findet aber leicht die Mittel, daß es ihr freiwillig und gern gehorchen lerne. Doch davon ein Mehres in dem folgenden Abschnitt!

VI.

Wie wird ein Kind gehorsam, mit Liebe und Vertrauen erfüllt, dienwillig, gefällig und dankbar?

Es ist der allgemeinen Naturordnung gemäß, daß unter zusammenlebenden Menschen der Wille des Unwissenden und Schwächern dem entscheidenden Gutfinden des Belehrten, Verständigern und Stärkern unterworfen sei. Wenn Jener Bedürfnisse hat, die er nicht selbst befriedigen kann, und denen Dieser gern abhilft, wenn ihm Leitung und Schutz nöthig ist, und er beides in der Güte des Verständigern und Stärkern findet, so wird er ganz frei, ganz zwanglos Diesem unterthänig, gefällig und dankbar. Da dis Verhältnis nun vollkommen zwischen den schwachen, hülfbedürfigen, schutzlosen und unerfahrnen Kindern und ihren stärkern, belehrtern und wohlwollenden Aeltern stattet: so ist nichts natürlicher und erwartlicher, als daß jene gegen diese im höchsten Grade gehorsam, folgsam, liebevoll und dankbar werden. Dessen ungeachtet muß doch jede Mutter die Natur ihres Kindes

kennen, und dieser Kenntnis gemäß, aufmerksam und klug, ihr Verhalten gegen dasselbe einrichten, wenn sie nicht das traurige Gegentheil des natürlichen Erfolges erfahren will.

Um nun einer solchen mislichen Erfahrung zu entgehen, wendet jede verständige Mutter sorgsam ihre Urtheilkraft an, z. B. wenn sie das erste Mal den Säugling an ihre Brust gelegt und sein Schreien gestillt hat, so urtheilt sie, wie lange sie ihn daran behalten und wann sie ihn wieder abgeben müsse. Bewegt ihn nun der Entzug der Brust aufs neue zum Schreien, so verändert dieses so wenig ihr Urtheil, als ihr Verhalten. Sie läßt sowol dieses als jedes künftige Mal, da sie nach ihrem Urtheil ihn zureichend gesäugt oder einem andern Bedürfnisse abgeholfen hat, selbst ruhig und unbekümmert, ihn schreien, bis er dessen müde ist und einschläft. Aus dieser Behandlung und aus dem Zuruf: **Nein, nein!** der sie begleitet, erkennt er nach nicht langer Zeit, daß ein gütiger und verständiger Wille über ihn walte, und sein Schreien kein Mittel abgebe, einen genommnen Entschluß oder Vorsatz abzuändern. Er verzichtet almälig auf die Herrschaft, die er, obgleich schwach, unwissend und noch ohne Verstand, über seine erfahrne, wohlthätige Versorgerin sich aneignen wollte; verhält sich nun ruhiger und ist glücklicher, als ähnliche Kinder, welche durch die ungeregelte Zärtlichkeit und Unbedachtsamkeit

ihrer Mütter deren quälende Herrscherlinge wurden. Er hört nein, nein! wenn er schreiend will länger gewiegt werden, als man gut fand (man sehe Anweis. für Müt- und Kinderlehrer S. 32 usw.), wenn er unruhig strebt, einen glänzenden Gegenstand, z. B. das flammende oder glühende Feuer, die scheinende Mohn (Mana), die blanke Schere, die kostbare Uhr, die schönen Blumen usw. zu ergreifen.

Sobald des Kindes Erkennvermögen etwas entwickelt ist, etwa im zweiten Jahre, hört es bei jeder Gabe, die es empfängt, die Mutter sprechen: Kind N— nimt, Mutter gibt; später, oder sobald es die Sprache einigermaßen versteht: das Kind N. hat Hunger — will essen — würde Noth leiden, wenn es noch einige Stunden ohne Speise hinbringen müßte, wenn Niemand da wäre, der seinen Hunger stillen könnte, wenn Niemand es liebte und dienwillig ihm hülfe. Sei unbesorgt, mein Kind! ich, deine Mutter, bin da, ich habe Brot, ich hole dir ein Stück, ich gebe dir es gern; ich liebe dich, weil du ein gutes, gehorsames, gefälliges Kind bist, weil du dich freuest, daß ich mit dir zufrieden bin, weil du erkennest, daß ich aus Liebe dir das bereite und reiche, was du armes, hülfbedürftiges Kind zum Lebemittel nöthig hast, daß ich gern dir diene, gern dich belehre, gern dir sage und erkläre, was du noch nicht kennst, gern dir anzeige, was dir gut und

zuträglich ist, gern dir bekannt mache, was dir Gefahr und Schaden bringen kann.

Später, im dritten Jahr: Freue dich, mein Kind, daß eine erwachsne, erfahrne Person dir nahe lebt, daß ich, deine Mutter, vorhanden bin, die dich lieb hat, die dich täglich besser, klüger, vorsichtiger und geschickter zu machen sucht, die dir gern zu rechter Zeit und so viel, als ihr Verstand für dich gut hält, mittheilt, und die keinen Mangel hat, dir das Nöthige zu geben. O es sind auf der Erde hie und da viele Kinder, welche oft Stunden lang vor Hunger weinen und heulen, wenn ihre Aeltern sie verlassen haben, um Geld und Brot zu verdienen. Du bist glücklicher mein Kind, du darfst mich nur um die Stillung deines Hungers freundlich bitten und geduldig eine kleine Weile warten: so wird deine Bitte von mir erfüllt. Auf ein solches mütterliches Verfahren folgt kindliche Liebe, Dankbarkeit und Folgsamkeit.

Jedes gesunde Kind fühlet einen Trieb zur Thätigkeit. Die verständige Mutter benutzt denselben, um es im Gehorsam zu üben. Sie erfindet unaufhörlich eine Menge kleiner Geschäfte, welche sie ihm aufträgt, z. B. bald dis und jenes ihr zuzutragen, wegzulegen, zu verändern, zurecht zu machen, in Ordnung zu setzen, etwas anzusehen oder zu untersuchen, an etwas zu einer gewissen Zeit zu erinnern, eine ankommende Person so und so zu grüßen oder anzureden, die Thüre, das Fenster zu öfnen

oder zu schließen, irgend eine Person zu rufen, oder ihr eine Nachricht, einen Befehl zu überbringen usw. Sie sorgt dafür, daß von Zeit zu Zeit einige gutartige Kinder mit dem ihrigen zusammen kommen und sich unterhalten. Dann veranstaltet sie zuweilen zur Beförderung ihres Zweckes und des Vergnügens ein Commandir- und Gehorchspiel (Anweis. f. Mütt. u. Kinderl. S. 409.)

Zur Verstärkung des freiwilligen Gehorsams und zur Erregung der Liebe, des Vertrauens und des Dankgefühls wendet die verständige Mutter jede Gelegenheit an, die sich darbietet oder die sie absichtlich herbeiführt; jedes Bedürfniß, dem sie abhilft, jeden Dienst, den sie dem Kinde leistet, jede Mühe, die sie zu seinem Wohlsein übernimt, jede Ausgabe, die sie zu seinem Beßten hat, kurz jede Wohlthat und Güte, die sie ihm erweiset.

Die Nachahmung der musterhaften Mutter werde durch ein Beispiel erleichtert! Gesetzt, das Kind bedürfe eines Kleidestücks, so sagt sie: Ich habe nun schon seit deiner Geburt, — Jahr und — Monden lang (wenn es schon deutliche Begriffe von diesem Zeitmaße hat) für die Erhaltung deiner gesunden Glieder, für die Nährmittel, für deine Belehrung und für deine Erwärmung und Bekleidung gesorgt; dein Vater und ich haben oft Geld zu Zeug für dich auszahlen müssen, um dich gegen Kälte und Verletzung zu schützen. Sieh, dis Kleid ist dir zu klein geworden, das da ist abgetragen, deine Schuhe

sind zerrissen usw. Du bist arm und dürftig *), mein Kind, bist noch zu schwach und ungeschickt, um dir durch Arbeit Geld zu verdienen und dir selbst Kleider anzuschaffen. Dein guter Vater und ich sorgen aus Liebe für dich, daß du das Unentbehrliche empfängst. Wir ermüden nicht, dir Gutes zu thun, weil du für unsre Liebe, Sorge, Mühe und Auslage dankbar bist, weil du darüber dich freuest und weil du dich bestrebest, durch deine Folgsamkeit, durch deine Kindlichkeit und Frömmigkeit und durch deine kleinen Dienste uns Vergnügen zu machen.

Ich will den unwahrscheinlichen Fall annehmen, daß ein Kind bei der liebevollen Aeußerung seiner Mutter: sie sei bereit, dem Bedürfniß, das es hat, abzuhelfen, kalt und gefühllos bleibe, ja wol gar unartig oder misfällig sich zeige. Was soll die Mutter in diesem Falle thun? Ihm Vorwürfe über den Schein seiner Unerkenntlichkeit

---

*) Dis ist ja Wahrheit, wenn die Aeltern auch sehr reich sind. Warum sollte denn die Mutter sie nicht brauchen, um ihres Kindes Gefühllosigkeit und Selbstsucht zu entfernen, oder damit es seine vollkommne Abhängigkeit von dem Willen und den Wohlthaten seiner Aeltern erkenne und deswegen sich befleißige, so gehorsam, als gefällig und dankbar zu sein? Es ist aber sorgfältig zu verhüten, daß nicht zu öftere oder zu lange Erinnerungen an das, was die Aeltern thun, dem Kinde ekelhaft und überdrüssig werden. Sie sind ganz wegzulassen, wenn man sieht, daß des Kindes wirklich vorhandene Kenntniß und Empfindung ihrer nicht mehr bedarf.

machen? ihn strafen? Nein! nein! Sie zögert ganz gleichgültig die Erfüllung ihres Versprechens, bis das Kind selbst auf recht merklich unangenehme Weise fühlt, was ihm mangele, bis es mit kindlicher Ergebenheit Vater und Mutter bittet, seinem Bedürfnisse gütigst abzuhelfen *). Ist es nicht weit vorzüglicher, liebe Mutter, daß du dein Kind eine kurze Zeit leiden, Noth fühlen und sein Kleid schlecht sein läßest und dadurch seinen Kopf zurecht setzest, und sein Herz besserst, als wenn du durch die unzeitige Ausspendung deiner Gaben seinen Körper zierest und die Häßlichkeit seiner Seele beförderst?

Glaubet mir, gute Mütter, daß die meisten Kinder nur deswegen gefühllos bleiben, selbstsüchtig und undankbar werden, weil ihre Aeltern sorgfältig von ihnen die Anlässe entfernen, anstatt sie zu befördern, wodurch sie Bedürfniß, Mangel, Noth auf unangenehme Weise empfinden lernen. Zügelt nur durch Vernunft eure Zärtlichkeit, damit sie nicht jedes unangenehme Gefühl von eurem Kinde abhalte, so wird es an Folgsamkeit, Dienwilligkeit, Dankbarkeit und Liebwürdigkeit merklich zunehmen.

---

*) Der Mann mag den Unterhalt der Familie erwerben, oder die Frau ihm Reichthum zugebracht haben, bis ändert die Bemühung einer guten Gattin und Mutter nicht ab, dem Kinde die Geneigtmachung und Einwilligung des Vaters zu irgend einer Ausgabe oder Wohlthat als nöthig darzustellen.

An jedem Orte, wo ich mich eine Zeitlang aufhielt, habe ich Mütter klagen gehört, daß ihre Kinder nicht gehorsam wären, daß sie sich nicht mit einander vertrügen, daß sie sich nicht warnen ließen usw. Ich habe fast jeder Mutter erwiedert, daß mich dis wundere und es sich abändern werde, wenn sie nur ihr Kind gehörig mit vernünftiger Liebe und männlichem Ernst behandle, nicht nur vieles liebreich ihm gebe und bewillige, sondern auch standhaft abschlage, in jedem Falle ihren entscheidenden Verstand, ihre Gerechtigkeit, so wie ihre Sorge für sein Beßtes zeige, wenig verbiete, gar nicht drohe, aber es desto mehr über die Folgen belehre, die aus einem Betragen oder einer Handlung gewisser Art hervorgehen, aber dann auch dafür sorge, daß sie unfehlbar sich einstellen; dahin sehe, daß auf jeden Ungehorsam von der ersten Kindheit an irgend etwas Unangenehmes folge, nicht körperliche Strafe mit der Rute, welche nur für die Aeußerung einer Halsstarrigkeit oder einer offenbaren Bosheit, also höchst selten anzuwenden ist, aber Nichterfüllung dessen, was ihm, wenn es sich gut betrug, Vergnügen gewährte. Macht ein Kind, z. B. in dem Zimmer, worin du bist, Unfug, stört es etwas Nützliches, das zu verrichten ist, oder beweiset es Unvertragsamkeit gegen sein Geschwister, so muß man es, besonders, wenn es schon ein Mal gewarnet ist, in eine Ecke, oder in eine leere Stube entfernen, oder auf irgend eine andere Weise

sein Betragen untadelhaft oder gefällig machen. Das gelindeste Mittel ist das beßte, wenn es anschlägt. Fruchtet es aber nicht, so muß stufenweise ein stärkeres oder härteres angewendet werden. Können zwei um den Gebrauch eines Spielzeugs, das ihnen gegeben ist, nicht einig werden, so zeige man ihnen an, daß sie es verlieren, wenn sie sich darum noch weiter zanken. Hilft dis nicht, so wird es ihnen genommen.'

VII.

Wie ist es möglich, daß Kinder ungehorsam, eigensinnig, halsstarrig, selbstsüchtig, undankbar, boshaft und abscheulich werden?

Dazu bedarf es keiner Anweisung. Nur gar zu viele einfältige Mütter zeigen, daß sie diese Misbildung und Verziehung unübertreflich verstehen. Die Aufstellung eines einzigen, Jahre lang von mir beobachteten, Beispiels wird jedem Leser genug sein, sich zu erklären, wie jene es anfangen, und wie man verhüten müsse, ihnen in keinem Stücke ähnlich zu werden.

Eine Mutter mehrer Kinder war eine recht gutmüthige Frau, aber verderbte jedes Geschöpf, das sie gebar, auf folgende Weise. Schon in den ersten Wochen nach der Geburt lernte jedes Kind, sie zu seiner Sklavin und sich selbst zu ihrem Zwingherrn machen. Ich will nur anführen, wie sie einen ihrer Knaben behandelte. Sein Aufschreien bewegte sie, eilend, zitternd und ängstlich

alles zu thun, was ihm beliebte. Wie lange und wo, im Bette oder auf ihrem Schoße, er an ihrer Brust saugen, und einschlafen wollte, hing von seinem Schreibefehl ab. In der Wiege liegend, gebot er ein unaufhörliches Schaukeln, denn auch im Schlafe bemerkte er die eintretende Ruhe, die er unleidlich fand. Nie traute man sich, die Erfüllung seines Eigenwillens ihm standhaft abzuschlagen. Schon in dem zweiten halben Jahr wurde er zu allerlei Süßigkeiten und Leckereien verwöhnt, die er bald herrisch fodern lernte, und sie empfing, wenn sie gleich sein Blut träge und schleimig machten, und seine Geisteskraft schwächten. Alles, was seinen Blick anzog, mußte, wenn es tragbar war, ihm gebracht werden, und ihm überlassen bleiben, oder er brauchte sein furchtbares Schreckmittel, seine Schreikraft.

Oft schrie er aus innerm Antrieb und ohne etwas zu wollen. Dis setzte die unvernünftig zärtliche Mutter in die größte Verlegenheit und Angst. Dann probte sie alles durch, was dem jungen Herrn doch wol gefallen mögte. Willst du dis, liebes Kind? willst du das? Soll ich dis thun? Soll ich jenes dir geben? Soll ich den Hund schlagen? (heimlich ins Ohr) soll der Vater, der mit uns unzufrieden ist, hinausgehen? So wechselten lange ihre Fragen, wovon zuweilen keine einzige ihn stillte, sondern die ihn oft in heftige Wuth versetzen. Mit seinem Alter wuchs seine Bosheit. Er widersetzte sich mit Erfolg,

wenn es ihm einfiel, dem An- und Ausziehen, dem Waschen und Kämmen und jeder Ordnung, zu welcher er sich bequemen sollte. Dadurch gelang es ihm, manchen Tag im Bette zuzubringen, wohin man ihm alles trug, was er verlangte, Spielzeug, Essen, Trinken, Kuchen, Rosinen, Mandeln usw., um ihn nicht misvergnügt werden zu lassen. Befahl der Vater, Zwang anzuwenden, so war sein Widerstand fürchterlich. Er schrie nicht blos mit zunehmender Stärke, sondern stieß, schlug und biß auch um sich; was dann der Vater zuweilen mit tüchtigen Rutenhieben ahndete. Nie bat er kindlich um das, was er wünschte. Als gebietender Herr foderte er jedes, was ihm beliebte, auf eine plumpe, misständige Weise. Wenn er der Mutter z. B. seine Eßlust durch das Befehlwort: E s s e n! anzeigte, so eilte diese, ihm Speise zu bringen, gewöhnlich aber, wenn sie einfach und gesund war, stieß er sie störrig zurück. Dann gab die schwache Mutter ihm gute Worte, doch das Hergebrachte zu genießen, versprach ihm zugleich ein Vergnügen, wenn er ihr darin folgsam sein wollte. Bestand er auf seinem Sinn nach Kuchen oder einer andern Leckerei, so sah sie sich durch die eitle Furcht, daß der Verzug in der Befriedigung seines Hungers ihm schaden könnte, gezwungen, ihrem Tyrannen zu gehorchen. Ja es mislang ihm nicht, die Mutter zu einer solchen Närrin zu machen, daß sie ihn während einiger Jahre täglich zum Stuhlgehen nicht

blos auffoderte, sondern ihn jedes Mal erst durch eine Leckerei oder durch ein dazu verwendbares Geldgeschenk bewegen mußte. Was der Bube that, bei Nacht und bei Tage, wenn sie jenes unterließ, mag ich nicht erzählen. Ueberdem hatte diese Mutter noch die Schwachheit, den Unverstand und die Ungerechtigkeit, diesen Buben als ihren Liebling zu behandeln und ihre übrigen Kinder zurückzusetzen, wodurch dann jener mit noch mehr Selbstsucht, diese aber mit Kaltsinn und Geringschätzung gegen ihre Mutter und mit Neid gegen den unbillig begünstigten Bruder erfüllt wurden.

Dieser, an Leib und Seele verderbte, Knabe ward im Anfange seines siebenten Jahrs mein Zögling und Schüler. Anfangs fürchtete ich einige Schwierigkeiten bei seiner Umbildung, aber wider meine Erwartung genoß ich das Vergnügen, ihn durch meine und meiner guten Gattin Behandlung in wenigen Tagen so folgsam, so gehorsam, ja im äußern Betragen so gut zu sehen, als wir es nur verlangen konnten. Er beging in meiner Anstalt keine seiner bis dahin alltäglichen Unarten. Aber am Ende der Arbeitwoche kam Johannchen in das Haus seiner Aeltern zurück und lebte da bis zur Lehrzeit am Montage, — besser als zuvor sich verhaltend? Keinesweges! Er erlaubte sich gegen seine sklavisch gehorchende Mutter jede Laune, jede Unart und Neckerei, die ihm nur einfiel. Einige Besserung bewirkte ich in der Folge,

durch die mühsam erhaltene Freiheit, ihn während einiger Monden nicht nach Hause gehn zu lassen.

Auf solche Weise ward er durch seiner Mutter Schuld ein selbstsüchtiger, ungehorsamer, misfälliger, undankbarer Sohn und blieb, — ungeachtet alle lehr- und erziehkünstige Mittel angewendet wurden, um ihn gut, geschickt, klug und verständig zu machen — ein schleimblütiger Taugewenig, der seines Leibes und Geistes Unbehülflichkeit dem Unverstande und der ehmaligen Verzärtelung seiner Mutter — zuweilen mit Verfluchung derselben — zur Last legte.

Dis Beispiel sei den Müttern, die dessen bedürfen, ein Warnbild, daß sie für alle ihre Zärtlichkeiten, für alle ihre Sorgen und Bemühungen während vieler Jahre nur Undank und Fluch zu erwarten haben, wenn sie unverständig genug sind, ihre Kinder zu verzärteln, das heißt, ihren Körper und Geist vernunftmäßig und zweckmäßig nicht zu stärken, nicht zu den nöthigen Fertigkeiten zu verhelfen, sondern ihren Leib und Geist nur zu schwächen und zu verkrüppeln. Die Liebe, die Zuneigung, welche die verzärtelnden Mütter sich für die Zukunft versichern wollen, verwandelt sich in Verachtung und Unwillen. Ich könnte dis noch mit andern Erfahrungen belegen, z. B. wie die Kammerdiener eines jungen Prinzen, die ihm schmeichelten, seinen Unarten nicht entgegenhandelten, ihm verächtlich wurden, hingegen,

der unter ihnen, welcher auf verständige Weise strenge war, noch spät seine Achtung, Liebe und Zuneigung genoß. Aber daran sei kein Zweifel, daß die wohlerzognen, vernunft- und zweckmäßig behandelten Kinder sich — vorzüglich gegen ihre guten Mütter — zu ewiger Dankbarkeit werden verbunden fühlen.

Das Thier, selbst der Löwe, wenn gleich ohne Sprache und Begriffe, lernet seinen Wohlthäter kennen und lieben. Seine Zuneigung kann, wenn das Wohlthun auf lange Zeit ausgesetzt wird, sich verlieren, aber nie, so wie bei dem vorher erzählten Beispiel, in Undankbarkeit übergehen. Ein Kind kann in seinen vier ersten Jahren aller möglichen Güte und Liebe genießen, und der Mutter oder der Person, welche sie ihm erwies, gänzlich vergessen, wenn sie von ihm entfernt und es nicht an sie von Andern wieder erinnert wird. Ein Hund bleibt dessen, der ihn nur ein halb Jahr nährte und erzog, besser und länger eingedenk, wenn auch eine lange Trennung zwischen ihm und seinem Wohlthäter erfolgt. Ist nicht hieraus die Vorzüglichkeit der thierischen Natur vor der menschlichen erweislich? Nach meinem lange erwegten Urtheil, keinesweges! Kein Kind, kein Mensch ist von Natur undankbar, er ist einer weit höhern und dauerhaftern Dankbarkeit und Erkenntlichkeit empfänglich, als irgend ein Thier. Dankbare Freude zeigt das Kind für den Genuß, den irgend eine Person ihm gewährt und

seine Anhänglichkeit an dieselbe erfolgt bei der Fortsetzung ihrer Wohlthaten. Aber mütterliche Zärtlichkeiten werden Misthaten und Sünden gegen die menschliche Natur, wenn die Vernunft sie nicht mäßigt und regelt.

Wenn ein unwissender Fuscher einen rohen köstlichen Diamant nicht gehörig behandelt, nicht geschmackvoll ihm glänzende Flächen anschleift, sondern ihn verderbt, ihm eine häßliche Misform ertheilt, wer ist denn schuld daran, daß man dem edlen Steine alle Bewunderung versagt, ihm allen Werth abspricht, ihn verachtet? Ein jedes junge Menschenkind gleicht einem rohen Diamant, eine jede Mutter und andre Person, die es verzieht, verderbt und misbildet, dem Verfuscher.

Will man wissen, auf welche Weise viele von Natur gutartige Kinder verderbt, boshaft, rachsüchtig und abscheulich gemacht werden, so beobachte man nur die unerzognen Alltagsmütter und die gewöhnlichen Wärterinnen. Sie behandeln die Kinder oft noch unvernünftiger, als die Affenmütter ihre Jungen.

Es gibt Mütter von solcher Härte des Herzens, daß sie nicht Anstalt machen, ihrem Kinde zu helfen, wenn sein Bedürfniß, sein Leiden, sein angreifender Hunger ihnen auch bekannt ist. Solchen Müttern diene keinesweges zur Entschuldigung, daß man den Kindern nicht zu Hülfe kommen müsse, wenn sie schreien. Es ist grausam,

erst durch die lange Verzögerung der Hülfe das Schreien erzwingen und dann aus demselben die Ursache nehmen, die Hülfe zu versagen. Wie kann man sich wundern, wenn des jungen gequälten Geschöpfs Wuth und Bosheit darauf erfolgt? Andre versehen es dadurch, daß sie das Schreien ihres Kindes gar nicht ertragen wollen, daß sie es ohne Ausnahme für eine Auffoderung zur Hülfe halten, da es doch oft entstehen kann, 1) weil es (nach Hufeland) eine heilsame Leibesbewegung ist, welche den Blutumlauf belebt, eine gleichförmigere Vertheilung der Säfte bewirkt, die Verdauung, die Ernährung und Zunahme des Körpers befördert; die Stockungen und Anhäufungen im Unterleibe zertheilt, zu den nöthigen Absonderungen, insonderheit zu der so wichtigen Ausdünstung der Haut beiträgt; 2) weil das Kind zuweilen von anhaltenden Leib- oder Zahnschmerzen gefoltert wird, wobei im ersten Falle es die Beine an den Leib zu ziehen pflegt, im zweiten nach dem Munde greift. Wenn nun Mütter in solchem Zustande ihres Kindes ängstlich das Schreien stillen wollen und alle Mittel, das Nähren, das Herumtragen, das Arzen, wie natürlich ist, nur vergeblich versuchen, so verlieren sie endlich die Geduld und werden fähig, die unschuldigen Geschöpfe zu mishandeln. — Wie es mich manchmal empört und erbittert hat zu sehen, daß eine Mutter ihr schreiendes, nach Vermuthung innerlich leidendes Kind unbarmherzig hinwarf, und es,

mit der Hand oder Rute unmenschlich schlug! Inbrünstig habe ich ihr und andern ihr ähnlich handelnden Müttern dann einen verständigen von der Landesregierung bestellten Zuchtmeister *) nahe gewünscht. Die gewöhnlichste Ursache des vielen Schreiens liegt in der Unbekanntschaft der Mütter mit der Natur ihres Kindes. Fast jedem Kinde scheint es zu gefallen, wenn es ihm gelingt, die Mutter in Unruhe, in Angst und Besorgniß zu setzen, gar nicht aus angeborner Unart, sondern aus Versehn der Mutter, weil es nämlich bei jeder Gelegenheit, bei seinem Hinfallen, oder bei einer kleinen Verletzung, von Geschrei begleitet, klug bemerkt, daß es dann hastig aufgenommen, außerordentlich bedauert, geliebkoset und mit dem, was seine Sinnlichkeit kitzelt, überhäuft wird. Will also die Mutter nicht unklüger verfahren als ihr Kind, zugleich sowol

*) Ich kann mich nicht enthalten, den menschenfreundlichen Regierungen und Gemeinen einen Vorschlag zu wiederholen, den ich ihnen vor etwa 25 Jahren öffentlich empfahl, nämlich einen guten, verständigen, mit dem Unterricht- und Erziehwesen bekannten Mann in jedem Städtchen und Dorfe anzustellen (doch nur in den Ländern, wo nicht die Geistlichen dis Amt zu übernehmen geneigt oder fähig sind) der als Rathgeber und Belehrer in Erzieh-Angelegenheiten für alle Familien des Orts wirksam würde, mit dem Prediger vereint, die Veredlung der Sitten sich angelegen sein ließe, und die offenbaren Fehler in Behandlung der Kinder zu rügen das Recht erhalten hätte.

seinen Zweck als seinen Hang zu schreien entfernen, so hält sie sich ganz still und zurück, so oft ein Schreianlaß entsteht. Stürzet es hin uud schreiet, entweder aus wirklichem Gefühl des Schmerzes oder aus Hofnung auf eine gewöhulich nachfolgende Liebkosung: so nähert sie sich ihm langsam und ruhig, und sagt: ei, ei! bist du unvorsichtig gewesen? bist du wirklich gefallen? Wie du doch noch schwach und ungeschickt bist! Das gefällt mir gar nicht. Nu, was mußt du thun? Nicht wahr, wieder aufstehn und künftig vorsichtiger sein (nur, wenn es noch nicht allein aufstehen kann, reicht sie ihm die Hand!) Hat es sich auf andere Weise verletzt, so sprich, liebe Mutter, mit ernster Stimme und Miene: Was ist das? Hast du dich gestochen? geklemmt? geschnitten? den Finger verbrannt? Schon recht! So mußte es geschehen. Ich habe dir vorhergesagt: wenn du dich nicht in Acht nimst: so wird Schmerz erfolgen. Suche also künftig geschickter, klüger, behutsamer zu werden; so machst du mir weniger Mühe und Last, als jetzt, und dann entgehst du dem unangenehmen Schmerz, der belehrend und wohlthätig für dich, als natürliche Strafe die Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit begleitet. Nun laß sehen, ob meine Hülfe dir nöthig sei.

Die nichtdenkenden Alltagsmütter pflegen bei dem Anschein einer Gefahr für ihr Kind aufzuschreien, es hastig zu ergreifen, und es dadurch mit Schrecken,

Besorgniß und Angst zu erfüllen, mithin es zum heftigen und langen Schreien dringend aufzufodern. Ich habe bei jeder Gelegenheit ein solches Verfahren gemisbilligt und ihnen vorgestellt, daß sie durch ihr Angstgeschrei und Herzueilen doch einen einmal geschehenen Schaden, wenn er auch wirklich sehr gefährlich wäre, nicht rückgängig machen könnten, daß sie sich selbst und ihrem Kinde ein neues Uebel zuführten, weil ihre Aengstlichkeit und Besorgniß, die doch in den meisten Fällen irrig oder ungegründet sei, sich dem Kinde lebhaft mittheile und es zum Schreien zwinge, daß daher in allen Fällen, worin das Aufschreien die Gefahr des Fallens oder die Verlezzung nicht mehr zurückhalten oder vermindern kann, eine ganz stille Erwartung, eine langsame Herannahung und eine ruhige Untersuchung nur vernünftig, heilsam und zweckmäßig sei. Bei einigen Müttern hat meine Vorstellung gefruchtet, aber leider! bei vielen Andern hat sie die Macht der Gewohnheit nicht überwinden können.

Wie man die gute Natur eines Kindes bösartig, nachsichtig und feindselig macht, sieht man nicht selten in den Kinderstuben. Nur ein Beispiel! Die Wärterin schlägt den Boden, worauf das Kind schmerzhaft gefallen ist, oder die Sache, woran es sich hart gestoßen hat, ja wol gar eine junge oder erwachsne Person, deren schuldlose Unvorsichtigkeit ihm etwas Unangenehmes veranlaßte, anstatt es zu belehren, daß seine eigne Schwäche,

Unbehülflichkeit, Unwissenheit und Unvorsichtigkeit die Ursache davon war. So pflanzen die unbelehrten Mütter und Wärterinnen dem Kinde Bosheit und Rachsucht ins Herz und gewöhnen es, bei dem Anwachs seiner Kräfte, um sich zu schlagen, zu verletzen und zu beleidigen, wann seinem Willen etwas zuwider geschieht oder ihm unabsichtlich ein Leid wiederfährt. — O könnte doch der jährliche Donner Gottes den verkehrt handelnden Müttern und Wärterinnen verständlich zurufen: Ihr, ihr Erwachsnen! seid allein schuld, daß die Kinder böse Menschen werden, auf euch fällt der Fluch, wann sie einst die Folgen ihrer von euch eingepflanzten Bosheit leidend fühlen; ihr Verderberinnen der menschlichen Natur verdientet wenigstens die Hälfte der Züchtigungen und Strafen, die eure Miszöglinge sich zuziehen!

VIII.

Merkwürdiges und lehrreiches Beispiel einer Prinzen-Erziehung.

Der alte **e sah einen Prinzen erziehen, der nach der we[illegible] Vorschrift seines erhabnen Vaters nicht vor seinem 14ten Jahre mit an die öffentliche Hoftafel kam, sondern bis dahin in seinem Wohnzimmer, unter der Aufsicht seines Erziehers, oder wenn dieser, wie gewöhnlich, mit an der Hoftafel war, eines wohlbelehrten und verständigen Kammerdieners, eine sehr einfache, ländliche — nie lekkerhafte — nie angenehm gewürzte — Speise genoß. Er — die schöne Hofnung eines gesegneten Landes — ging ohne alle äußerliche Auszeichnung leicht gekleidet, nach gewöhnlicher Meinung, zu wenig warm, einher; machte zwischen dem fürstlichen Pallast und der Lehranstalt, darin er seinen ersten Unterricht empfing, zwanzig Mal in jeder Woche eine Wanderung und täglich zu eine

unabänderlich festgesetzten Zeit noch einen nicht kleinen Fußgang, wovon weder schwüle Witterung, Blitz, Donner, Sturm, noch Frost, Hagel, Schnee, Regen, Koth ihn zurückhielten oder abschreckten. Es fiel ihm gar nicht ein, darüber Misvergnügen oder Widerwillen zu empfinden. Denn als Jemand ihm einst sagte, da es eben heftig stürmte und kalt regnete: Prinz, heute ist es schlechtes Wetter, sah er denselben großäugig an und verstand diesen unschicklichen Ausspruch nicht. Bis dahin glücklich vor des gemeinen Volks misständigem Gewinsel über die Witterung bewahrt, glaubte er, man müsse jedes Wetter so für lieb nehmen, wie es komme, eben so wie die Speise, die man ihm auftische, und Niemand dürfe über diese von höherer Macht weislich bestimmte Ordnung klagen oder murren.

Dis Fußgehen, dis Leben in freier, reiner, bald kalter, bald warmer, bald nasser, bald trockner Luft, erhielt ihn gesund und gab Anlässe zu Uebungen, die seinem Körper Stärke und Gewandtheit, seiner Sele nützliche Erfahrungen verschafften *).

---

*) Ich kenne eine königliche Prinzessin, die freiwillig von ihrer Jugend an bis jetzt (über 30 Jahr alt) trotz jeder unangenehmen Witterung zu einer unveränderlich feststehenden Tageszeit einen großen Weg zu Fuße geht und oft ganz durchnäßt, — auch an den Füßen — in ihr Schloß zurückkehrt, während ihre Wagenrosse ruhig und trocken im Stalle

Man versäumte nicht, ihm zureichende Belehrung über allerlei Gefahren zu ertheilen, und man beschrieb ihm die Umstände und Bedingungen, unter welchen sie eintreten, überwindlich oder unvermeidlich, fürchterlich groß oder unbedeutend werden könnten. Man stellte es ihm aber als sehr wahrscheinlich vor, daß er in eine oder andre gerathen und dabei leiden würde, so lange es ihm noch an gehöriger Vorsichtigkeit und an der durch Uebung erwerblichen Gewandtheit mangele. Doch nicht den geringsten Vorwurf hatte er zu befürchten, wenn er darauf versuchlustig und unvorsichtig sich stieß, sich verletzte, hinstürzte, oder auf andre Weise sich Schmerzen zuzog, oder wenn er sich aus Mangel an Vorbedacht in eine unangenehme Lage und in Verlegenheit setzte. Man sagte ihm dann nur lachend: ein solches Verfahren, weil die Ueberlegung und Behutsamkeit dabei fehlte, mußte natürlich eine solche Folge, einen solchen Ausgang haben. Der Prinz ** wird nun in diesem Stücke künftig wol klüger sein.

Der hochfürstliche Vater und der Erzieher B—sch, waren von der Unwirksamkeit der wörtlichen Belehrung

---

Hafer verzehren. Welchen Lohn ärntet die erhabne, schöne, edle Frau dafür? Feste, dauerhafte Gesundheit!

und der Warnung vor nicht halsbrechenden Gefahren fest überzeugt und hielten es für nöthig und zuträglich, daß der Prinz öfter angenehme, stärker als Warnung und Vorwurf wirkende Erfahrungen selbst machte. Ein Beispiel von mehren wird die Vernunftmäßigkeit dieses Erziehgrundsatzes beweisen.

In seinem sechsten Jahre spielte der junge Herr gern am Rande eines Gewässers, lief und sprang zuweilen so unvorsichtig herzu, daß sein verständiger Erzieher ihm die Versicherung gab: er würde, wenn er fortführe so unbehutsam hier zu laufen und zu springen, wahrscheinlich ein Mal hineinfallen und dann wider seinen Willen Wasser schlucken müssen. Ein paar Tage später ging diese Weissagung in Erfüllung. Der Prinz stürzte mit seinem ganzen Körper ins Wasser hinab. — Der Erzieher, der, dis erwartend, zusah, lachte laut dem Auftauchenden zu, näherte sich dann kalt und langsam, reichte ihm seinen Stab und half ihm wieder an das unflache Ufer. Der Prinz, dem keine Klage entfuhr und kein Wort des Mitleids und Trostes entgegen kam, ging nun gewöhnlichen Schrittes in seinen traufenden Kleidern nach Hause, wo er bei seinen hochfürstlichen, darüber einstimmig denkenden Aeltern auch nichts weiter erregte, als die kalte Bewunderung: daß er so unhorchsam und so unvorsichtig habe sein können.

Von nun an war für ihn vor Wassergefahr alle wörtliche Warnung überflüssig, welche, bei sorgfältiger Verhütung dieser unangenehmen Erfahrung, ihm unzählige Mal hätte wiederholt werden müssen.

Wie würden aber die gewöhnlichen Mütter, deren gedankenlose Zärtlichkeit den Gang der vernünftigen und zweckmäßigen Erziehung öfter stört als befördert, bei diesem Vorfalle gezittert, geschrien, geklagt und für die Gesundheit ihres Lieblings gefürchtet haben!

Die Verweichlichung der Prinzen und künftigen Regenten rührt gewöhnlich daher, daß sie ihre ersten fünf oder sechs Jahre von zärtlichen Weiberselen erzogen werden, und nicht von ihrer Geburt an ein verständiger Mann die Behandlung der Knaben gleichförmig und zweckmäßig leitet. Der Fürst, von dem hier die Rede ist, verstand es besser und handelte weiser.

Nicht ein mit Eiderdunen gefülltes Bett oder ein anderes weiches Polster wurde dem Prinzen zum nächtlichen Lager bereitet. Auf einem ledernen Sack, mit Haar versehn, schlief er nach täglicher Ermüdung gesund, sanft und ruhig, bis er beim Erwachen gleich zum neuen Thätigsein herabsprang. Er mußte sich ohne Hülfe eines Andern ankleiden und in allen Fällen, wo es möglich war, selbst bedienen. Nicht wurde ihm zugetragen, was er wünschte und bedurfte, wenn er es selbst holen konnte; nicht ihm die Thüre, durch welche er gehen wollte, von

von einem Diener unterthänigst geöffnet, nicht ihm ein Vergnügen angeboten oder erlaubt, dessen Genuß ihn hätte lüstern machen oder aus dem Gleise seines täglichen, zweckmäßig eingerichteten, Lebens ziehen können.

Er nannte seine hochfürstlichen Aeltern Vater und Mutter (doch mit Sie und Ihnen) *), sie ihn Sohn. Andre gaben ihm den Namen Prinz, — aber nie den Titel Durchlaucht.

Er durfte keiner Person etwas befehlen und nichts als junger Herr fodern, weil jeder Kammerdiener und Bedienter für diesen Fall den höhern Befehl hatte, ihm nicht zu gehorchen, ihm nichts zu geben.

---

*) Einige Aeltern finden es gut, daß ihre Kinder sie duen, weil ihnen das vertraulicher klingt. Ich will es nicht für verwerflich erklären, wenn es nur bis ins vierte Jahr des Kindes gut gefunden wird, und die Aeltern es schon früher belehren, wie sie gegen achtbare Personen Sie und Ihnen brauchen müssen. Es fällt auf, wenn sechsjährige und ältere Kinder jede Person ohne Unterschied mit du anreden. Wenn sie duen bei einer Unart gegen die Mutter oder den Vater: so erscheint den Beobachtenden die Unart gewiß viel größer. Leicht wird ein Kind gegen seine guten Aeltern vertraulich. Aber auch eben so leicht hochachtungvoll und ehrerbietig? Da sie nun den Kindern sagen, daß man gegen Personen, für welche man Hochachtung und Ehrerbietung hegt, nicht Du, Dir, Dich, sondern Sie und Ihnen brauche, warum wollten sie denn nicht übereinstimmig sich selbst auch zu diesen Personen gezählt sehen?

Den Höflingen wie andern Schmeichlern war es erschwert, sein Herz zu verderben. Keine gute Worte, keine Geschenke wurden als Beweggründe für ihn angewendet, um das zu thun, was er pflichtmäßig zu thun hatte, z. B. um das ihm aufgetragene Geschäft nach dem Maas seiner Kenntnisse und Kräfte gut auszurichten, um durch Aufmerksamkeit und Fleiß seine Unwissenheit zu vermindern und sich Geschicklichkeit zu erwerben. Nur die freithätige Aeußerung einer edlen Gesinnung und die freiwillige Anstrengung seiner Kräfte, um dadurch Schwierigkeiten im Ausdenken einer Sache zu überwinden, um irgend einen nützlichen Zweck zu erreichen, um etwas Gutes zu stiften oder auszuüben, wurde mit ausgezeichnetem Beifall belohnt.

In der Lehranstalt saß dieser Prinz mit andern Bürgerkindern auf einer ungepolsterten Bank, und nahm jedes Mal nur den Platz ein, den sein Fleiß und seine Kenntniß ihm, so wie den übrigen, bestimmten. Er war hier nicht Prinz, sondern Schüler und wurde daher ohne allen Vorzug als ein gewöhnliches Menschenkind behandelt. So war es ausdrücklich verordnet. Oftmals war sein hochfürstlicher Vater ihm ein Vorbild und Muster, aber auf eine ganz natürliche, nicht ausgedachte und darum desto kräftiger wirkende Weise *).

*) Wenn ein Vater oder eine Mutter sich erst Zwang anthun muß, um vor den Kindern musterhaft zu sprechen oder zu

Der regierende Fürst besuchte von Zeit zu Zeit die Lehranstalt. Ihm ward dann vorn neben dem Lehrer ein Stuhl hingesetzt, aber er wählte dafür immer eine leere Bank hinter den Schülern und hörte da still mit zu, bis zum Schluß der Lehrstunde. Alsdann trat er hervor, unterhielt sich freundlich oder huldreich mit dem Lehrer und sprach über dis und jenes so, als wenn er mit Vergnügen jetzt etwas Neues gelernt oder doch eine neue Ansicht der Sache empfangen hätte; setzte auch wol hinzu, daß er viel öfter und länger diesen Lehrstunden beiwohnen würde, wenn es ihm seine übrigen Pflichten und Geschäfte nur erlaubten.

Wie vortheilhaft dis Betragen und Sprechen des vortreflichen fürstlichen Vaters auf den Lehrer, auf seinen Prinzen und auf die übrigen Schüler wirkte, davon müssen diejenigen Aeltern wol gar keine Vorstellung haben, welche ihre Kinder in irgend eine Schule oder Bildeanstalt abgeben und dann, wenn gleich viel weniger

---

handeln, wenn dis ihm und ihr nicht gewöhnlich und natürlich ist, so ist ihr Vornehmen ganz vergeblich, ihre Auffoderung, doch das Schöne, was sie sagen, das Gute, das sie jetzt thun, zu bemerken und nachzuahmen, gänzlich unwirksam. Aber sind die Kinder in dem Zustande stiller, heimlicher Beobachter, wann ihre Aeltern oder Freunde nachahmwürdig sprechen oder handeln: so fühlen und empfangen sie den Trieb zur Nachahmung, ohne eines Höre-zu! eines Sieh-her! oder Befolge-das! zu bedürfen.

beschäftigt, als der erwähnte Fürst, es für ganz unnöthig halten, durch ihre Besuche, durch Beweise herzlicher Theilnahme ihre lernenden Kinder und deren Lehrer aufzumuntern.

Welche waren denn die Folgen von dieser naturgemäßen Behandlung des Prinzen? Körperliche Geschicklichkeit, kraftvolle, kaum zerstörbare Gesundheit; Richtigkeit des Gefühls und des Verstandes, ein gutes, von aller Eitelkeit auf Vorzüge der Geburt und des Standes entferntes Betragen *), ein liebevolles, helfwilliges Verhalten gegen Andre, kindliche unterthänige Gesinnungen gegen die Urheber seines gegenwärtigen glücklichen Daseins!

---

*) Wie auch darin sein erhabner Vater ihm Muster war, erhellet aus dem, was der alte **e einst selbst erfuhr. Ich theile diese Erzählung mit, weil sie meinen Lesern gewiß so angenehm sein wird zu vernehmen, als sie ihm seit 35 Jahren lebhaft und erfreulich geblieben war. Zu der Zeit, da der Fürst mit ein paar Begleitern zum ersten Mal eine in ** eben angekommne Familie besuchte, fragte nach beendigten ersten Gespräche der Hausvater sein dreijähriges Töchterchen: weißt du denn nun, wer von diesen Herren der Fürst sei? (der Fürst war im Oberrock ohne Stern und einfacher gekleidet, als seine Begleiter). Es beantwortete diese Frage gleich mit dem ungesuchten Ausdruck: der große Mensch da! Der Vater glaubte, entschuldigen zu müssen, daß seine Tochter den durchlauchtigsten Fürsten einen Menschen genannt hätte. Wozu die Entschuldigung? erwiederte der große Herr gnädig; da ich

Die Mittheilung dieser wenigen Bruchstücke aus der Geschichte einer so merkwürdigen Erziehung ist veranlaßt durch die süße Hofnung, welche ich hege, daß manche fürstliche Familien, oder auch andre niedrigern und noch höhern Standes, wenigstens einen Theil derselben als eine musterhafte Anweisung zur Erziehung ihrer Lieblinge anwenden können und anwenden werden. Wie auffallend verkehrt muß ihnen dann die Erziehung, welche noch zu unsrer Zeit von vielen geringern Aeltern gut gefunden wird, in Vergleichung mit der hier erwähnten, vorkommen! z. B. wenn ein Prinz nicht Herr heißen und als Herr etwas befehlen darf, in vielen Familien aber sechs- bis vierzehnjährige Söhnchen Herren heißen, als Herren mit zu Tische sitzen, als Herren sich bedienen lassen, als Herren dem Gesinde gebieten, ja es mishandeln dürfen, wenn sie gleich eigentlich noch über nichts zu befehlen haben, eigentlich über keine Person gebieten können, sie wenigstens zu ihrem eignen Besten nur gehorchen und mit Bescheidenheit jede Befriedigung ihres Bedürfnisses erbitten sollten.

---

es für die erste und vorzüglichste Ehre halte, ein Mensch zu sein und zu heißen." — Also ein Mensch ihm mehr, als ein durchlauchtigster regierender Fürst? Edler, verehrwürdiger Fürst-Mensch! die Menschheit muß sich Deiner freuen und Deinen Namen heilig halten!

Zu obiger Erziehgeschichte füge ich noch eine Bemerkung, deren Anwendung auch bei jeder andern Erziehung äußerst wichtig ist. Alle Personen, deren Sprechen und Handeln nur einigen Einfluß auf die Denk- und Gemüthart des Zöglings haben können, müssen sich gegen denselben so übereinstimmig äußern und betragen, als wenn sie alle nur Einen Willen hätten. Zu dem Ende vereinigen sich zuerst die Aeltern und der Erzieher über die Grundsätze und Zwecke, die bei der bevorstehenden Erziehung sollen beachtet und befolgt werden. Daraus entsteht dann ein Lehr- und Erziehplan, der Gesetzes Ansehn und Kraft erhält für Alle, welche als dienende Helfpersonen zu dessen Ausführung beitragen und darauf angenommen werden sollen. Man sucht nun diejenigen auf, die zu diesem Geschäft vorzüglich geschickt und geneigt sind; man macht sie mit dem Plan und mit ihren künftigen Pflichten bekannt, bestimmt ihnen einen reichlichen Gehalt, verspricht ihnen die Sorge für ihre übrigen Bedürfnisse und eine nach gewissen Jahren erfolgende gute Versorgung, unter der Bedingung, daß sie sich beeifern, ihre Pflichten indessen genau zu erfüllen, kurz, daß sie es für ein Glück halten können, auf solche Weise angestellt zu werden. Zugleich hören sie dann, daß jede Person ohne weitere Gunst und Gnade ihren Abschied zu erwarten habe, wenn sie durch ihr Betragen ihre Untauglichkeit zeigt oder wenn sie aus Nachläßigkeit,

aus Eigendünkel oder aus irgend einer Nebenabsicht den Grundsätzen und Zwecken des wohlüberlegten und ihnen bekannt gemachten Lehr- und Erziehplans entgegen handeln werde.

In keinem Hause kann eine Erziehung gelingen, wenn die Uebereinstimmung in Ansehung der Erziehregeln, die ausgeübt werden sollen, zwischen dem Vater, der Mutter, der Erziehperson und den übrigen Hausgenossen mangelt.

IX.

Wie macht man ein Kind gerngebig, helfwillig, mitleidig und barmherzig, so daß es, wann es zum Besitze eines verschenkbaren Eigenthums gelangt, auch wohlthätig sei?

Sittensprüche, mögen sie auch der Bibel entzogen sein, dem Kinde vorsagen, sie ihm zum öftern Lesen, ja zum Auswendiglernen bestimmen, ihm versichern, daß dieses des allmächtigen Gottes Wort und Wille sei, ist ein kraftloses, unwirksames Mittel, um ihm die benannten tugendhaften Eigenschaften einzuflößen und sie seiner Natur anzueignen. Aber wollet Ihr, liebe Aeltern und Erzieher, daß Euch dis wichtige Werk gelinge: so zeiget bei jeder Gelegenheit dem Kinde, daß es Euch natürlich sei, und Euch herzliche Freude verursache, wann Ihr den Elenden rettet, dem Gefallnen die Hand reichet, den Hungrigen speiset, den Durstigen tränket, den Ueberlasteten erleichtert, dem Ermüdeten Ruhe schafft, einem

treuen Arbeiter ohne Aufschub reichlich lohnet, einen Nackten bekleidet, einem Angegriffnen beistehet, eines Verlaßnen Euch annehmet, einem Kranken Pflege und Erquickung besorget, einen Irrenden auf den rechten Weg bringt, einen Traurigen tröstet, einen Unwissenden belehrt, einem Verlegnen rathet, einen in Gefahr und Unglück Eilenden warnet und zur Rückkehr bewegt, einen Verzweifelten durch den Balsam der Hofnung heilet, Verdruß, Misvergnügen, Besorgniß, Kummer, Noth von Andern sorgsam entfernt haltet oder abzuwenden strebet; kurz Jedem, der Eurer Hülfe bedarf, mit Anstrengung Eurer Kräfte und mit Aufopferung gern helfet. Wenn Ihr selbst, verehrwürdige Aeltern, Euch so verhaltet und die geachteten Personen in des Kindes Kreise auf ähnliche Weise handeln, wenn solche gute Handlungen der Zeitgenossen oder Vorfahren immer mit Beifall und Lob erzählt, die ihnen entgegengesetzten mit Tadel und Verachtung gebrandmarkt werden, so wird des Kindes Nachahmtrieb stark angefeuert, seinen geliebten Aeltern und andern ehrwürdigen Personen im Denken und Handeln zu ähnen und zu gleichen. Die später nachfolgende lebendige Erkenntniß oder Ueberzeugung, daß eine solche edle wohlthätige Denk-, Sinnes- und Handelweise ganz mit dem Plane der göttlichen Vorsehung übereinstimme, Gottes unschätzbaren Beifall, Gottes, des Allvaters, zeitlich und ewig belohnendes Wohlgefallen habe, — befestigt

und versiegelt dann die bisher schon ausgeübten Grundsätze als unverletzliche Lebensregeln, deren Nichtbeobachtung eine Hintantsetzung der heiligsten Pflicht wäre, und worauf nur nagende Gewissensbisse erfolgen würden.

Alle Aeltern und Kinderlehrer, welche meinen, daß sie ihre Kinder hinlänglich gut erziehen, wenn sie ihnen nur oft Sittenpredigten halten und ihr Gedächtniß reichlich mit schönen Sittensprüchen versorgen, ohne sie zur Ausübung derselben — durch ihr eignes und Andrer Beispiel — zu gewöhnen, irren, und sehen sich traurig in ihrer Erwartung betrogen. Aus eben der Ursache fruchten bei den Verwöhnten die vortreflichsten Predigten weit weniger als man erwartet.

Aber liebe Mutter, du kannst, wenn du es sonst willst, dein Kind schon vor Ablauf seines ersten Jahres gerngebig machen und dadurch bei ihm zu verwandten Tugenden den Grund legen. Meine Erfahrung wird das Mittel und den Erfolg lehren.

Gib deinem Kinde öfter etwas, das ihm angenehm ist, ein Spielzeug, einen Apfel usw., aber fodere es nach einer Weile zurück. In den ersten Malen wird es auf dein Befehlwort: gib! vielleicht nicht achten oder ungeneigt dazu sein. In diesem Falle mußt du ihm es nehmen, und dann ihm etwas anders reichen, oder ihm doch eine andre Unterhaltung machen. Geschicht dis alle Tage einige Mal, so wird schon, wenn nicht in der ersten

Woche, doch sicher in dem ersten Monde seine Bereitwilligkeit, auf Wink und Wort das Empfangene zurück zu geben, sich einstellen. Gesetzt, du habest ein Duzend Kirschen vor dir auf einem Teller. Gib ihm davon zwei, aber fodere eine davon zurück für deinen Mund. Es reicht sie her und du verzehrest sie, wie es selbst die zweite. So fährst du fort mit den fünf übrigen Paaren. Eben so mit andern genießbaren Dingen. Du sprichst z. B. sieh, mein Kind, ich schenke dir zwei Aepfel, (Birnen, Stücke Semmel oder Kuchen usw.) damit du das Vergnügen haben kannst, mir der Mutter (oder dem Geschwister oder einem besuchenden Kinde) etwas abzugeben. Was es nun gibt, das wird mit sichtbarem Vergnügen angenommen und verzehrt. Welche zweckwidrige Einfalt wäre es, das Geschenkte ihm zurück zu geben! Dis Spiel des Hin- und Hergebens wäre ja ganz der Absicht entgegen, es gebwillig zu machen. Man muß es auch in den ersten Malen vorsprechend reitzen zu sagen: Iß, liebe Mutter, es wird mich freuen, wenn es dir gut schmeckt.

Was ist aber zu thun, wenn es nicht zurückgeben will? In jedem Falle mußt du seinen Willen zu lenken wissen! Sein Widerstand muß jedes Mal irgend eine unangenehme Folge für dasselbe haben. Diese kannst du ja auf mancherlei Weise veranstalten. In gegenwärtigem Falle nimst du unfreundlich die Gabe zurück und

sprichst: Du bist noch kein gutes Kind, du bist noch nicht werth, daß ich dir etwas schenke. Ich irrte mich, da ich dir das Geschenk machte. Ich meinte, du wärest schon gut und theiltest gerne mit. Geschicht dis nur ein paar Mal, so ist es klug oder belehrt, gern deinem Willen zu folgen.

Eine andre Uebung ist nicht zu verabsäumen. So oft fremde Kinder zu dir kommen, denen du eine Güte erzeigen willst, so brauche dein Kind zum Werkzeuge derselben. Gesezt, du wollest an vier Gespielen einige kleine Aepfel austheilen; so sprichst du zu deinem Liebling: Ich weiß, daß du dich freuest, wenn du Andern etwas Angenehmes mittheilen oder geben kannst. Sieh, hier in das Körbchen zähle ich Aepfel — vier Paar — zwei — vier — sechs — acht, sieh ein, zwei, drei — acht. Ich schenke sie dir. Gib Jedem von den vier Kindern zwei und bemerke, ob sie darüber vergnügt oder böse werden. Es geht nun erfreut zur Ausrichtung seines Auftrags. M. Was sagten sie? K. Sie dankten mir und freuten sich. M. Du wirst mir wol auch Dank sagen und dein Vergnügen bezeugen, wenn ich noch zwei Aepfel für dich herhole? K. Gewiß, liebe gute Mutter!

Den Armen und Nothleidenden, welche Euch zu ihrer Hülfe bereitwilligen, lasset die Gaben durch Eure Kinder austheilen. Wie gern übernehmen sie dieses! Sie kommen gar bald dahin, Euch zur Mildthätigkeit aufzumuntern und eine zu große Härte in einer abschlägigen Antwort zu finden, die etwa ein gesunder, arbeitscheuer Bettler erhält. Ich nehme an, daß Ihr keinem Menschen, der wirklich arm, elend und hülfbedürftig ist, deswegen Euer Mitleid versagt, weil Euch bekannt wurde, daß er es durch seine eigne Unbesonnenheit oder schlechte Lebensart geworden sei. Dafür ist er warlich schon gestraft genug und das für diesen Fall erregte Mitleidsgefühl des Kindes würde Rücksicht verdienen. Uebrigens muß die Fürbitte des Kindes keine Ursache werden, Eure abschlägige Antwort ungültig zu machen, weil dis bei ihm unfehlbar die üble Meinung erwecken müßte, daß der Verstand seiner Mutter nicht groß genug und ihr Herz zu wenig gut sei, um in gegenwärtigem Falle richtig zu urtheilen und wohlthätig zu handeln, und daß dazu nur seine Fürbitte erfodert würde. Wenn dein Kind die Ursache deines Abschlagens nicht begreift oder nicht für entscheidend hält: so versichere ihm, daß es noch zu wenig fähig, oder es zu kurzsichtig sei, dein bedachtsames Verfahren zu beurtheilen. Hat aber dein Kind in solchem Falle ein Frühstück oder Nachmittagbrot oder sonst eine Kleinigkeit zu verschenken, so

erlaube gern, daß es seinen Trieb zur Wohlthätigkeit befriedige — nur mit der Vorsichtigkeit, daß du nun nicht eilest, ihm das Verschenkte reichlich zu ersetzen. Dein Kind muß wirklich etwas aufopfern, sonst behält seine Handlung nichts Löbliches und dienet gar nicht zur Beßrung seines Sinnes. Zu Aufopferungen gewöhne dein Kind und sage ihm, daß der Pfennig, den ein Taglöhner einem Dürftigen schenkt, den Werth eines Thalers bekomme, den ein Reicher ihm gibt, wenn die verschiedene Gabe beiden gleich schwer wird. Wenn nicht schon einem vierjährigen Kinde die Wahrheit fühlbar ist, daß es süßer, seliger sei, Wohlthaten auszuspenden, als zu empfangen: so ist die Schuld davon seiner Mutter oder seinen Umgebungen beizumessen. Ich füge noch die Bemerkung hinzu, daß eine Mutter nur ihren Mangel an Verstand und Feingefühl verrathen würde, wenn sie ihr Kind auch gebrauchen wollte, seiner Lehr- oder Erziehperson Geschenke zuzustellen. Eine Mutter muß verstehen, ihren Geschenken, die sie, den Kindern unbewußt, macht, alles Beschämende zu nehmen. Alle lernende Kinder sollen versichert sein, daß man den Lehrenden zwar ihre Zeit und Arbeit vergüten müsse, damit sie bequem und nährsorgenfrei leben können, aber daß man ihre Liebe und Sorge, die sie bei dem Lehr- und Erziehgeschäft beweisen, weder durch Geld noch Geschenke bezahlen könne, also noch

die liebevolle Dankbarkeit der Zöglinge und Schüler erfodere.

X.

Wie kann ein Kind aufhören bescheiden zu sein? und wie kann man es bessern, wenn es schon schnippisch, naseweis oder gar unhöflich, grob, frech und unverschämt geworden ist?

Ein noch unverderbtes Kind nimt sich und genießt auf keine Weise mehr Freiheit und mehr Rechte, als seine Aeltern ihm einräumen, erlauben und gut finden. Es überschreitet aber leicht die Gränze, die es beobachten sollte, wenn einer Mutter die Kenntniß und Gabe fehlt, durch ihre wohlthätige Sorge und Bemühung sich ihres Kindes Liebe, durch ein gleichförmiges, gerechtes, einsichtvolles, nicht zu nachsichtiges und zärtliches Verhalten seine Hochachtung und sein Zutrauen zu erwerben, insonderheit, wenn sie das Kind zum Beurtheiler ihres und Andrer Sprechens und Handelns werden läßt.

Aeltern, welche oft und ohne besondre Absicht des Kindes Willen, wenn er dem ihrigen entgegen steht, geltend werden lassen, haben zu erwarten, daß es durch seine Aufführung obige Frage löse und sich täglich verschlimmere.

Aber einem Kinde, das, verständig erzogen, seine Eingeschränktheit, seine Abhängigkeit kennt, die Unschicklichkeit jeder Anmaßung einer Freiheit fühlt, die ihm nicht zukommt, das seine beiden Aeltern liebt, hochachtet, verehrt, das gehorsam und dankbar ist, kann es nur aus Uebereilung begegnen, etwas widerrechtlich zu sagen oder zu thun, daß den Namen Unbescheidenheit verdiente, und ist dann der Verzögerung nicht fähig, seine Unbedachtsamkeit mit Reue zu erkennen und wieder gut zu machen.

Die Mutter eines solchen Kindes benutzt alle Umstände und Vorfälle, die eintreten, es zu belehren und zu überzeugen: — sie sehe die Folgen jeder Sache und jedes Unternehmens vorher; jedes Kind sei weniger verständig, weniger erfahren, als sie und als die meisten erwachsnen Personen; sie verdiene von dem Kinde, das ohne ihre und seines Vaters Sorgen und Wohlthaten nicht leben, nicht glücklich sein könne, Liebe und Verehrung; — nur ihr gebühre das Recht zu entscheiden, was geschehen solle oder nicht; sie leide nicht, daß eine erwachsne Person oder ein Kind in ihrer Gegenwart

unbescheiden spreche oder handle; ein unbescheidnes Kind sei ein unerträglich Geschöpf, das sich der Liebe und Wohlthat nicht nur seiner Aeltern, sondern auch Andrer unwürdig mache, also verwirke, aus dem Hause entfernt und verstoßen zu werden.

Ein jedes Kind muß allerdings eine solche Kenntniß durch die Umstände erhalten, aber ein solches Gerede wird selten einer der Mütter, mit denen ich das Vergnügen habe mich zu unterhalten, nöthig werden. Diese stehen hoffentlich in solcher Liebe und Hochachtung bei ihren gehorsamen Kindern, daß keine Unbescheidenheit statten kann. Indessen wäre es ihnen nicht undienlich, ein Verzeichniß der Erziehfehler, durch welche sie almälig entstehen kann, oft als eine Haustafel anzusehen, damit sie nicht unbewußt in die Gefahr kämen, einen dieser Fehler zu begehen oder zuzulassen.

Oft habe ich Aeltern und andre in Ansehn stehende Personen beifällig lachen sehen, wenn ein Sohn oder eine Tochter etwas Naseweises oder Unbescheidenes gesagt hatte. Anstatt ihn oder sie zu beschämen, durch die Weisung, hinaus zu gehen und zu überdenken, wie unüberlegt und misständig er oder sie gesprochen habe, oder doch auf irgend eine andre Weise die Misbilligung des abgeschoßnen Witzpfeils zu äußern, erzählte man andern das Gesagte als Schönwort (bon mot). Heißt das nicht ein Kind zur Witzsucht, Unbescheidenheit und

beleidigender Grobheit aufmuntern? Sollte nicht die Mutter, der Vater oder Freund vielmehr gleich hinterher freimüthig und ehrlich gestehen, daß man nur, durch den Scheinwitz überrascht, gelacht und in dem ersten Augenblick nicht überlegt habe, wie Aeußerungen der Art keinen Verstand beweisen, wie sie jeden Menschen nur misempfehlen, wie sie ihm Verdruß und Gefahr zuziehen können?

Aber schilt man wol mit Recht ein Kind schnippisch, naseweis und unbescheiden, wenn es anzeigt, daß man es gelehrt habe, dis und jenes, was ein Andrer verwirft, für wahr zu halten, oder es anders beschaffen zu denken, als Jemand es beschreibt? Wenn es glaubt, daß z. B. nur die Aussprache oder die Bedeutung eines Worts geltend sei, die sein Vater, seine Mutter oder sein Lehrer als die richtige ihm eingeprägt hat? Wenn es bemerkt, daß die Person, welche ihm eine gewisse Regel eingeschärft, sie selbst übertrete? Wenn sein Verstand so sorgfältig ausgebildet ist, daß es etwas Offenbarfalsches oder sich Widersprechendes gleich erkennt und berichtigt? Ich bin der Meinung, daß jedes Kind in diesen Fällen keinen niederschlagenden Vorwurf verdiene und sein Urtheil nur den Schein der Unbescheidenheit trage.

Wird ein Kind der Anweisung in dieser Schrift gemäß zum richtigen Urtheilen angeführt, so erlangt es bald, insonderheit, wenn es mit Lebhaftigkeit begabt ist,

eine größere Fertigkeit, das Wahre und Richtige zu treffen, als es denjenigen Erwachsnen sich darstellt, welche in ihren ersten Jahren gar nicht oder weniger gereizt wurden, der Wahrheit und Richtigkeit nachzujagen. Einem solchen Kinde ist es nicht wenig schwer, die ihm lebhaft entgegenkommende Berichtigung eines verkehrten oder ungemeßnen Ausdrucks oder Urtheils stillschweigend zu unterdrücken. So sagte einst eine nicht übelbelehrte Mutter zu ihrem vierjährigen Töchterchen, als es eine fette Speise aß: du ißt gar kein Brot. Es erwiederte: Liebe Mutter ich esse wenig Brot. Mutter. Das meine ich eben, du sollst nicht wenig, sondern mehr, oder so viel essen, als zu dieser Speise, der Gesundheit wegen, nöthig ist. Wenn du erst verständiger wirst, so lernst du aus den nicht genau bestimmten Ausdrücken die Meinung und Absicht der erwachsnen Person, die zu dir spricht, schließen, und richtest dich danach, ohne dir den Schein der Unbescheidenheit zu geben, als wenn du Guck-in-die-Welt sie an das Unvollkommne ihres Ausdrucks erinnern wolltest. Mir misfällt es nicht, daß du selbst immer recht genau und bestimmt ausdrückst, was du meinst und sagen willst. Aber darin bist du ja selbst noch gar nicht vollkommen. Dein Vater, ich und unsre Freunde nehmen es zwar dir keinesweges übel, wenn du bemerkst, daß etwas, das du hörest, richtiger gesagt werden könne. Wir sehen dis an, als

ein Zeichen deiner Aufmerksamkeit und deines richtiggebildeten Verstandes, aber bei fremden Personen mußt du nicht so vorlaut und einsprechend sein, wenn du dich nicht unbeliebt machen, dir nicht Undank und den häßlichen Namen: naseweises Ding zuziehen willst.

Ich habe meinen Zöglingen immer folgende Vorsichtigkeitregel empfohlen, die, wenn ich nicht irre, auch Andern eben so anwendbar scheinen wird. Wenn Ihr Euch je gedrungen fühlt, Jemanden, der älter, vielleicht auch belehrter ist, als Ihr, zu widersprechen: so saget bescheiden: Ich kann mich leicht irren, aber die Sache kommt mir etwas anders vor — sie scheint mir so — Ich habe eine andre Meinung über das, was Sie behaupten, die ich aber gern fahren ließe, wenn mich nicht noch folgende Gründe daran hinderten. Ich bitte um ihre Belehrung.

Hat Einer von Euch ohne ein solches Verwahrmittel gegen Beleidigung Jemanden widersprochen und ihn gereitzt, den Widerspruch durch unbestreitbare Gründe zu heben: so gestehe er freimüthig ein, daß er jetzt besser belehrt, die Unrichtigkeit der Meinung, von welcher er besessen war, erkenne, ihm dafür dankbar bleibe, auch ihn um Verzeihung bitte, daß er ihm aus Unkunde widersprochen habe.

Noch sicherer geht ein junger Mensch, wenn er bei

dem eintretenden Uebergewichte des Hangs zu widersprechen sagt: Ich kenne Jemanden, der von dem was Sie sagen, das Gegentheil für wahr hält, aus folgenden Gründen. — Braucht der Andre nun einen Machtspruch, z. B. das ist ungereimt! das ist dummes Zeug! oder einen anzüglichen Ausspruch, z. B. so kann ja nur ein einfältiger Tropf, ein Halbverrückter usw. sprechen: so darf er diese Demüthigung nicht gerade als eine Beleidigung aufnehmen; oder wenn der Widerleger gute Gegengründe vorbringt, kann er beifällig erwiedern: Ihr Gegenbeweis zeigt unwidersprechlich, daß der Andre sich geirrt habe.

XI.

Warnung vor der Gewöhnung zum Kundschaften und Angeben und vor jeder Ungerechtigkeit gegen Kinder.

Liebe Mutter, mache nie dein Kind zum Kundschafter, Aufseher und Angeber seines Geschwisters, des Gesindes

oder andrer Hausgenossen! Bedenke die Folgen, die daraus entstehen. Wenn es irgend eine unbelehrte Alltagsmutter thut, so macht sie ja ihr Kind nicht nur Andern zum Gegenstande ihres Hasses und ihrer Rache, sondern sie bildet es auch zum Bösewicht, indem sie ihm eine haßwürdige Denk- und Empfindeart einpflanzt, welche auch durch die Nachfolge einer bessern Erziehung nicht so leicht wieder entwurzelt wird. Sei also, liebe Mutter, aufmerksam auf deines Kindes Betragen! Es kann ein Versehn oder ein Unrecht an Andern zufällig bemerken und es ohne weitere Absicht als eine Neuigkeit dir erzählen. In diesem Falle darfst du wol vorsichtig davon Gebrauch machen, aber dein Kind höre dafür kein freundliches Wort, noch weniger erhalte es irgend einen Genuß, der es reitze, künftig noch genauer auf Andre, die ihm nahe leben, zu passen und von dem, was vorfällt, Bericht abzustatten. Gibt es dessen ungeachtet etwas Tadelhaftes wieder an, das es bemerkte, so kann anwendbar sein deine kalte Frage: „So? Der (die) hat so unschicklich, so misständig gesprochen? hat den Schaden verursacht? so verkehrt gehandelt? Warlich, du machst mir durch diese Nachricht mehr Verdruß als Vergnügen. Es wird ihm (ihr) selbst gewiß nicht lieb, sondern sehr leid sein, wenn ich darüber sprechen werde. Wisse, daß ich mit dir und mit Andern weit zufriedner bleibe, wenn du kommst, mir anzuzeigen, daß der oder die nett, schön,

verständig gesprochen, oder eine Sache gut, ordentlich, geschickt und vortreflich ausgerichtet habe. (Etwas unfreundlich setze hinzu:) Geh, nim das Geschäft — vor!" (Dieses muß aber keins von seinen angenehmern sein.) Auf ähnliche Weise verfahre, liebe Mutter, so oft es sich mit neuen Berichten dieser Art einstellt.

Ist aber diese zuerst nöthige Behandlung unterlassen und wird dir aus deines Kindes Angabe wahrscheinlich, sie geschehe nur, um deinen Unwillen gegen eine Person aufzuregen: so forsche erst behutsam und genau nach seiner wahren Absicht. Dis Forschen sei dir bei jedem Anschein heilige Pflicht! denn nichts empört ein gutes Kind, nichts vermindert seine kindliche Liebe mehr, als wenn es einer boshaften Absicht beschuldigt wird, die es nicht gehabt hat. Darum, wenn das Heil deines Kindes dir wichtig ist, so vermeide diese und jede Ungerechtigkeit gegen dasselbe, weil sie seine Hochachtung gegen deinen Verstand vermindert und Zweifel gegen deine mütterliche Liebe erweckt. Es kann aber in manchen Fällen ihm etwas Unrecht scheinen, weil ihm die Beweggründe zu deinem Verhalten nicht bekannt wurden. Darüber wird es sich äußern, wenn du seine Offenheit und Freimüthigkeit nicht unterdrückt hast. Dann ist es Zeit, ihm die Gründe zu deiner Handlung, die ihm unrecht schien, anzuzeigen, ihm aber zugleich die Belehrung zu ertheilen, daß sein Verstand zu eingeschränkt sei, um das Verfahren

Andrer gehörig zu würdigen und richtig zu beurtheilen. Oefter kann obiger Fall statten, wenn ein Kind vor den Uebrigen einen Vorzug genießt, etwas Besseres oder eine größere Gabe von diesem und jenem erhält, weil seine Aufführung oder sein Alter diesen Unterschied erfoderte.

Begegnet es dir, daß du in irgend etwas ihm Unrecht thust, so gestehe freimüthig, daß es aus Uebereilung, aus Mangel an Ueberlegung oder aus Misverstand geschehen sei, und mache ihm begreiflich, wie dieses bei der Fülle deiner Liebe und Sorge für sein Beßtes statten konnte. Du verlierst gar nichts von deinem Ansehn, liebe Mutter, wenn du ihm bekennest und sagst: „ich habe dir Unrecht gethan, mein liebes Kind, das ist meinem Herzen leid; ich werde mich künftig besser in Acht nehmen, daß es nicht wieder geschehe." Man beliebe hiermit zu verbinden, was in der Anweis. für Mütter S. 425. Anm. ** gesagt ist.

Um also deines Kindes Absicht bei seinem Berichte von einem vorgefallenen Versehn oder gemachten Schaden zu erfahren, sprich: „Ich will untersuchen, ob das so sei, wie du sagst. Denn ich weiß, daß du Kind manchmal unvollständig erzählst und eine andre Ansicht des Vorfalls hast, als wir Erwachsne. Ist es so arg, wie du es anbringst, so werde ich den (die) ja wol zur Strafe ziehen, ihn (sie) das oder jenes leiden lassen müssen. Wird dir das recht scheinen? wird es dir lieb

sein? wird es dir leid thun? Erfolgt nun nicht sein Mitleid und seine dringende Bitte, die Strafe zu mildern oder das Vergehn zu verzeihen und wird dieses weniger groß gefunden, als es angegeben ist, so verleide deinem Kinde seine That, die Aeußerung seines bösen Willens, mit Vorwurf und Tadel und mit stundenlanger Zurückhaltung deiner gewöhnlichen Freundlichkeit und Liebe, bis seine herzliche Reue hervorgeht.

XII.

Etwas über geschmacklehrige (aesthetische) Erziehung, nebst einigen Rathschlägen und Winken für Mütter und Kinderlehrer.

Was erniedrigt einen Menschen tiefer, was macht ihn dem Umgange und der Gesellschaft mit Andern unangenehmer und unerträglicher, ihn selbst thierischer und aller geistigen Freuden unfähiger, als wenn er roh und geschmacklos ist, wenn er unedeldenkend, nur Sinn und Gefühl für das hat, was ihm selbst Nutzen und Vortheil

bringt, oder was ihn blos sinnlich ergötzt? Wenn alles Wahre, Gute, Große, Erhabne und Schöne, was der Schauplatz der Natur, der Himmel und die Erde, das Erz-, Pflanzen- und Thierreich, besonders, was der Mensch mit seiner Gestalt, seinen Gesinnungen, Gedanken, Handlungen und Kunsterzeugnissen dem äußern und innerm Sinne darbietet, ihm keine Rührung, keine Bewunderung, kein Wohlgefallen, nie ein Entzücken abgewinnen kann? und wenn das Falsche, das Niedrige, das Häßliche, ihm kein Misfallen erregt? Wie sehr sticht von einem Solchen derjenige ab, den wahrer Feinsinn und Schönsinn zu dem edelsten Vergnügen, zu geistigen Freuden, zum Streben nach allem, was wahr, gut, beglückend, liebwürdig und schön ist, auch zur innigsten Verehrung des Höchsten und erhabensten Guten — des Unendlichgroßen — hinzieht! Verengelt wird dieser durch den Schönsinn, durch den Mangel an demselben wird jener verthieret und verteufelt.

Es gehört also sehr zu den pflichtmäßigen Sorgen verständiger Mütter und Kinderlehrer, daß ihr Lerning in seinen ersten Jahren schon vor allem, was dem Schöngefühlvermögen, dem Geschmack- und Schönkunstsinne entgegenwirkt, bewahrt bleibe, — nämlich vor dem Aufenthalt in kleinlichen, mangelhaften, düstern, schmutzigen, unordentlichen, häßlichen und abscheulichen Umgebungen — bei unregeligen, misverhältigen, übelgestalteten,

widerlichen Gegenständen — und insonderheit unter unrichtigsprechenden, irrigurtheilenden, abergläubigen, ungeschlachten, ungezognen, misständighandelnden, unsittlichen, lügenhaften, lasterhaften Menschen. Denn der öftere Umgang oder der lange Aufenthalt in solchen Umgebungen, bei solchen Gegenständen und unter solchen Menschen entfernet alle Möglichkeit, die Erregung des Ekels und Misfallens und die Warnung als Verwahrmittel anzuwenden gegen den Eindruck und den Einfluß des Geschmack- und Schönwidrigen. Er tödtet den Keim des Schönfühl- und Schönbeurtheilvermögens, noch ehe er entwickelt ist; denn das Schönbeurtheilvermögen kann nur durch richtige, sowol sinnliche als verstandliche Kenntnisse und Wahrheiten und durch geschmacklehrige und schönkünstige (kallitechnische) Hinziehung des Schönfühlvermögens auf wahrhaftschöne Gegenstände der Natur und auf die Schöpfungen der Schönkünstler gebildet werden.

Nicht liefern kann und will ich hier eine Geschmacklehre oder Aesthetik, welche alle Regeln, das Schöne in den Werken der Natur und der Kunst zu beurtheilen enthält und anwendet; welche alle Lohn- Angenehm- Verschöner- und Schönkünste in wissenschaftlicher Ordnung aufzählt, ihr Wesen und ihren Zweck untersucht und daraus die allgemeinen Vollkommenheiten ihrer Erzeugnisse und die Eigenschaften, welche jede Art derselben hat, ableitet.

Denen, welche die Geschmacklehre zum besondern Gegenstande ihres Wissens machen wollen, empfehle ich J. Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen, insonderheit von Schillers dritten Theil seiner kleinen prosaischen Schriften, welcher sehr schön und scharfsinnig geschriebne Abhandlungen enthält, I. über das Erhabne, II. über die aesthetische Erziehung des Menschen (vorzüglich des Schönkünstlers), III. über das Pathetische; ingleichen auch Jean Paul's (Richter) Vorschule der Aesthetik; Eschenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Snell's Lehrbuch der Kritik des Geschmacks, Ramler's übersetzten Batteux, C. G. Schützens Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und Geschmacks (für Gelehrte) 2. B.; W. T. Krugs Versuch einer systematischen Enzyklopädie der schönen Künste, als Leitfaden zu Vorlesungen für junge Gelehrte (gar nicht für Frauenzimmer!) In dieser, in Eschenburgs und in Snells Schrift sind eine Menge andrer geschmacklehriger Werke angegeben, durch welche man sich für jede einzelne Schönkunst Belehrungen verschaffen kann.

Meine Absicht geht nicht weiter, als die Mütter und Kinderlehrer durch einige Begriffe, Winke und Belehrungen auf dasjenige aufmerksam zu machen, was sie zu wissen, zu beachten und anzuwenden haben, um bei den Kindern die Kenntniß und das Gefühl des Schönen

zu befördern und zu begründen, oder vielmehr nur vorerst von ihnen alles das entfernt zu halten, was die Anlagen des Schönfühl- und Schönbeurtheilvermögens, das seine weitere Entwickelung und Ausbildung bei ihm künftig erwartet, zerstören kann. Einigen meiner Leser aber wird es hoffentlich angenehm sein, hier in der Kürze doch die Gegenstände kennen zu lernen, womit sich die Aesthetik beschäftigt.

1. Einige geschmacklehrige Begriffe.

Wir nennen Zweck, Absicht (tendence) dasjenige, was wir durch irgend ein Mittel zu erhalten hoffen; gut (tauglich, nützlich), was unserm Zwecke oder unsrer Absicht gemäß und dienlich ist, z. B. das heitere Wetter zu einer Lustfahrt, der Regen zur Belebung lechzender Gewächse; unbedingt oder an sich gut, was mit Billigung der Vernunft uns wohlgefällt, z. B. eine beglückende Gesinnung oder That, wovon wir die Beschreibung lesen; edel, was sich über das Niedrige und Gemeine erhebt, z. B. wenn Jemand den Eingebungen seiner sinnlichen Triebe widersteht, und mit Kraftanstrengung oder mit Aufopferung eines Vergnügens, eines Vortheils, nur dem folgt, was seine Vernunft ihm als sittlichschön empfiehlt; artig, (hübsch), was klein und an sich unwichtig, aber doch mit einiger Schönheit und Anmuth verbunden ist; z. B. ein witziger Einfall oder

oder ein Schönwort (bon mot); groß, was ein ungewöhnliches Maaß entweder der Ausdehnung, mathematischgroß, (z. B. der unermeßliche Weltraum) oder der Kraft hat, kraftvoll- oder dynamischgroß, z. B. ein außerordentlicher Verstand; vollkommen, dessen Mannigfaltiges genau übereinstimmt, um ein bestimmtes Ganze zu machen oder einen gewissen Zweck zu erfüllen; rührend, was ein Gefühl in unserm Gemüth erregt, Furcht, Freude oder irgend eine andre Gemüthsbewegung oder Leidenschaft, oder auch das, was nur unsre Aufmerksamkeit erweckt; sanftrührend, was nur gemäßigte Gefühle hervorbringt, als Zufriedenheit, Zärtlichkeit, Freundschaft, Hofnung — Traurigkeit, Reue usw. starkrührend oder pathetisch was unser Gemüth heftig erschüttert, als Schrecken, Entsetzen, Abscheu, Zorn, heftiger Schmerz, Verzweiflung, plötzliche Freude, oder was die Seele mit stiller, mächtiger Stärke erfüllt, als Muth bei Gefahr, Beharrlichkeit in Ausführung eines gemachten Planes, ein hoher Grad von Vaterlandsliebe, von Selbstvertrauen, von Edelstolz, von Zuversicht auf die Vorsehung, von Glauben an Tugend und Menschenwürde, von Eifer für jedes Edle und Gute, alles, was die übersinnliche, sittliche Widerstehkraft des Menschen gegen die Gewalt seiner Gefühle offenbaret, was sein Leiden und dann den Widerstand seiner Vernunft und seines sittlichen Gefühls, jenes zu bekämpfen und zu

besiegen, schildert; erhaben (nach v. Schiller) was ein gemischtes Gefühl von Wehsein und Frohsein erweckt, wovon jenes in seinem höchsten Grad als ein Schauer sich äußert, dieses zum Entzücken steigen kann, und ob es wol nicht eigentlich Lust ist, von feinen Seelen aller Lust doch vorgezogen wird. Von einem solchen Gefühl war ich ergriffen, als sich 1796 in St. Petersburg ein fürchterliches Nachtgewitter erhob, welches durch zackige Blitze und rollenden Donner feierlich die Gewalt der Natur verkündete und uns den Mangel der menschlichen Widerstehkraft empfinden ließ; darauf ein Blitzschlag eine große Anzahl Galeren, die in zwei langen Reihen unter hölzernen Scheunen auf dem Wasser lagen, anzündete. Hoch loderten die Flammen empor und erfüllten mit Rauch, Glanz und sanftem Farbengemisch die Hälfte des Himmelgewölbes und die Gegend umher; ein großes, prächtigerhabnes Bild, wirklich in der Luft und als Wiederschein auf der Fläche des Meerbusens. Es zog einige tausend Zuschauer herbei, die aber zu ohnmächtig waren, um den geringsten Widerstand zu leisten. Indessen war diese fürchterliche Feuerbrunst nicht von beklemmender Angst für nothleidende Menschen begleitet, wie in dem türkischen Haven bei Schesme 1770 und zu Kopenhagen 1795 und nicht von der Besorgniß, die Flammenwuth auf Wohnhäuser verbreitet zu sehen. Die Zuschauer äußerten verschiedne Gefühle. Die rohen Leute

waren lustig. Einige konnten ihre Freude über dieses Verhängniß nicht bergen. Mein Gemüth, mit der Größe und Seltenheit des Gegenstandes beschäftigt, war zur Wehmuth gestimmt, weil ich an die Wichtigkeit des Verlustes für den Staat, dem ich ergeben war, und an das Leiden dachte, das die holde Landesmutter, die einige Meilen entfernt ruhig schlief, bei ihrem Erwachen empfinden würde. Als aber einer ihrer Staatsdiener mit trauriger Mine die Begebenheit anzeigte, sprach Katharina die Große gleich und ganz gelassen: „Der Regen, der nach langer Erwartung in dieser Nacht gefallen ist, hat meinem Lande und Volke mehr Segen, als der verheerende Vorfall mir Schaden zugeführt. Ich werde Befehl geben, eine neue Flotte zu bauen." Wie abstechend war dagegen das Betragen einer ganzen Familie, die einst, wegen des Absterbens ihrer Melkkuh mit Schluchzenweinend, mich stark rührte!

Auch 1796 erregte eine, wie eine Säule von großem Umfang aus den Wolken bis auf die starkkochende Meeresfläche herabgehende, auf unser Schiff brausend losrückende und dann uns überfahrende Wasserhose mir ein ähnliches Gefühl, dessen ich um vieles nicht hätte entbehren mögen, so viel Gefahr auch damit verknüpft zu sein schien. Dis Geständniß legte auch ein Freund ab, der zugegen war, als die Stadt Kopenhagen abbrannte.

Ehe ich in Mittheilung der Begriffe weiter gehe, muß ich von dem Wohlgefallen sprechen, das wir an irgend etwas haben. Es ist zweierlei Art. Ein reines, unmittelbares ist das, welches ohne Hinsicht auf irgend einen Nutzen oder Zweck entsteht, z. B. daraus, daß ich im Freien den Gesang einer Nachtigall höre, daß ich ein vollkommnes Gemälde betrachte; hingegen ein mittelbares, wenn es von der Vorstellung ausgeht, wie etwas zum Vergnügen, Nutzen oder zur Erreichung irgend eines Zwecks könne angewendet werden. Angenehm ist das, was unsre Sinne vergnügt und dadurch eine dunkle Vorstellung in uns erregt, z. B. wenn ein Getränk, eine Speise unsern Gaumen kitzelt, ein Blume uns lieblich riecht, ein Ton unserm Ohr, eine einzelne Farbe unserm Auge gefällt, ein kühlender Westwind in der Schwüle eines Sommertages uns ein behagliches Gefühl erweckt; reitzend und anmuthig (gracieux) bezeichnet einen höheren Grad des Angenehmen, besonders für den Seh- und Hörsinn, welches das Gemüth nur mäßig bewegt, es nicht überrascht, es nicht in Bewunderung setzt. Zum Schönen wird aber nicht blos ein mannigfaltiger Stoff, sondern auch eine Form erfodert, welche darin besteht, daß das Mannigfaltige zu einem leicht wahrnehmbaren Ganzen zweckmäßig geordnet ist. Das Angenehme haftet blos an dem Stoffe, das Schöne aber an der Form; jenes verschaft nur eine

Vorstellung, dieses eine Anschauung. Dis Formschöne hat sein Gebiet nur in dem, was sichtbar und hörbar ist.

Der Stoff für den Sehsinn ist das mannigfaltige Sichtbare (die Linien, Flächen, Gestalten, nebst Licht und Farbe, die Bewegungen, die Geberden, die auf einander folgenden Handlungen im Schauspiele, welches im Raume entweder auf ein Mal in die Augen springt (als ein Baum, ein Gebäude, eine Person) oder was folgemäßig erscheint (z. B. die Bewegungen eines Tanzes). Der Stoff einer Zeichnung z. B. besteht in Linien auf einer Fläche, ihre Form in der Beschaffenheit der Umrisse aus geraden oder krummen oder gemischten Linien. Der Stoff einer Bildsäule ist der Stein, das Holz, der Thon, woraus sie besteht, die Form desselben ist die Gränze, die Außenseite, welche einen Raum einnimt. Der Stoff eines Tanzes sind Bewegungen; die Form desselben die almälige, von der Tonkunst unterstützte Darstellung der abwechselnd langsamen oder geschwinden Bewegungen nach abgemeßnen Linien und Richtungen.

Der Stoff für den Hörsinn ist das Hörbare. Die Form eines Gesangs oder eines Tonstücks besteht in den angenehmen Verhältnissen und dem Wechsel der Stimmen und Töne, in Ansehung ihrer Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Geschwindigkeit und Langsamkeit,

welche das Gemüth des Hörers in ein freies Spiel mannigfaltiger Gefühle und Empfindungen versetzen, oder Tonfolge, die Form desselben erfodert Wohlklang, Zeit- und Klangmaas (Tact und Rythmus). Die Redekünste, welche den Ton- oder Hörkünsten sich anschließen, haben den ernsthaften und wichtigen Zweck zu belehren, zu überreden, den Verstand zu beschäftigen, und nicht um durch das freie Spiel der Einbildungskraft zu belustigen, welches Letzte sich nur die Possenreisser und Gaukler erlauben dürfen. Eine jede wohlgeordnete Form hat Einheit, welche bewirkt, daß man das Mannigfaltige leicht auffassen und sich als ein Ganzes vorstellen kann.

Wer an den schönen Formen des Sichtbaren und Hörbaren, so wie am Wahren und Edlen, Wohlgefallen findet, dem schreibt man Schöngefühl, Schönfühlvermögen oder Geschmack zu. Dis Schönfühlvermögen ist ein Gemeinsinn oder bei allen Menschen vorauszusetzen. Man kann nämlich hoffen, daß er sich bei jedem regen werde, wenn man ihm den schönen Gegenstand nur anschaulich machen kann, z. B. wenn man ihn ein Gemälde von Rafael, Correggio, Titian usw. ein geschmackvolles Gebäude und einen natur- und kunstgemäßen Garten (wie zu Wörlitz) betrachten läßt; wenn man ihn hinführt, einen Garrik, einen Jfland, die Schönsprech- und Geberdekunst auf der Bühne ausübend und die geisterhebende und herzrührende Dichtkunst brauchend,

wahrzunehmen, einen Vestris tanzen zu sehen, ein wohlausgeführtes Tonstück von Mozart, Reichardt, Graun, Händel, Bach usw. zu hören; wenn man ihm die Tugend, z. B. die kindliche Liebe, die Großmuth, die Bescheidenheit, als eine Eigenschaft dieser und jener Person schildert. Die Urtheile aber über das, was schön, wahr, gut, edel, erhaben ist, sind leider selten übereinstimmig, welches von der Verschiedenheit der Erziehung, der Belehrung, der Gewohnheiten, von angenommenen Vorurtheilen, von der verschiednen Beschaffenheit der Sinnglieder, des Wahrnehm- und Erkennvermögens und der Vorstellkräfte herrührt. Alles Widerspruches ungeachtet besteht das Schöne oder die Schönheit in einer wohlgeordneten Form oder in der zweckmäßigen Zusammensetzung des Mannigfaltigen, welche sinnlich von der Einbildekraft so aufgefaßt und dem Beurtheilvermögen des Verstandes so zugeführt wird, daß daraus ein übereinstimmiges, freies und wohlgefälliges Spiel für das Gefühl entsteht. Dis Formschöne kann ohne Zuthun der Kunst sich in der Natur befinden, z. B. die schöne Gestalt eines Menschen, eines Thiers, einer Blume, dann heißt es naturschön, oder sein Dasein blos der Kunst verdanken, kunstschön; oder das Schöne kann seinen Grund haben in dem Gedanken an die hohe Bestimmung und Würde eines vernünftigen Wesens, an die Größe seiner edlen Gesinnungen und

Handlungen, sittlichschön; oder in einem Plane, dessen Ausführung wunschwürdig, aber im höchsten Grade schwierig ist, z. B. in wenigen Jahren das ganze Menschengeschlecht verständig, gerecht, gut, edel zu machen. Dis ist nur denkschön.

Man kann richtig urtheilend eine Person, eine Landschaft usw. schön finden, aber wenn ein Maler jene und diese ganz der Wahrheit oder der wirklichen Natur ähnlich darstellt, so macht diese Wahrheit, diese Aehnlichkeit nicht ganz die Schönheit eines Gemäldes aus. Soll auch sein Gemälde als Kunsterzeugniß schön heißen, so muß der Künstler die Wahl, die Anordnung, die Stellungen, das Helldunkle, das Farbengemisch (colorit) seiner Gegenstände nach einer dichterischen Vorstellung vom Schönen, nach einem Schönbilde oder Ideal, das seiner Einbildekraft vorschwebte, und ihn in eine Art von Begeisterung setzte, gemacht und es so viel möglich, mit der Wahrheit seines Gegenstandes verbunden haben.

Erst durch die Mitwirkung eines solchen Schönbildes kam Geist und Leben in die dichterischen Kunstwerke — z. B. in die Altthumsgebilde, Antiquen, oder in die Gedichte eines Klopstock, Göthe, Schiller, Wieland, Voß usw. in die Naturmalerei eines Matthisson, in die Gestaltenschöpfung eines Heinse, in die von Kunstrichtern und Schönkennern gebilligten Schauspiel-

stücke, worin die Abweichung von der Wahrheit und die eintretende Erdichtung gewisser Umstände oft Erfoderniß ward, um das Schöngefühl zu erregen oder um es nicht zu beleidigen, oder zu stören. Wollen meine Leser sich von der Richtigkeit obiger Angabe nur in Ansehung der Bildekünste überzeugen, so betrachten sie die Bildnisse, die ein van Dyck, ein Rubens, ein Mengs, ein Graff, ein Grassi, ein Oeser, ein Tischbein usw. darstellte, und vergleichen sie mit denen, die ein Maler ohne Schöngefühl, ohne Schönbild, den ihm sitzenden Personen treu nachbildete, oder was noch leichter ist, die von einem S. Geßner oder einem W. Kolbe dargestellten Landschaften mit den Reihen in Kupfer gestochner holländischer Aussichten. Sie werden fühlen, daß bloße Wiederholungen der Natur den Nachahmungen der schönen Natur weit nachstehen.

Ein Gebilde gewinnt aber mehr Anziehendes (Interesse) oder mehr Reitz durch die größere Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände, und dadurch, daß diese — Empfindungen für das dargestellte Gute, Edle, Große oder Erhabene aufregen, oder wegen ihrer geschichtlichen Merkwürdigkeit uns wichtig werden. Nur die Form eines Gebäudes, Gemäldes und Tonstücks und nicht dessen einzelne Bestandtheile, Farben und Töne stellen dessen Schönheit dar.

Man fachet die Künste, bei denen es auf Schönheit ankommt, oder die zum Zweck haben, das Formschöne

darzustellen in zwei Klassen. Die erste Klasse enthält die Bildekünste (die plastischen Künste), welche wieder besondere Namen erhalten. Ist der zu bearbeitende Stoff Thon, so nennt man sie Bildnerkunst, oder Thonbildekunst, bei den Altthumskünstlern die Plastik; ist er von Gips oder Mörtel, Stuccaturkunst; ist er von Wachs, Bossirkunst; ist er Holz, Elfenbein, Knochen und zu Werken von kleinem Umfang bestimmt, die Schnitzkunst; ist er Holz, Stein, Marmor, mit dem Meißel bearbeitbar, Bildhaukunst; ist er Metall, zu Gußwerk bestimmt, Gießkunst; wird ein Gebilde halb erhoben (en basrelief) auf feine Steine gearbeitet, Steinschneidekunst; oder in Stahl zu schönen Münzen, Stempelschneidekunst; oder zur Druckschrift, Schriftformkunst; oder bekommt der Stoff durch Drehen seine Form, Drechselkunst (Torevtik). Die hier genannten Künste stellen dem Auge körperliche Massen dar, folgende aber bringen ihre Werke auf Flächen hervor und heißen im Allgemeinen Zeichenkünste, welche unter sich begreifen die Malkunst die Einlegmalkunst (Mosaïk), die Kupferstech-, Aetz-Schabekunst, Holzschneidekunst und die Bildstickkunst.

An diese Bildekünste schließen sich die ordnenden Verschönerkünste, als die Baukunst (Architektur), die Gartenkunst, die Bekleidekunst, die Zimmer-

schmückkunst (Möblirk.) und in einem andern Sinne auch die Lehr- und Erziehkunst, welche den Kopf und das Herz des Menschen zu einem schönen Ganzen oder zur Vollkommenheit ausbildet.

Die zweite Klasse hat es mit der schönkünstigen Darstellung unkörperlicher Gegenstände zu thun, als der Geberden, Geberdensprachkunst (Mimik oder Pantominenk.); der Töne, Tonkunst (Musik); der Sprache oder der Rede, Redekünste, Wohlredekunst, Beredekunst oder Wohlredenheit und Dichtkunst oder Poesie; die Singek. mit Ton- und Dichtk. verbunden heißt die Gesangkunst (im Altthumszeiten die Kunst der Musen oder die Musik); die Schönbeweg- oder Tanzkunst; die Schönsprech- oder Schönlesekunst (Declamirk.), wobei die schöne Darstellung durch Aussprache nur eine Verschönerung der Rede oder eines Gedichts ist. Die am meisten zusammengesetzte Schönkunst ist die Schauspielkunst oder die theatralische Kunst, welche Dichtkunst, Geberdekunst, Schönsprechkunst auch Schönbewegkunst und Theatermalkunst in sich faßt. Die Ton- und Redekünste wirken auf den Hörer, die Bildekünste (die plastischen) auf den Beschauer und die theatralischen Künste (mimischen), so wie auch die Reitkunst, Fechtkunst, Turnirkunst und Lustfeuerwerkkunst auf den Zuschauer. Ein Geist, der das Schöne kennt, liebt, hervorbringt, heißt ein Schön-

geist, seine Gedanken schöngeistig, aber ein schöner Geist ist ein Unding.

Diese Künste sind Geschicklichkeiten, etwas Schönes hervorzubringen und heißen deswegen Schönkünste, ihre schönkünstigen oder dichterischen Ausüber Schönkünstler. Die Denk- und Sprachkunst erlaubt nicht, sie schöne Künste und schöne Künstler zu nennen, da die Eigenschaft ihrer Werke nicht der Kunst und nicht dem Künstler beileglich ist. Der etwas schön, blau, schwarz färbt, heißt nicht ein schöner, blauer, schwarzer Färber, sondern Schönfärber, Blaufärber, Schwarzfärber. Noch weniger gibt es schöne Wissenschaften, worunter man gemeinlich die Anweisungen zur schönen Schreibart, zur Schönredekunst und zur Dichtkunst versteht, welche das Schöne zwar erklären und beurtheilen, aber nicht hervorbringen. Aber den Namen Schönwissenschaften wird man ihnen vielleicht zugestehen. Eben so wenig kann die Geschicklichkeit, das Angenehme zu bereiten, eine angenehme Kunst heißen. Es würde einen schmierigen und beschwerlich arbeitenden Koch oder Wohlgeruchbereiter (Parfumeur) zum Lächeln zwingen, wenn man seine Geschicklichkeit eine angenehme Kunst, ihn einen angenehmen Künstler nennen wollte *).

*) Diese Erinnerungen sind wol nicht überflüssig, da solche Sprachunrichtigkeiten noch in einer der neuesten aesthetischen

Außer den Schönkünstlern gibt es Lohnkünstler, z. B. Uhrmacher, Goldschmiede, Apotheker und Handwerker, wozu auch Maler, Tonspieler, Bauleute usw. gehören, wenn sie ohne Geschmacklust, ohne Wohlgefallen an dem Schönen, das sie hervorbringen, handwerkmäßig arbeiten und nur Lohn verdienen.

Dis mitgetheilte Verzeichniß der Schönkünste soll nach meiner Absicht Mütter und Kinderlehrer veranlassen,

---

Schriften vorkommen, worin der Verfasser zugleich durch die Ueberfülle fremder Lumpenwörter, welche — weil er sie durch eine widersinnige Entstellung noch mehr fremdet, und verundeutlichet, in keinem bisher vorhandenen Wörterbuche, — nicht einmal in dem Campischen! — aufzufinden sind, (z. B. Individualisazion, Kontemplazion, Produkzion, strikt, transzendental, Szene, kollektiv, koinzidenz (von coinci-dentia) Zentrum (Gr. κεντρον, Lat. centrum) — seine Unbekanntschaft mit dem außerordentlichen Wortreichthum unsrer deutschen Sprache beurkundet, auch kein feines Gehör verräth, da ihm das öfter vorkommende: des Geschmacksurtheils (sprachrichtig und weniger mislautend, Geschmackurtheils) usw. nicht unleidlich genug gewesen ist, um es zu vermeiden. Nicht kann zur Entschuldigung, noch weniger zur Nachahmung dienen, wenn in einer ältern aesthetischen Schrift von einem allgemein verehrten Verfasser ähnliche und unter andern auch folgende Sprachunrichtigkeiten vorkommen: seyn für sind, Gefühl vor (für) das Schöne, vor die Ehre; diejenige (n), welche finden; Feinigkeit für Feinheit, ächt für echt, giebt für gibt, dörfen für dürfen.

vorkommende oder leicht auffindliche Gelegenheiten nicht unbenutzt zu lassen, durch welche sie mit einem oder anderm dieser Künstler, oder mit einem Kenner und Beurtheiler der Künste und ihrer schönen Erzeugnisse einen belehrenden Umgang erhalten und zum Betrachten und Vergleichen vorzüglicher Kunstwerke gelangen können, wozu, wenn vorgängig mündlicher Unterricht ihnen nicht zu Theil werden kann, sie sich durch Lesung der angeführten und andrer Schriften vorbereiten müssen.

Ich will jetzt einige aesthetische Urtheile mit Belegen aufstellen, um das Angeführte hie und da zu erläutern und um einige meiner Leserinnen, wenns möglich, zu reitzen, daß sie sich näher mit der Geschmacklehre befreunden und ihr Schönfühlvermögen auszubilden suchen.

Anders ist das Schönbild eines Kindes, eines Jünglings, einer Jungfrau, eines Kriegers usw. Die weibliche Schönheit oder das Schönbild der Weiblichkeit ist in der Altthumsbildsäule der Mediceischen Venus ausgeführt, das Schönbild eines Mannes in dem Appollo von Belvedere (worüber Winkelmanns Schriften mehr Auskunft geben.) Die Christen genießen das unschätzbare Glück, in Jesus Christus ein vollkommnes, sittliches Schönbild stets vor der Seele zu haben, dessen eifrige Nachahmung sie zur Gottähnlichkeit erheben kann, und das nicht nur ihnen und allen Gottverehrern gefällt, sondern auch den Juden und Muhamedern ein reines

Wohlgefallen abzuzwingen vermögend ist, wenn sie ihren Blick nicht aus Vorurtheil davon wegwenden.

Nach Kant's Beobachtungen ist das Erhabne jederzeit groß und einfaltig, obwol das Schöne auch klein, geputzt und geziert sein kann. Eine große Höhe ist sowol erhaben, als eine große Tiefe, aber bei jener empfinden wir Bewunderung, bei dieser Schauder. Jene ist edel, diese schreckhafterhaben. Die Petrikirche in Rom ist prächtigerhaben. Die von Homer geschilderten Helden sind schrecklich, die von Virgil edelerhaben. Ein Zeughaus muß edel und einfaltig, der Wohnsitz eines Fürsten prächtig, ein Lustpallast schön und geziert sein. — Eine lange Dauer der Vergangenheit ist edelerhaben, die unabsehliche Zukunft schreckhafterhaben. Ein Altthumsgebäude ist ehrwürdig. — Am Menschen ist Verstand, Tiefsinn, Kühnheit erhaben, Witz schön. List ist klein, aber schön. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ist einfaltig und edel, Scherz und gefällige Schmeichelei fein und schön. Artigkeit ist die Schönheit der Tugend. Uneigennütziger Diensteifer ist edel, Geschliffenheit und Höflichkeit schön. Erhabne Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein. Man schätzt Manchen viel zu hoch, um ihn lieben und mit ihm vertraulich und froh sein zu können. Der Schöngierige bewundert ihn, sucht ihn auf, wenn ihn Verlegenheit und Noth dazu antreibt, aber zu seinem Umgang wählt er sich scherzhafte und

artige Freunde. — Die Rührung von dem Erhabnen (wie im Trauerspiel) ist mächtiger, mehr angreifend und ermüdend, als die vom Schönen (im Lustspiele). In der Gesellschaft müssen hohe Empfindungen sich in heitern Scherz auflösen, Schönworte das Gespräch würzen, und lachende Freuden mit der gerührten ernsthaften Mine einen schönen Abstich (Contrast) machen, kurz beide Arten Empfindungen ganz ungezwungen mit einander abwechseln. — Freundschaft hat etwas Erhabnes, Geschlechtliebe (die Liebe des einen Geschlechts gegen das andre) etwas Schönes, das aber durch Zärtlichkeit und tiefe Hochachtung zu einer gewissen Hoheit und Würde steigen kann, da hingegen gaukelhafter Scherz und Vertraulichkeit das Farbengemisch in dieser Empfindung erhöhen. — Offenbare dreiste Rache nach großer Beleidigung rührt in der Beschreibung mit Grausen und Wohlgefallen. Wenn ein grausamer Machthaber den überlegnen Verschwornen, gegen welche er sich vertheidigt, zuruft: „Erbarmung! ich will euch allen verzeihen;" so benimt er sich erhaben. Die entschloßne Verwegenheit eines Schelms rührt in der Erzählung und er veredelt seinen Tod, wenn er ihm trotzig und mit Verachtung entgegengeht. Listige Streiche werden gewöhnlich belacht. Die Gefalllust (feine Coquetterie) einer artigen Person ist schön und nimt mehr ein, als ein erhabener und ernsthafter Anstand; (sie wird aber tadelhaft, wenn sie in

buhlende Gefallsucht ausartet usw.) — Die große Gestalt einer Person (abgesehn von ihrem Verstand und Gemüth) erwirbt sich Ansehn und Achtung, die kleine mehr Vertraulichkeit. Für jene schickt sich Einfalt und allenfalls Pracht in der Kleidung, dieser ist Schmuck und Putz nicht misständig. Bräunliche Haare und schwarze Augen sind dem Erhabnen, blaue Augen und blonde Farbe dem Schönen näher verwandt. Ein höheres Alter vereinbart sich mehr mit den Eigenschaften des Erhabnen, die Jungheit aber mit denen des Schönen. Der Staatsmann darf prächtig einher gehen, aber dem Geistlichen ziemt Schlichtheit und Einfalt. Der Weiberknecht putzt sich, wie es ihm beliebt. — Geburt und Titel finden die Menschen zur Achtung geneigt. Der Reichthum, als Mittel gedacht, die Summe des Menschenwohls zu vermehren, wird selbst von Uneigennützigen verehrt. Aber diese Achtung trift gelegentlich manchen reichen Schurken, der für edle Handlungen, die ihn schätzbar machen könnten, kein Gefühl hat. Armuth schändet nicht, aber hat zur Folge doch Geringschätzung, der bei gemeinen Seelen auch keine Verdienste widerstehen, wenn nicht etwa Rang und Titel ihr plumpes Gefühl täuschen. — Das Schreckliche-erhabne, wenn es unnatürlich wird, ist abenteuerlich (wovon die Ritterromane voll sind). Unnatürliche Dinge, denen man den Schein des Erhabnen gibt, z. B. die gänzliche

Entfernung aus der nützlichthätigen Menschengesellschaft, um heilig zu thun, übertriebne Verehrung gewisser Ueberbleibsel von geschichtlichmerkwürdigen Personen, oder des Auswurfs von dem großen Lama in Thibet, die Feenmärchen des Französischen Aberwitzes, die Verwandlungen des Ovids (?) usw. — sind Fratzen. Wer das Abenteuerliche liebt und glaubt, ist ein Fant, Fans oder Fantast; ist er dabei gelehrt, ein Alfant (oder Alfans, Pedant). Seine Neigung zu Fanßereien und Fratzen macht ihn zum Grillenfänger. Wenn etwas, dem das Edle mangelt, als schön gefallen soll, so misfällt es als läppisch. Anakreontische Gedichte sind Gränzlinge des Läppischen. Ein junger Mensch, der läppisch spricht oder handelt, heißt ein Laffe, im männlichen Alter ein Geck, im höhern, das des Erhabnen am meisten bedarf, ein alter Geck, der so verächtlich, als ein junger Grillenfänger widrig und unleidlich ist. Scherz und Munterkeit gehören zum Schönen, wenn aber dabei nicht Verstand durchscheint, so werden sie Faselei. Der oft und lange faselt, ist albern. Langweilig ist eine Person, welche durch ihr Sprechen und Handeln weder rührt, noch belustigt. Wenn sie trachtet zu rühren, aber ihre Absicht verfehlt und frostig langweilet, so ist sie abgeschmackt. Sie wird ein Narr oder Närrin, wenn sie bei ihrer Abgeschmacktheit aufgeblasen ist. — Vorstellungen von der

unermeßlichen Größe des Weltbaues, übersinnliche (metafüsische) Betrachtungen über die Ewigkeit, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele sind, — wie das Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur, — erhaben. Leere Spitzfindigkeiten, die den Schein von Gründlichkeit annehmen, aber die Weltweisheit entstellen, gehören zu den Schulfratzen. — Im Sittlichen ist die wahre Tugend allein erhaben und ehrwürdig. Doch gibt es gute, sittliche Eigenschaften, als Mitleiden, Gefälligkeit, Gutherzigkeit, die man als schöne und einnehmende Handlangerinnen der Tugend ansehen kann, welche aber, wenn der Verstand sie nicht regelt und in das rechte Verhältniß gegen die gesamte Pflicht setzt, tadelwerthe Schwachheiten werden können. Das Wohlwollen, das nach Grundsätzen jedem Unglück, jedem Uebel, so viel es kann, gern abhilft und jedes Gute mit Freude uneigennützig befördert, ist edel und erhaben, aber ohne leidenschaftliche Wärme. Wer aus Gefälligkeit lügt, an Lustpartien Theil nimt, mit Versäumung seiner Berufgeschäfte usw. ist läppisch. — Das Gefühl für Ehre, die Ehrbegierde (oder der Ehrgeitz) und ihre Begleiterin, die Schaam, widersteht dem gröbern Eigennutz und der gemeinen Wollust. Das Tugendähnliche, was durch den Ehrgeitz veranlaßt wird, ist nur Tugendschimmer. Der Ehrgeitz befördert zwar manches Gute und hält manches Böse zurück, aber insofern sein Beweggrund

nur Eitelkeit, Ruhmsucht, die Erreichung irgend eines eigennützigen Zwecks oder die Scheu vor Schande ist und zu Schmeichelei, Verstellung, Unbeständigkeit, Prachtlust, Pralerei, Narrheit usw. hinziehen kann, verdient er nicht den Namen der Tugend. Sein Thun und Treiben ist keine Rechtschaffenheit. Hingegen die Ehrliebe, die in Aller Herzen, mehr oder minder, verbreitet ist, gehört zu den liebwürdigsten Eigenschaften des Menschen, und gibt dem Ganzen eine bis zur Bewunderung reitzende Schönheit. Sie bewegt den Menschen, bei den Handlungen, wozu seine Neigungen ihn reitzen, durch einen geheimen Antrieb, in Gedanken außer sich selbst einen Standpunkt zu nehmen, um den Anstand zu beurtheilen, den sein Betragen hat, wie es aussehe und wie es dem Zuschauer in die Augen falle. — Der Kleingeist (esprit de bagatelles) hat kleingeistigen Geschmack für das, was künstlich und mühsam ist, z. B. für Verse, die man auch rückwärts lesen kann, für Wort- Sylben- und Stabenräthsel, für Uhren in Fingerringen, für Flohketten, für zierliche Einbände der Bücher, die, in langen Reihen aufgestellt, sein leerer Kopf mit Lust betrachtet; für Prunkzimmer, in welche er als mürrischer Wirth, oder als närrische Wirthin, den Eingang erschweret (vorzüglich in Holland, wo man erst die Schuhe oder Stiefeln mit Pantoffeln wechseln muß), für Seltenheiten von geschichtbekannten Personen, für

Sammlungen von Münzen, von Insecten, von Schmetterlingen, von Schneckenschalen, von Tabaksdosen, von Pfeifen, von Flinten, von Peitschen usw. *).

Das weibliche Geschlecht heißt das holde oder das schöne, weil dessen Gestalten schöner, feiner und

---

*) Diese Neigung für Kleinigkeiten wird lächerlich, ungereimt und tadelwerth, wenn sie die Ausübung nützlicher Geschäfte oder irgend einer Pflicht verhindert, wenn sie darauf Anspruch macht, daß auch Andre ihre gehaltlosen Unwichtigkeiten für bedeutend halten und daran Theil nehmen sollen, deren Verstand und Herz dabei doch ohne Unterhaltung und ohne Rührung bleibt. Doch wer mag sie für unerlaubt und verwerflich erklären, wenn sie dient z. B. den Münzenliebhabern zur Nahrung des Schönkunstsinnes, zur Erklärung der Geschichte, den ermüdeten Geschäftpersonen zur Erholung, den Gesellschaftlichvereinten zum angenehmen und und unschädlichen Zeitvertreib? Als einst ein Freier seiner Geliebten folgendes Sylbenräthsel vorlegte: un mot de trois syllabes, les deux premières signifient ce que je voudrois être avec vous, la dernière ce que je suis pour vous, et le mot entier ce que vous êtes pour moi, bemerkte ich, daß die Auflösung (uni-vers) durchgängig Vergnügen erregte. Es scheint, daß fast jeder Mensch, wenigstens in Zwischenzeiten, irgend einer Liebhaberei oder eines Steckenpferdes bedürfe, da die Geschichte lehrt, daß auch ernsthafte Männer, Gelehrte, Weltweisen, Helden davon nicht frei gewesen sind. Wer kein Abhelfemittel für langweilenden Geschäftmangel findet, der freuet sich, wenn irgend eine Liebhaberei, hieße sie auch Kleingeistigkeit, ihm ein Steckenpferd leihet.

reitzender gebaut, dessen Seelen oder Gemüther empfindlicher, gefühlvoller, schönliebiger, zärtlicher, sanfter, freundlicher, gefälliger, schmiegsamer, mitleidiger, durch Schaamhaftigkeit, Sittsamkeit, Reinlichkeit, Scherz- Schmück- und Gefalllust einnehmender sind, hingegen das männliche stärker und fester gebaut, ernsthafter, tiefsinniger, gelehrter, muthiger, standhafter, entscheidender, trotziger, kälter, mehr handelnd nach Grundsätzen als nach Schöngefühl, oder edler ist. Vielen Weibern und Männern aber fehlt es an diesen oder jenen Eigenschaften, welche ihnen nicht mangeln sollten. Sie stellen daher in ihren naturnothwendigen oder willkührlichen Abweichungen ein unendlich mannigfaltiges Gemisch von Weiblichkeit und Mannlichkeit dar, die dann bald minder, bald mehr Ausnahmen, bald sogar das Entgegengesetzte von der allgemeinen Bezeichnung sind. Es gibt weibische Männer und mannliche Weiber in sehr verschiedenen Abstufungen.

Noch ein Paar Worte, nach Jean Paul, über Witz! Es gibt Witz ohne Aehnlichkeit und ohne Ferne, also ist er nicht zu erklären durch ein Vermögen, entfernte Aehnlichkeit zu finden. Entfernt ist auch unbestimmt und undeutlich. Es fehlt Aehnlichkeit und Ferne dem witzigen Zirkel (dem Witzkreise), der sich in sich selbst verläuft, und worin die Gleichheit sich selber gleich ist, z. B. er feilet die kritische Feile; die Franzmänner kerkerten die

Bastille ein; er salbt die Salben; er versüßt den Honig; er würzt das Gewürz, (das Gleiche wird hier verunähnt), der Deutsche setzt (in seinen Zueignungen) alles gern ein wenig ins Licht, auch das Licht (für: er spricht zu deutlich und ohne Feinheit, zu der ihm der Muth fehlt) so wie dem Wortspiele, dem Klangwitz; z. B. er führt Briefwechsel mit Wechselbriefen, oder in der Grabschrift auf Lug: Sonst sprach man: Lug lügt hier, jetzt sagt man Lug liegt hier. Ferner ist die Entgegensetzung (Antithese) ohne Aehnlichkeit, z. B. zu den Redekünsten gehört auch das Schweigen (die Schweigekunst). — Witz im weitesten Sinn besteht in der Vergleichung zweier Vorstellungen, deren Gegenstände mögen nun sein Empfindungen oder wieder Vorstellungen, oder ein Gemisch von beiden.

Aus diesen beiden vermählten Vorstellungen geht dann eine dritte als ein geistiges Wunderkind hervor. Der Witz (die Kraft zu wissen, Geist, Genialität, esprit, Genie, lumen ingenii) im engern Sinn findet das Verhältniß der Aehnlichkeit, oder einen Theil der Gleichheit unter größrer Unähnlichkeit versteckt und zwar die Aehnlichkeiten incommensurabler (auf ungleiche Weise meßbarer) Größen, als der Körper- und Geisterwelt, z. B. Sonne und Wahrheit; der Scharfsinn, verbunden mit der Einbildekraft (der sinnliche Scharfsinn) findet bei der Vergleichung das Verhältniß der Unähnlichkeit

oder einen Theil der Ungleichheit unter größrer Gleichheit verborgen; der Tiefsinn findet trotz allem Scheine gänzliche (totale) Gleichheit. Er, eben so im Bunde mit der Vernunft, als der Witz mit der Einbildekraft, trachtet nach Gleichheit und Einheit alles dessen, was der Witz anschaulich verbunden hat und der Scharfsinn verständig geschieden.

Der aesthetische Witz (Geschmackwitz) ist ein verkleideter Priester, der jedes Paar (der Vorstellungen) vermählt, doch mit verschiedenen Trauformeln. Die älteste und reinste ist die des unbildlichen oder verstandlichen (des Reflexionswitzes) z. B. Elefanten und Weiber fürchten Mäuse. Das Witzige steckt hier nicht in der Mäusescheu, die jene und diese haben, sondern darin, daß beide einerlei Aussagewort, fürchten, finden. Von nämlicher Art ist der Ausspruch eines Schriftstellers: Ich spitzte O h r u n d F e d e r. Hier druckt witzig Ein Wort zwei verschiedne Arten zu spitzen aus. Hieher gehört der spartische und attische Witz, der sich durch Kürze auszeichnet, obwol diese durchgängig der Körper und die Seele des Witzes ist, wie die Sinngedichte bestätigen. Eine Sparterin sagte ihrem zu Felde gehenden Sohn: K o m m z u r ü c k m i t o d e r a u f d e m S c h i l d e! (für: als Sieger, oder als Erschlagner auf dem Schilde getragen). Cato sprach: e s i s t b e s s e r, d a ß e i n J ü n g l i n g r o t h a l s b l a ß w i r d. Zu dieser Gattung des

verständlichen Witzes gehört dann auch die Antithese, welche Sätze einander entgegenstellt; z. B. Young sagt von einem, der den Zerstreuten spielen will: er macht sich einen Denkzettel, um etwas zu vergessen (nach der Wahrheit ausgedruckt, um sich zu erinnern, daß er den Schein annehmen wolle, etwas zu vergessen). Die Franzen setzen oft das Unwichtigere dem Wichtigern vor oder lassen den Blitz auf den Donner folgen. Z. B. wenn sie Cato sprechen lassen: „Es ist mir unangenehmer, wenn Jemand fragt, warum mir eine Säule, als warum mir keine gesetzt sei,“ anstatt: „Ich will lieber gefragt sein, warum mir keine Säule, als warum mir eine gesetzt sei.“ Nicht wenig witzig fügt J. P. dazu die Anmerkung: wenn uns Franzen diese antithetische Wendung bis zum Ekel vorgemacht haben: so kommen die deutschen Affen und machen uns dieses Vormachen wieder nach. — Der bildliche Witz beseelt den Körper und bekörpert den Geist. So bald der Mensch denkend sich selbst von der Welt, das Unsichtbare von dem Sichtbaren, absonderte, begann auch sein Witz, das Körperliche zu beseelen, zu persönlichen (personificiren) und, doch wahrscheinlich später — das Geistige zu bekörpern. Die abgekürzte Persönlichung oder die Verneignung (Veruneigentlichung, Uebertragung, Metafer) eigentlicher Bedeutungen folgte gleich hinterher (z. B. Albert ist ein Vogel (schnell im

Laufe); meine Fridine ist ein Veilchen (bescheiden). Weil wir nur Ein Ich, aber Millionen Körper kennen, so war es leichter, das Geistige, das Allgemeine in dem Körperlichen, dem Besondern, zu finden, als dieses in jenem, so wie man weniger schwierig die Moral aus der Fabel, als die Fabel aus der Moral zieht. Man sagte also wol eher: der Sturm zürnt, als der Zorn ist ein Sturm, eher: die körnerlosen Aehren heben sich, wie die leeren Köpfe, über andre empor, als die Eitelstolzen sind Blumenabdrücke im Schiefer.

Die bildliche Fantasie will malen, der bildliche Witz nur färben. Daher beseelt die Dichtkunst lieber das Todte, wenn der Witz lieber das Leben einkörpert. — Die Engländer und die Deutschen haben ungleich mehr Bilderwitz, die Franzen mehr Reflexionswitz; denn dieser ist geselliger. Zu jenem muß die Fantasie erst breite Segel spannen, was in einer Gaststube theils zu lang wird, theils zu schwer. Doch was sind die franzischen bleichen Perlen vom dritten Wasser gegen die englischen Juwelen vom ersten Feuer? Der Franzmann hält schon das Beiwort vive (lebenig) zu volonté gesetzt, für ein dichterisches Bild, des den Willen verkörpert, indem der denkende Deutsche nur darin einen eigentlichen — ja einen überfüllten — Ausdruck findet; denn der einzige Wille ist lebenig (lebendig).

Die sinnbildliche Darstellung, die Sinnbilderung

oder Allegorie deutet auf einen andern Sinn hin, als die Sache darstellt, (so wird Samson als ein Israelitischer Richter angegeben und als ein unbändiger, liederlicher, erblindender, rachsüchtig und unglücklich hinscheidender Mensch beschrieben und soll doch (allegorisch) als ein erhabnes Wesen, als der Welterleuchter Som (Son, der Sonnenkörper) gedacht werden, da er nur in dieser Bedeutung als ein Gegenbild von Jesus Christus gelten und im N. T. aufgestellt werden kann). Die Allegorie ist die leichteste Gattung des bildlichen Witzes. Ein neues, zumal ein witziges Gleichniß ist daher mehr werth, als tausend Allegorien usw.

Diese abgerissenen, zuweilen etwas verkürzten und veränderten Sätze mögen meine Leser reitzen, sich durch Jean Pauls Vorschule der Aesthetik besser und vollständiger zu unterrichten! Ich will den Faden nun wieder aufnehmen, den ich, um einige geschmacklehrige Begriffe und Urtheile einzuschieben, bei Seite legte.

Welchen Gang soll also die Mutter nehmen, um ihr junges Kind almälig zum Schöngefühl und zum Geschmack zu verhelfen? Diese Frage ist fast hinlänglich in der Anweis. für Mütt. und Kinderl. und in den vorgän: Lehren dieses Aufsatzes beantwortet. Ihre mütterliche Sorge hat in den ersten drei Jahren ihres Lieblings zur Absicht, sein Sprech- und Wahrnehmvermögen in Thätigkeit zu setzen und zu leiten, damit er alles, was seinen

Sinnen in dem Kreise seiner Umgebungen vorkommt, richtig sowol besprechen als kennen und beurtheilen lerne. Diese Sorge umfaßt erstaunlich viel. Sie setzt voraus, daß die Mutter nicht ganz gemeine Sprach- und Sachenkenntnisse, auch Geschmack habe, um ihrem Kinde richtige Begriffe mitzutheilen und in ihm Gefühl für Wahrheit, Ordnung, Anstand, Sittlichkeit und Schönheit zu erregen und kraftvoll zu machen. Das Kind muß dadurch zur Bekanntschaft mit dem Wesentlichen der Sprache und mit allen ihm wißnöthigen Dingen gelangen, so daß es ihm leicht sei, seine Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe sprachrichtig und nett auszudrücken. Sicher ist anzunehmen, daß ein solches Kind nie sagen werde: prächtig oder schön schmecke eine Speise, rieche eine Blume, töne eine Stimme, sei etwas anzufühlen usw. Es wird dafür einen angemessenen Ausdruck, z. B. angenehm, lieblich, gut, vortreflich usw. brauchen und ihn im Nothfalle mit sehr, ungemein, in hohem Grade usw. verstärken. Hört es ein Mal von einem Verwahrloseten oder Miserzognen die widersinnigen Ausdrücke, schrecklich- oder entsetzlichschön, abscheulichprächtig usw. oder die läppischen: es schmeckt, es riecht superbe, magnifique und ähnliche ausländische Lumpenwörter, so wird es diese widersinnige Sprachmengerei alsobald lächerlich und ungereimt finden.

Nach meinen bisher genau geprüften Erfahrungen

halte ich es für äußerst rathsam, jedes Kind in seinen sechs bis acht ersten Lebensjahren einzig und allein in seiner Muttersprache sprechen und denken zu lassen. Thut man dis nicht, so setzt man es in Gefahr, seine Begriffe zu verwirren, seinen Verstand zu schwächen, sein Schönfühlvermögen oder seinen Geschmack schon im Keime zu verderben. Unbestimmlich schätzbarer ist es für jedes Kind, wenn es das ganze Maas seiner Wahrnehm- Vorstell- und Erkennkräfte auf die Erweiterung seiner richtigen Begriffe, und der ihnen zukommenden Ausdrücke verwendet oder ohne Unterbrechung im richtigen Sprechen und Denken fortschreitet, als wenn es seine verstandlichen Kräfte zerstreut und schwächt, durch eine fremde Sprache einen Mischmasch in sein Sprechen, einen Wirwar in sein Urtheilen, eine Eitelkeit, mit dem Klingklang einiger fremden Redearten schön zu thun, in sein Gemüth bringt. Um sich hievon zu überzeugen, erwege man doch nur, daß ihm, bevor es nicht die Regeln seiner Muttersprache gefaßt und sich verinnigt hat, die einer fremden ihm nicht begreiflich werden können. Wie verkehrt, wie unverantwortlich handeln doch noch so viele Aeltern an ihren Kindern, da sie ihnen das Mittel nehmen, ihre Anlagen zu wirksamen Kräften zu erheben, und das wunschwürdige Ziel weiter wegrücken, dem sie auf vernunftmäßige Weise sollten zugeführt werden.

Edle, deutsche Mütter! nicht zu Fremdlingen, nicht

zu leichtsinnigen Franzlingen bildet Eure guten Kinder! Ihres Nachahmtriebes schönstes Ziel sei die altdeutsche Biederkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit, Treue, Ehrlichkeit, Gesetztheit, Tapferkeit! Flößet ihnen sorgfältig warme Liebe für das deutsche Vaterland ein, diese schöne, ach so seltengewordne Volkstugend! Den Grund dazu werdet Ihr bei ihnen legen, wenn Ihr sie von Kindheit an zu überzeugen suchet, daß die deutsche Sprache, vor jeder andern ihre Hochachtung und Liebe verdiene, daß sie an Bildsamkeit und Wortreichthum der griechischen gleiche, daß sie ein reines, keiner fremden Lumpenwörter bedürfiges, Selbstgebilde ihres verständigen Volks sei, und daß man ihre Regeln und ihre schöne noch verkannte Wortbildeform sich bekannt machen müsse; und daß es weit schimpflicher sei, einen Fehler zu machen in der deutschen Muttersprache, als in irgend einer fremden, die man später lernet. Die Sprache ist das Band jedes Volks, der Grund seiner Uebereinstimmung im Empfinden, Denken und Handeln — seiner Vaterlandliebe. Wer in Deutschland geboren, erzogen und zu Hause ist, und das Ausländische, das Franzische, es sei Sprache, Sitte oder Denkart, höher schätzt, als das Deutsche, der ist unwürdig, ein Deutscher zu heißen. Jede Regirung, deren wohlthätigen Schutz er genießt, jeder Freund des deutschen Vaterlandes kann ihn, den undankbaren Fremdling, den

Franßling — nur mit Verachtung ansehen. So darf der Schwede, der Däne, der Engländer, und jeder, von welchem Volke er auch sei, für sein Vaterland und seine Regirung sprechen, doch mit gebührender Achtung gegen andre Völker, und ohne das nachahmwürdige Gute und Schöne, welches das Ausland hat, zu verkennen, oder herabzusetzen. Aber wer den Werth des Guten und Schönen in seinem eignen Vaterlande — verkennt, seines Vaterlandes Sprache nicht achtet, der ist ausgeartet und gehört weniger ihm als der Fremde an, in welche er abreisen möge!

Daß unsre Sprache das Band sei oder sein müsse, welches die Deutschen verbindet, erkennt man leicht, wenn man nur beobachten will. Die Dänischen Holsteiner gelten in Kopenhagen nicht für Dänen, die eingebürgerten Franßen in Berlin nicht für Brandenburger oder Preußen, weil die Verschiedenheit der Sprache zwischen diese und jene eine Scheidewand zieht, welche nur durch die veranstaltete Gemeinschaft der Sprache, der vaterländischen Gesinnung und der unerschwerten Familienmischung weggebrochen werden kann. In den Augen des Dänischen und Preußischen Volks bleiben jene bis dahin halbe Ausländer, nicht zuverläßige, nicht echte Freunde des gemeinsamen Vaterlands. Die franßischsprechenden Schweitzer waren die ersten, die, ihrem Vaterlande untreu, sich einer fremden Macht unterwarfen, weil sie undeutsche, also unechte Schweitzer gewesen und

geblieben waren. Die innige Vereinigung eines Volks, das getheilt zwei ganz verschiedne Sprachen spricht, kann nur statten, wenn jeder Theil des andern Sprache lernt und sich aneignet, und wenn einerlei Geist, einerlei Gesinnung für einander und für das Vaterland, für dessen Wohl und Ehre sie Alle beseelet.

Du wirst bei deinem Kinde, liebe Mutter, in seinen ersten sechs Jahren noch nicht die Lesekunst üben, wirst zufrieden sein, wenn es durch dein Sprechen und Vorlesen nur so weit kommt, daß es geläufig und sprachrichtig sich ausdruckt, und nur einen Theil des großen Sprachschatzes kennen lernt. Damit es dir aber an kleinen verständlichen Erzählungen und an Gedichtchen, die seiner Begreifkraft und Wißbegier angemessen sind, nicht fehlen möge, so mußt du dich versorgen mit einigen der vorzüglichsten Kinderschriften und Lesebüchern, z. B. von Weiße, Salzmann, Campe, Sulzer, Löhr, Claudius, Funke, Splittegarbe, Hartung, Hahn, Engelmann, Mundt usw. Bei deiner Besprechung und Erklärung des Vorgelesenen wird dein Lerning im sechsten und siebendem Jahre schon manches Schöne in Ansehung des Vortrags und des Gehalts kennen lernen, welches ihm als Grundlage und Reitz dienen wird, sein Schönfühlvermögen und seinen Geschmack durch Selbstlesen künftig auszubilden, indem er almälig bekannt wird mit den Schriften von Gellert, Lichtwer, Lessing, Haller, Hage-

dorn, Uz, v. Kleist, Gleim, Jacobi, v. Goekingk, Matthison, Ramler, Niemeyer, Stark, v. Thümmel, Kosegarten, v. Halem, Mahlmann, Gramberg, Eschenburg, Garve, Herder, Rabner, Falk, Engel, v. Göthe, v. Schiller, Voß, Wieland, — Klopstock. Ein Kenner dieser Schriften und des Schönen muß die Auswahl machen und die Lesefolge bestimmen.

Die Sprache schildert des Menschen Inneres, seine Wahrnehmungen, Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken; seine Handlungen, Verbindungen, Begebenheiten und Werke, so wie die von ihm wahrgenommnen Kräfte, Wirkungen, Veränderungen, Gegenstände und Erzeugnisse der Natur. Also steht die Schrift oder das, was wir lesen, mit dem Menschen selbst, mit der Natur und Kunst, in genauer Verbindung. Unser Geist freuet sich, wenn wir lesend das, was wir früher empfanden oder erkannten, besonders das Schöne, von der Dichtkunst geordnet und dargestellt, wieder finden, und wird gereitzt, wenn das Lesen ihm eines Gegenstandes Seiten vorführt, die seinem Blicke bis dahin entgingen oder die er anders auffaßte, sie schärfer zu betrachten und so die beruhigende Wahrheit zu entdecken. Je genauer und ausgebreiteter unsre Menschen- Natur- und Kunstkenntniß ist, desto größer und angenehmer wird das Vergnügen unsers Lesens. Dieses und jene wirken also wechselseitig auf und für einander.

Hast du selbst, liebe Mutter, Begriffe von Ordnung, Regelmäßigkeit und Ebenmaas (symmetrie) und willst sie deinem Kinde mittheilen, so darfst du nicht warten, bis die Schönheit eines Gebäudes, das gerade nicht an deinem Wohnort ist, dich dazu auffodert. Das mögte die nicht unwichtige Belehrung für manches Kind zu lange verzögern. Jeder menschlicher und thierischer Körper, jeder Schmetterling, fast jedes Blatt ist dazu schon ein zureichendes Erklärmittel. Du findest an jedem, außer der Ordnung und Regelmäßigkeit der Theile, das Einzelne in der Mitte und das Paarige gleichgroß und gleichweit von der Mitte entfernt oder zwei ähnlichgleiche Seiten. Willst du das Schönbeurtheilvermögen deines Lernings prüfen, so begib dich mit ihm in den Garten, worin verschiedne Bäume und Sträucher wachsen. Frage: von welchem Baum oder Strauch ihm die Form am meisten gefalle; warum die von einem andern weniger. Hat er z. B. den formschönsten Rosenstrauch angegeben, so sprich: Wenn du die schönste der Rosen, die hier blühen, mir anzeigen kannst, so will ich sie dir zu deinem Vergnügen abbrechen. Sein Auge betrachtet nun jede nach einander und vergleicht sie. Trift er keine Miswahl, so frage: Warum eine andre, die du zeigst, wol weniger schön sei. Dann wird er, oder du selbst, mit einem hinzugefügten: nicht wahr? antworten: Die Form der ersten Rose ist mannigfaltiger, ist nicht blos kugelrund,

sondern ähnet der Eigestalt, die Lage ihrer Blätter ist regeliger oder der schönen Gestalt mehr gemäß, ihr Duft, wenn ich sie anrieche, ist auch anziehender, reitzender, erquickender. Kurz, nach meinem Gefühl ist die erste schöner und anmuthiger als die zweite. Auf ähnliche Weise verfahre, liebe Mutter, bei dem Anblicke eines Blumenbeets, um die schönste der Blumen auszuzeichnen, und um die Ursachen zu erforschen, warum diese und jene ein geringer Wohlgefallen oder Schöngefühl erwecke. Ungefähr auf dieselbe Art betrachte und besprich, liebe Mutter, andre Gegenstände der belebten und leblosen Natur und der Kunst, so wird dein Gefühl und deine Beurtheilung des Schönen in die Seele deines Lernings übergehen und seinen Geschmack bilden. Je mehr schöne Umgebungen, Umgang mit geschmackvollen Personen, mit Freunden, Kennern und Beurtheilern des Natur- und Kunstschönen dir und später den Lehrern deines Kindes zu Hülfe kommen, desto leichter und glücklicher wird die Geschmackbildung gelingen.

Wenn manchen meiner Leser die Wichtigkeit dieses Erziehungzweiges noch nicht einleuchtet, so belieben sie, wie alle Aeltern und Jugendlehrer, sich davon zu überzeugen durch von Schillers geschmackvolle Briefe über die aesthetische Erziehung des Menschen. Er beweiset, daß es keinen andern Weg gebe, den sinnlichen (thierischen) Menschen vernünftig und sittlich zu machen, als wenn

man ihm zuvor aesthetisch macht oder ihm Geschmack beibringt. Er erklärt, daß die Schönheit zwar sich in kein Geschäft des Denkens und Entschließens mische, aber sie zu beidem das Vermögen ertheile, jedoch ohne etwas über den Gebrauch dieses Vermögens zu bestimmen; die reine Vernunftform, der Begriff, rede zum Verstande, die reine sittliche Form, das Gesetz, zum Willen; der Schritt vom aesthetischen Zustande zu dem vernunftmäßigen und sittlichen (von der Schönheit zur Wahrhrit und Pflicht) sei unendlich leichter als der Schritt von dem Naturzustande (von der Sinnlichkeit) zu dem aesthetischen. S. 248 heißt es: Der Mensch in seinem physischen Zustande erleidet blos die Macht der Natur; er erledigt sich dieser Macht in dem aesthetischen Zustand, und er beherrscht sie in dem moralischen. — Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust ihm entlockt und die ruhige Form das wilde Leben besänftigt? Ewig einförmig in seinen Zwecken, ewig wechselnd in seinen Urtheilen, selbstsüchtig, ohne Er-Selbst zu sein, ungebunden ohne frei zu sein, Sklave, ohne einer Regel zu dienen. In dieser Epoche (diesem Stehpunkt) ist ihm die Welt blos Schicksal, noch nicht Gegenstand; alles hat nur Existenz (Dasein) für ihn, insofern es ihm Existenz verschaft, was ihm weder gibt noch nimt, ist ihm gar nicht vorhanden. Einzeln und abgeschnitten, wie er sich selbst in der Reihe der Wesen

findet, steht jede Erscheinung vor ihm da. Umsonst läßt die Natur ihre reiche Mannigfaltigkeit an seinen Sinnen vorübergehen, er sieht in ihrer herrlichen Fülle nichts, als seine Beute, in ihrer Macht und Größe nichts, als seinen Feind. — Mit seiner Menschenwürde unbekannt ist er weit entfernt, sie in Andern zu ehren, und der eignen wilden Begier sich bewußt, fürchtet er sie in jedem Geschöpf, das ihm ähnlich sieht usw.

Die Nothwendigkeit, den Raum zu schonen, zwingt mich, noch manche Lücke, die in dieser Anweisung zur Geschmackbildung sich findet, unausgefüllt zu lassen, und noch manche Lehre, die ich hinzufügen mögte, zu unterdrücken. Ich empfehle inständigst den Aeltern und Lehrern, welche aesthetisch erziehen wollen, Hrn. Prof. J. H. Ch. Schwarzens Erziehunglehre (2 Theile) mit Nachdenken durchzulesen, worin sie mehr Belehrung und Befriedigung finden werden.

In dem 20sten seiner Briefe über die Bestimmung des Menschen, die das bezeichnet, was die Natur mit uns will, und was wir mit unsrer Freiheit selbst wollen und sollen, sagt er schließlich: das Kind wachse so, daß alles Gute, Große und Herrliche sich in ihm anlege, und zur glücklichen Stunde aufblühe. Es wirke alles in ihm zur Erhöhung des Geistes, und durch ein kraftvolles Erdenleben strebe der Geist mit Sehnsucht und mit frohem Muthe nach dem Beßren, er erringe sich die Erhebung

über das Schicksal (indem er sich der Naturmacht, die ihm überlegen ist — als dem Tode — freiwillig unterwirft) und ungetrübte Heiterkeit im Alter; und so sei dieses ganze irdische Daseyn die Entfaltung einer Kraft für eine lichtvollere Welt. So will es Gott in dem Gesetze der Natur und unsrer Freiheit. — So wächst die Pflanze der Menschheit; ein Geist ist in dem Menschen geworden, der ihn losreißt von der Natur, und von der Erde hinaufsieht. So werden wir vollkommen; so sind wir ewig; so sehen wir in dem liebenden Kinde einen werdenden Engel.

Noch füge ich hinzu die allgemeine Lehre: Sorge und hilf, gute Mutter und lieber Lehrer, daß dein Kind oder dein Lerning Gefühl für jedes Gute, Edle und Schöne erhalte; daß es werde verständig durch Sammlung und Verinnigung nützlicher, anwendbarer Menschen- Natur- und Kunstkenntnisse; geschickt durch beharrliche Uebung in den ihm nöthigen Künsten und Geschäften; gut durch öftere Ausübung lobwürdiger, tugendhafter Handlungen und Pflichten und innerlich glücklich durch sorgsame Bewahrung des Bewußtseins, in jedem Falle, in jeder Lage seine Pflicht gethan oder die schicklichsten und rechtlichsten Mittel zur Erreichung seiner guten Absichten angewendet zu haben!

XIII.

Wann und wie spricht man mit jungen Kindern von Gott und seinen unendlichen Eigenschaften? Wann und wie flößt man ihnen Vertrauen gegen dieses höchste Wesen ein?

Zur Beantwortung der aufgestellten Fragen habe ich in meiner Anweisung, wie Kinder und Stumme zu belehren sind usw. von S. 176 bis 206 Manches davon gesagt; meine und Siccard's und Pestalozzi's Methode, den Begriff von Gott mitzutheilen, angeführt; auf verschiedne Fehler, die man dabei begeht, Aufmerksamkeit erregt und davor gewarnet. Das Meiste davon ist keines anwendbaren Auszugs fähig.

Die Hauptsache des Religionsunterrichts besteht in sorgfältiger Anwendung folgender Regeln.

Mache dein Kind aufmerksam auf sich selbst, auf den bewunderwerthen, bequemen und schönen Bau seines Körpers und dessen Theile, auf ihre Kräfte und Verrichtungen, auf die Anlagen und Fähigkeiten seines

Geistes, auf sein Erkenn- Begehr- und Fühlvermögen, auf die von seinen Aeltern freiwillig und aus Liebe angewandte Mühe, um diese Anlagen und Kräfte zu entwikkeln und in Thätigkeit zu setzen, — oder bringe es allmälig dahin, daß es sich seiner Selbst, seiner körperlichen und geistigen Kräfte bewußt werde, sie gehörig anwende und ausbilde, seine Aeltern dankbar und vertrauenvoll liebe und verehre, — oder verschaffe seinem Verstande eine solche Kenntniß von seinen Umgebungen, von den Gegenständen der Natur, den belebten und leblosen, von der wohlthätigen, zweckmäßigen Einrichtung und weisen Anordnung der Welt, daß aus ihr die Erkenntniß und die gefühlvolle Bewunderung einer höhern übermenschlichen Macht, Weisheit, Güte und Liebe hervorgehe, endlich nach erfolgter Ueberzeugung, daß jede Wirkung, jede Erscheinung aus irgend einer vorhergehenden Ursache oder Kraft entstehe, die Frage in ihm erweckt werde: welchem verehrwürdigem Wesen man denn das Dasein aller dieser schönen Einrichtungen, aller dieser liebevollen Anstalten, aller dieser wunderbaren Werke auf der Erde und am Himmel zu verdanken habe? Mein würdiger Freund Salzmann schrieb 1779 (n. f.) über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen. Der Inhalt dieser Schrift, ob er gleich die erste Vrranlassung zu unsrer genauern Bekanntschaft und zu seiner Verbindung mit dem Dess. Verbesser-Institut war, ist

mir nicht mehr gegenwärtig, aber doch nach aller Vermuthung mit dem, was ich hier gesagt habe, nicht misstimmig. Dis denke ich auch von Schwarze's Religiosität, was sie sein soll, und wodurch sie befördert wird. Gießen 1793.

Verhüte, so viel möglich, daß dein Kind vor dem Ende dieser nöthigen Vorbereitung — das etwa in seinem sechsten oder siebendem Jahre erfolgen kann, — der ehrwürdige Name Gott nicht leichtsinnig, nicht begriflos oder nicht misbräuchlich genannt, noch von ihm buchstabirt werde. Wenn dieser heilige Name von den Erwachsnen, die das Kind umgeben, ihm vor- und von ihm nachgeplappert und auf die Weise gemein gemacht wird: so kann in der Folge seines Lebens die wiederkehrende Benennung desselben nie einen so gesegneten Eindruck auf sein Herz wieder machen, als sie bewirket, wenn ein gehörig vorbereitetes Kind den Namen des höchsten Wesens zum ersten Mal hört bei der ersten feierlichen Mittheilung der Religionskenntniß.

Hat man ein Kind bis in sein sechstes Jahr gehörig unterrichtet, es auf die Kräfte, Anordnungen, Einrichtungen der Natur aufmerksam gemacht und es den Namen des großen Urhebers nicht hören lassen: so komt es wahrscheinlich von selbst dahin, daß es seiner Mutter, seinem Vater oder Lehrer die Frage vorlegt: aber wer hat das alles so wunderbar gemacht? oder

wer hat das denn mit so vieler Güte und Vaterliebe eingerichtet und vorbereitet?

Solche erwünschte Fragen (die vorläufig S. 451. Anweis. für Mütter usw. beantwortet sind) kann man nicht von Kindern erwarten, die in ihren ersten Jahren den Namen Gott misbrauchen hörten, oder die ihn in albernverfaßten Fibeln und Lesebüchern buchstabirten und in unverstandenen und sinnlos auswendig gelernten Gebetsformeln herplappern mußten. Darum kann auch bei ihnen eine wahre, wirksame Gottkenntniß und Frömmigkeit (Religiosität) nur mit mehr Schwierigkeit und mit weniger Erfolg begründet werden.

Wenn des Lernings Forschbegier nach der ersten Ursache aller Dinge durch die naturgemäße Belehrung so groß geworden ist, daß man ihn nicht länger unbefriedigt lassen kann: so rathe ich dem Vater oder der Mutter, ihm zu sagen: es sei ein Mal ein wohlbelehrtes Kind gewesen, welches eben so wißbegierig wie er, in Gegenwart seiner Aeltern folgende Fragen angestellt habe *):

Wer hat mich so gestaltet? —
Den Körper mir beseelet?
Wer gab mir das Vermögen,

*) Wer nicht feierlich langsam und mit inniger Rührung diese Fragen und Antworten vorlesen kann, der verfehlt die Absicht, einen starken, tiefen Eindruck auf das Herz des Kindes zu machen.

Mit Sinnen wahrzunehmen,
Zu sprechen und zu denken,
Und als ein Mensch zu handeln?

Wer ließ die ersten Aeltern
Auf unsern Erdball kommen?
Wie konnten sie entstehen?
Wie ward ihr Leib und Geist doch
So wunderbar verbunden?
Wie lernten sie sich kennen?

Wer unterwies die Stummen,
Das Sprechen zu erfinden?
Die nicht die Erde kannten,
Sich ihre Kost zu suchen?
Das Giftkraut zu vermeiden?
Vor Löw' und Wolf zu fliehen?

Wer rief den Welterleuchter,
Zu scheinen und zu wärmen,
Gewächse zu erwecken,
Auf jedem Platz der Erde?
Mit Thieren zu beleben
Das Trockne, Luft und Wasser?

Woraus entsprang das Leben
In Dingen, die nicht lebten?
Kann Staub sich selbst beleben?

Wer sorgte, das zu schaffen,
Was gar nicht durfte mangeln
Zum Unterhalt des Lebens?

Wer gab die Kraft den Thieren,
Und Millionen Menschen,
Ihr Leben mitzutheilen
Den folgenden Geschlechtern?
Durch tausend tausend Jahre,
Bis zu dem heut'gen Tage?

Wer stiftete die Ordnung
Am Himmel und auf Erden
Die — Tage, Nächte, Monden,
Den Frühling und den Sommer,
Den Herbst und kalten Winter —
So regelig läßt wechseln?

Wer läßt die Winde wehen?
Wer führt herauf die Wolken,
Nach Sonnenschein durch Regen
Das Erdreich zu befeuchten,
Die Pflanzen zu erquicken,
Damit sie Früchte bringen?

Wer führt herab die Dünste,
Die stets der Erd' entfliehen?
Wer kann dem Blitz gebieten,

Dem Donner es befehlen,
Der Luft sie zu entführen
Zum Segen für die Erde?

Wie wird es mir erklärbar,
Daß ohn' ein höchstes Wesen,
Voll Macht, Verstand und Güte,
Der Himmel und die Erde,
Gewächse, Thiere, Menschen
Von selbst entstehen konnten?

Kein Uhrwerk ist vorhanden,
Die Stunden täglich lehrend,
Das nicht ein Künstler machte;
Kein Haus kann ich mir denken,
Bequem zur Menschenwohnung,
Das sich von selbsten baute.

Wer machte denn das Uhrwerk
Den Sonn, die Mond, die Sterne,
Im Weltraum aufgezogen?
Wer gab ihm Kraft zu laufen
Durch tausend tausend Jahre,
Daß ein Jahr gleicht dem andern?

Wer schuf das Weltgebäude,
Seit Millionen Jahren?
Die Decillionen Sonnen?

Die Centillionen *) Erden,
Die sich um Sonnen drehen?
Erfüllt mit Wunderwerken?

Wo kann ich ihn doch finden,
Den liebevollen Vater,
Der dis mit Macht und Güte
So herrlich zubereitet?
Der Geister schafft, und sorget,
Daß Freude sie genießen?

Euch frag' ich, Miterschaffne!
Euch Sonn und Mohn und Sterne,
Euch grünenden Gewächse,
Euch Lilien und Rosen,
Euch wohlversorgten Thiere,
Euch denkkraftvollen Menschen,

Wo find ich doch das Mittel,
Zu sehn den lieben Vater,

---

*) Man wird sich der Bedeutung dieses Ausdrucks erinnern aus der Anmerk. S. 12 u. 13. Auw. für Mütt. u. Kinderl. Ein Sonnenstern gibt vielen Erden, Monden, Kometen usw. Luft, Wärme, Leben, darum ist, um die Menge der Sonensterne auszudrucken, die Zahl **Decillion** angewendet, eine Zahl, die unverhältig kleiner, obgleich schon erstaunlich groß ist, nämlich bestehend aus 1, worauf 60 Nullen folgen, indem bei 1 Centillion, auf 1, der Nullen 600 folgen.

Den Urquell alles Lebens,
Den Vater aller Geister,
Den Geber aller Gaben,
Daß ich ihm kindlich danke?

O sagt mirs, liebe Aeltern!
Ihr müßt es doch wol wissen,
Wer rief hervor die Welten?
Wer konnte sie beleben?
Wer ist der holde Geber
Der Gaben, die uns freuen?

Hierauf der Vater:

Auf alle deine Fragen
Vernim, mein Kind, die Antwort,
Die ich mit Fleiß zurückhielt,
Bis sie dir denkbar wurde;
Bis du erst selbst dich kanntest,
Den Körper und die Seele;

Bis jener Bau des Himmels,
Die wundervolle Erde,
Die Schätze ihres Schoßes,
Die Früchte der Gewächse;
Die Menschen und die Thiere
Dich trieben, so zu fragen.

Es ist — ein lieber — Vater —
Unendlichgroß — im Himmel
Und überall auf Erden,
Der ist des Weltbau's Meister,
Ist aller Geister Vater,
Ist aller Kräfte Quelle,
Ist aller Gaben Geber.

Drum heißt er: Gott, Allvater —
Der Schöpfer und Erhalter
Des Himmels und der Erde,
Der Vater aller Menschen,
(Mein, dein und deiner Mutter)
Der Freund der Gutgesinnten,
Der Nichtfreund aller Bösen.

Du willst den Schöpfer sehen?
Den väterlichen König,
Voll Majestät und Liebe?
Zu klein war dein Gedanke
Von ihm, dem Höchsterhabnen,
Dem Unvergleichbargroßen,
Dem Ew'gen All in Allem!

Sein Werk sind jene Welten,
Die Niemand mißt und zählet,

Die Niemand überschauet,
Die Niemand lernet kennen,
Ein sehr geringer Welttheil *)
Davon ist unsre Erde.

Weit größer als die Werke
Ist ihr erhabner Meister,
Der König und Beglücker
Der Geister in den Welten,

*) Die Welt, die Natur oder das Weltall ist der Inbegriff aller erschaffnen Wesen, aller Sonnensterne, Erden, Monden, Kometen, welche nur Welttheile heißen können, im gränzenlosen Weltraum usw. Wie unschicklich ist es nun, von Umsegelung der Welt, von vier oder fünf Welttheilen, vom Weltmeer usw. zu sprechen, da Erde, Erdtheil, Erdmeer dafür nur anpassende Namen sind. Wer nennt denn ein Sandkörnchen einen Berg? Schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert rief ich in einem der für das Dessauische Verbesser-Institut herausgegebnen Lesebücher aus;
Nennet die Erde nicht Welt!
Sie ist nur ein Theilchen im unendlichen Weltall —
Ueber dem Monde kaum drei Schwester-Erden noch sichtbar,
Und zuweilen vielleicht von einem schnellen Kometen
Im Vorüberfliehen gesehn und wieder vergessen!
Aber die tausendmaltausend und tausendmaltausend — maltausend
Uebrigen Sonnen und Erden, und Ringe, Kometen und Monden (Monen)
Wissen nicht, daß wir sind und so viel Könige, Kaiser,
Philosophen und Redner, und Fürsten und Herzoge haben!

Er ist den Seelen sichtbar
In allem, was sich reget.

Du Gott, gabst mir die Seele —
Den Funken deines Wesens —
Sie merkt, nimt wahr und urtheilt,
Beherrscht des Leibes Glieder,
Lehrt, was nach deinem Willen
Ich suchen muß und fliehen.

Du bist es, den ich höre
In jedem Laut des Menschen,
In jedes Thieres Stimme,
Im Lied der Nachtigallen,
Im Wirbelsang der Lerchen,
Im Donner, Sturm und Wogen.

Dich seh ich, Geist der Welten!
In Feuer, Luft und Wasser,
Im Kreislauf aller Dinge.
In Blättern, Blüthen, Früchten,
In jedes Thieres Leben
In Sonne, Mond und Sternen.

Wohin mein Auge blicket,
Ist lauter Kett' und Ordnung
Und Spur von Lieb' und Weisheit,
Von Herrlichkeit und Größe —

Vom Rose zu der Ceder,
Vom Wurme zu dem Menschen,
Vom Staube zu den Sonnen!

Und du — Unendlichgroßer,
Der ist und war und sein wird,
Der Welten schafft und pfleget,
Und der sie kann vernichten,
Du, du willst sein mein Vater!
Und aller Menschen Vater!

Du willst uns Kräfte geben,
Dach, Kleider Trank und Speise,
Vergnügen, und die Hofnung,
Ohn' End' in deinen Welten
Erst hier, dann dort zu leben,
Um Freuden zu genießen!

Dich, Herr und Geist der Welten!
Dich, Geber alles Lebens,
Dich will ich stets verehren,
Dir will ich gerne folgen,
Du bist, du bist die Liebe,
Die alle Welt beglücket?

Ehe die Vorlesung dieser Fragen und Antworten stattet, muß dafür gesorget worden sein, daß der ganze Inhalt dem Lerning verständlich sei. Nach der Vorlesung

kann Gespräch und Unterricht hinzufügen, was hier übergangen ist, z. B. die nähere Erklärung der göttlichen unendlichen Eigenschaften usw.

Doch halte ich es für besser, wenn mein Vorschlag, den ich vor 25 Jahren in der Schrift, erste Kenntnisse für Kinder, und 5 Jahr später im Buche zum Lesen und Denken (bei A. Campe in Hamburg) S. 158. Abschnitt XXXX. mittheilte, befolgt wird.

Mehr als ein Mal hat man mich durch die Nachricht erfreut, daß man in der Familienerziehung diesen meinen Vorschlag ausgeführt, dadurch eine erwünschte Wirkung auf das Herz der Kinder hervorgebracht und bei der feierlichen Offenbarung Gottes und seiner Größtheit (Majestät) ein außerordentliches Seelenvergnügen empfunden habe.

Ich bin völlig mit dem verehrwürdigen Herrn Schwarz (jetzt Professor in Heidelberg) einverstanden, wenn er (im 2ten B. seiner Erzieh.-Lehre S. 422) die kindliche Liebe oder die Kindlichkeit (pieté) durch Frömmigkeit bezeichnet und diese für Religion oder für die wesentliche Grundlage der wahren Religion annimt. Des Sohnes (so wie der Tochter) Kindlichkeit beweiset Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen die sichtbaren Urheber seines Daseins, die erhöhete Frömmigkeit oder Religion des Kindes und jedes Menschen empfindet, hegt und äußert eben diese Tugenden gegen den erhabenen

Urheber, Wohlthäter, Versorger und Beschützer seiner geliebten Aeltern und aller seiner Voraltern bis zu den ersten, also auch gegen seinen väterlichen Urheber und Versorger. Wenn nun einem jungen Erdner jene Kindlichkeit mangelt: so ist in seinem Herzen keine rechte Gründung der Religion möglich.

Ist nicht also ein Kind sehr zu bedauern und als verloren anzusehn, dessen Aeltern eher starben, als es sie kennen lernte? zu bedauern? Ja. Aber seine Kindlichkeit oder Frömmigkeit gegen die Verstorbnen und gegen ihre guten Stellvertreter ist noch jetzt erweckbar. Ist sie zu den Lebzeiten seiner Aeltern schon erweckt, so vertilgt ihr Tod sie nicht, weil Gott sein Urheber, sein und aller Seinigen, der gegenwärtigen und künftigen, Wohlthäter, Erhalter, Erfreuer und Beglücker auf immer bleibt.

Wenn der aufgeklärte Menschenfreund das untersucht, was bei einzelnen Menschen, in vereinigten Gesellschaften und unter verschiednen Völkern des Erdkreises (Gottverehrern, Christen, Juden, Muhamedern, Heiden) für Religion gilt, so wird er zu seinem innigsten Leidwesen gewahr, daß unter den tausend Millionen Menschen, die vorhanden sind, es nur einen kleinen Haufen gibt, welcher eine wahre, mit der Vernunft übereinstimmige und zum Guten wirksam antreibende Religion habe; die Uebrigen aber entweder gar keine haben, oder sie mehr und minder alberne, abgeschmackte,

widersinnige Meinungen und fratzenähnliche Gebräuche, ohne alle Furcht zu irren, für Religion halten. Die Verschiedenheit der Meinungen und die Anhänglichkeit an dieselben ist so groß, daß es unverständig sein würde, ihre Uebereinstimmung zu hoffen, für einen mächtigen Oberherrn ungerecht und grausam, sie zu begehren und gewaltsam zu bewirken. Denn wenn auch die Christen sich selbst für die aufgeklärtesten und richtigstdenkenden halten, so hält doch der reine Gottverehrer, der Jude und Muhameder dafür, daß sie sich sehr irren, ja daß sie manche gotteslästerliche Meinungen und Gebräuche haben. Man muß also zufrieden sein, wenn nur überall die Verschiedenheit der Meinungen, auch der albersten, geduldet wird, die Gewissenfreiheit ohne Zwang bleibt und die Einigkeit gerechter und liebreicher Gesinnungen und Handlungen das Band der bürgerlichen Gesellschaften und der Völker zusammenhält.

Ich habe mir aus der vorzüglichen Zeitschrift: Eunomia (Sept. 1804. S. 171) eine Stelle ausgezeichnet, die nach meiner Meinung allen meinen Lesern gefallen wird und die ich deswegen schließlich hinzufüge. Sie enthält die Antwort auf die wichtige Frage, welche folgt.

Was ist Religion?

Nicht Anfüllung des Gedächtnisses mit unverstandenen sinnlosen Worten, mit dunkeln Vorstellungen von

Gott, ob sie gleich ehedem gute Dienste leisteten. Religion, die ins Leben eingreifen und Werth haben soll, ist nichts anders als — herrschende Gesinnung des Menschen und die Gewöhnung an den Gedanken, alles das als den Willen Gottes anzuerkennen, was die unbefangene Vernunft und die Sittenlehre zur Veredelung, zur Beruhigung, zur gemeinnützigen Thätigkeit, zum häuslichen und öffentlichen Wohlergehn, mit einem Worte, zur Glückseligkeit der Menschen im Staate und in den engern Kreisen, wo Beruf und Stand eintrit, Gutes gefunden hat; mit Beweggründen, gut zu sein, Wahrheit und Gerechtigkeit zu üben, darin auszuharren, bei Hindernissen und Schwierigkeiten nicht zu ermüden, auch ohne Lohn, auch ohne Dank ein nützlicher Mensch zu sein; im Entbehren, im Genießen, im Erdulden, bei dem Dahinschwinden seiner Gesundheit, bei dem Verlust seiner irdischen Freuden, bei dem Tode der Seinigen, und wenn sein müder Leib dahinsinkt, den Hinblick auf Gott zu richten; und von Gott — der ungezweifelt das Gute haben will, und der es verlangt, daß ein jeder Einzelner zu dem großen Ganzen, welches errungen werden soll, das Seinige beitragen müsse — zu erwarten, daß er das vollbrachte Gute und eine geprüfte Treue zur Vollendung, zur Entschädigung, zur Vergeltung und zur steigenden Glückseligkeit eines Jeden, der seine Kräfte wohl gebraucht hat, gelangen

lassen werde. Dis allein ist Religion. — Was nicht dazu beiträgt, gehört nur zu den Zieraten, von welchen der eine Mensch mehr als der andre anzuwenden, für nöthig erachtet.

Wenn man dieser Erklärung überall Aufnahme und Beifall gewährte, wie würden dann die unseligen, aus Wahnbegriffen entstehenden Religionsverschiedenheiten, Streitigkeiten und Verfolgungen sich entfernen!

XIV.

Wie früh ist es rathsam, den Kindern bekannt zu machen, daß die Aeltern die Ursachen ihres Lebens sind? und mit welcher Behutsamkeit ist ihnen diese Kenntniß beizubringen?

Ich nehme an, daß einem aufmerksamen Kinde schon in seinem dritten Jahre, wo es nur noch wenige Begriffe hat, die Frage einfällt: Liebe Mutter, wo bin ich denn hergekommen? Wird diese durch des Kindes Aufmerksamkeit und Betrachtung entwickelte Frage als

unanständig abgewiesen oder belacht: so ist das ein Fehler, den man wohlbelehrten Personen nicht verzeihen kann und worauf üble Folgen erwartlich sind. Will nun eine Mutter durch die höchst ungereimte Erzählung vom Klapperstorch usw. ihr Kind nicht täuschen und dadurch seine Wißbegierde nicht im hohen Grade reitzen, oder es zwingen, daß es bei dem einfältigen Gesinde eine ihm schädliche Erklärung suche, so kann sie ihm antworten: „Dieses, mein liebes Kind, kann ich, deine Mutter, dir am beßten und wahrsten sagen und will es auch gern thun. Du mußt aber so lange warten, bis du nach meinem Urtheile alt und verständig genug bist, eine solche Belehrung gehörig aufzunehmen und sie bei dir als ein anvertrautes Gut zu bewahren. Denn man hält es für sehr unschicklich und misständig, wenn Kinder über die ernste wichtige Sache, wie sie zur Welt oder zum Dasein gekommen sind, schwatzen." — Oder kürzer: „Ich und dein guter Vater, durch Liebe genau vereinigt, und im Stande, sowol uns beide, als noch ein Kind ernähren zu können, wir haben uns dich gewünscht, haben gesucht, dich als unser Kind zu finden und aufzunehmen, da du noch sehr klein warest. Wir haben dein Leben befördert und dich auf die Welt gebracht." — Fragt es nun noch weiter; so antworte die Mutter: „wenn du erst älter und klüger bist, so will ich dir noch mehr Belehrung darüber geben." Oder sie führe es zum Gefühle

seines Unvermögens, Dinge der Art zu begreifen, durch die Fragen: Sage mir doch, wie wird aus einem kleinen Kern ein so großer Baum? Wie entstehen die Knospen zu Blättern und Blüthen? Wie kann aus einer Blüthe ein Apfel, aus einem Ei ein Hühnchen werden? Vielleicht befriedigt dieses es auf ein halbes oder ganzes Jahr *).

Doch was hat die gute Mutter zu thun, wenn ihr naturgemäß belehrtes Kind, durch seine Aufmerksamkeit dahin kommt, auf folgende Weise sie anzureden und zu vernunften? „Liebe Mutter, ich sehe, daß jede Pflanze aus einem Samenkorn hervorwächst, ein Apfelbaum aus dem Kern eines Apfels entsteht, außer den Blättern auch Blüthen treibt, aus welchen almälig Aepfel werden. Jedes Gewächs kommt von einem andern her, jedes bringt ein ihm ähnliches hervor. Ferner habe ich bisher bemerkt, daß Katzen, Hunde, Rinder, Pferde und

*) Ich freue mich, mit Hrn. Dr. u. O. C. Rath Niemeyer hierin, wie in vielen andern Dingen übereinstimmig zu denken. Er sagt (Grundſ. d. Erz. u. d. Unt. I. Th. S. 441. Anm. a) „Man muß die Kinder nicht täuschen wollen. Es hat sicher nicht den geringsten Schaden, wenn man ihnen, seyn sie auch noch so jung, sagt, daß sie aus dem Leibe ihrer Mutter hervorgehen, daß diese dabei viel Schmerzen leidet, und deshalb krank wird. Sie sehen das täglich, warum sie denn irre führen? Warum sie mistrauisch gegen sich machen? Warum nicht dadurch auch Mutterliebe gründen?“

andre Thiere eine Zeitlang hinter einander her sind, dann nach einiger Zeit die Katze und die Hunde Jungen, die Kühe Kälber, die Stuten Füllen zur Welt bringen. Auch ist es meiner Beobachtung nicht entgangen, daß der Hahn mit den Hühnern, der Täuber mit der Taube liebreich umgeht, dann diese Eier legen, aus welchen, wenn sie, dieselben erwärmend, in einigen Wochen ausbrüten, Küchlein und Täubchen kriechen oder geboren werden.

Ferner habe ich bemerkt, daß die sechszehnfüßigen Raupen sich in unfüßige Puppen verwandeln, daß in jeder derselben sich nur ein ekelhafter Saft befinde, und dennoch zu meiner höchsten Verwunderung aus diesen Puppen dann unversehrte, schöne Schmetterlinge hervorgehen, welche wieder Eier zu jungen Raupen ähnlicher Art legen. Wunderbar und unbegreiflich ist es mir, wie das alles so geschehen kann. — Auf einige Weise ist es mir freilich erklärbar. Denn ich weiß, liebe Mutter, durch deine gütige Belehrung, daß der unendlich große, über alle menschliche Vorstellung mächtige und höchst verständige Allvater die erste und einzige Ursache aller der Kräfte ist, über deren Wirkungen ich mich in Bewunderung und Erstaunen verliere, daß er die ewige Quelle der Lebensströme in allen Theilen oder Adern der Natur ist. Du, liebe Mutter, hast mich bisher geleitet zu sehen, daß alles auch auf unsrer Erde in einer gewissen Ordnung

geschicht. Aus allen, was ich nun auf solche Weise bemerkt habe, schließe ich, daß junge Thiere von ähnlichen Aeltern, junge Aefchen von einer Affenmutter herkommen, und ich denke nicht zu irren, wenn ich glaube, daß jene zum Dasein oder zum Leben nicht gelangen würden, wenn die älteren nicht vorhanden wären und dazu beitrügen

Liebe gute Mutter, du selbst suchst immer wahr und richtig zu reden, du selbst lehrtest mir Lüge und Unwahrheit verabscheuen, du schmälest auf alle, welche etwas unwahr oder falsch darstellen. Seit langer Zeit, liebe Mutter, habe ich die Wahrheit von einer gewissen Sache wissen wollen, die ich gar zu gern richtig erfahren mögte, aber mein Verstand, so klein er auch sein mag, sagt mir, daß man mich nur mit Unwahrheit hintergeht. Alle Liebe und Achtung habe ich gegen die Frau M— verloren, welche ich vor einiger Zeit bat, mir doch zu erklären, warum ich denn nur dein und meines lieben Vaters Kind sei und warum ich nicht andern Aeltern eben so gut angehören könne? Woher ich gekommen und warum ich nur das Eigenthum meiner Aeltern, und nicht eines andern Vaters und einer andern Mutter geworden sei? Sie war so einfältig und unbesonnen zu glauben, daß ich ihre sehr dumm ausgedachte Fabel: ein Storch — ein Vogel — ein Thier — habe mich als ein kleines Geschöpf in einem Sumpf gefunden und zu

meinen Aeltern hergebracht, für Wahrheit annehmen sollte. Wäre ein Storch eines solchen Auftrags empfänglich, dachte ich, so könnte ja jeder Mensch, jung oder alt, Jüngling oder Mädchen, sich ein Kind bestellen, das dann sein wäre. Würde aber, wie ich dafür halte, ein Storch junge Kinder in einem Sumpfe finden, so mögte er sie wol selbst verzehren und seinen Jungen bringen, welche ja sogar Schlangen fressen. War es nicht schlecht und abscheulich, liebe Mutter, daß die Fr. M. mich so betrügen wollte? Wenn du mir auch nichts sagen willst, was mir den Ursprung meines Daseins begreiflich macht, so hoffe ich doch gewiß, daß ich dir und meinem Vater näher angehe, als irgend ein Geschöpf, das von einem Thier oder einem fremden Menschen euch beiden zugeführt wird.

Mutter. Du hast Recht, mein liebes Kind. Ich freue mich, daß du durch deine Aufmerksamkeit und durch dein Nachdenken schon so geschickt geworden bist, Wahres und Falsches von einander zu unterscheiden, und daß du richtig vermuthest, du seist uns, mir und deinem Vater, näher verwandt, als irgend ein ander fremdes Kind. Ich erkenne aus deiner bescheiden und passend vorgebrachten Erzählung, daß du ahnest: du seist durch Gottes, des Allvaters, höchste Macht und Anordnung auf ähnliche wunderbare Weise, wie alle jungen Thiere, entstanden und zum Leben in diese Welt gekommen. Ich

finde das Einzige nur unerklärlich, wie du irgend eine Person außer mir hast um Belehrung darüber bitten können.

Ja, mein Kind, ich und dein Vater, durch innige Liebe aufs genauste mit einander verbunden, wünschten, daß dein Leben, dein Körperchen, in meinem Leibe entstehen, und wie ein Bäumchen aus einem Kern, wie ein Apfel aus einer Blüthe, wachsen mögte. Unser Wunsch ging in Erfüllung. Durch die so gütige als wunderbar mächtige Fürsorge und Anordnung des Allvaters, des unendlich großen Weltengeistes, erhieltest du dann in meinem Fleische einen sicherern Verwahrort, als die Küchlein haben in den Eiern, die man leicht zertreten und zerstören kann. Ich trug dich mit Liebe unter meinem Herzen. Mit meinem Blute nährte ich während vierzig Wochen dein zartes Körperchen. Anfangs weniger groß als der Knopf einer Stecknadel, gestaltete es sich durch die wunderbare Macht des himmlischen Menschenvaters zu der Größe eines neugebornen Kindes, wie du es gesehen hast. Dein Körperchen lebte in meinem Leibe, wie ein saugendes Gewächs. Es schwächte meine eignen Kräfte. Es ward mir eine Last, welche zwar die Frucht meines Leibes hieß, die aber nicht so leicht ihm genommen werden konnte, wie ein reifer Apfel dem Baume. Da ich dich nun gebären oder zur Welt bringen wollte, wurden alle Nerven meines Körpers heftig angegriffen,

Gefahr drohete meinem und deinem Leben. Laut mußte ich bei dem Gefühl meiner Schmerzen aufschreien, als die sanfte Hand einer verständigen und vorsichtigen Person dein Körperchen der fleischigen finstern Hülle entzog, in der es bisher seinen Aufenthalt gehabt hatte. Zum ersten Mal drang nun, da du hervorkamst, die Luft gewaltsam in deine Lungen und gab dir das Vermögen, zu athmen und deine Stimme schreiend zu erheben. In diesem Augenblicken verging mir Sehen und Hören oder alles Bewußtsein, und dein guter Vater war voll Angst und Besorgniß für mein und dein Leben. Deine Stimme und die bemerkbare Unverletztheit deiner Glieder linderten dann die Heftigkeit meiner Schmerzen, erfüllten mich und deinen Vater mit einem freudigen Gefühl, das nur den Aeltern bekannt ist, und gaben dem Schlafe, den meine erschöpften Kräfte foderten, Ruhe und Stärke. Nach dieser Erquickung legte ich dich an meine Brust, die nun durch die weise Einrichtung des gütigen Allvaters sich mit Milch für dich gefüllt hatte, so daß ich dich laben und dich fühlen lassen konnte, wie ich liebevoll für dich sorgte und dich schützte. Von nun an nahmst du, als ein kleiner Mensch, deine Nahrung mit dem Munde, da vorher dein Köperchen mit dem Blute meines Leibes, wie ein Apfel mit dem Safte des Baums, pflanzenmäßig genährt wurde.

Du erkennest aus dieser Erzählung selbst, mein Kind,

daß die Entstehung und die Geburt eines Kindes mit vielen unerklärbaren Kräften, Anordnungen und Umständen verbunden seien. Ich kann dir versichern, daß der ausgebildete Verstand der Erwachsnen sie nicht alle einsehen und begreifen kann. Ich hoffe also, daß die vorläufige Nachricht, die ich dir jetzt vertrauenvoll mittheilte, deine Wißbegier völlig werde beruhigt haben. Wisse aber, daß alles, was diese Sache näher angeht, viel zu ernsthaft und zu wichtig ist, um jemals in das Gespräch eines Kindes mit Kindern oder mit fremden Personen vorzukommen. Weil ich fest überzeugt bin, daß du das Vertrauen, dessen ich dich gewürdigt habe, nie misbrauchen und verkleinern wirst; so erlaube ich dir in der Zukunft, dich an mich zu wenden, wenn du dieses und jenes noch zu wissen wünschest. Leichtsinnigen Kindern, die bei fremden oft wenig belehrten und unerzognen Leuten, anstatt bei ihren verständigen Aeltern, Belehrung suchen und alberne Meinungen als Wahrheiten annehmen, wird nicht ein solches Zutrauen, als du bei mir und deinem Vater findest, geschenkt. Wenn ich künftig auch nicht im Stande sein werde, dir alles zu erklären, da dis unmöglich ist, so werde ich mich doch in Acht nehmen, dich mit Unwahrheiten abzufertigen.

Du weißt nun die Hauptsache, nämlich daß der Vater aller Geister, der unendlich große Geist aller Welten gewollt und es so gefügt hat, daß ich und dein Vater

die Ursachen deines Lebens wurden. Ohne uns beide, nach deiner ganz richtigen Vermuthung, wärest du nicht in dieser Welt vorhanden. In der angenehmen Hofnung, daß du mit der Zeit uns und andern Menschen Freude machen, in dem Lande, darin du einst lebest, viel Gutes stiften und während der Jahre, darin wir dich noch belehren, kleiden, nähren und unterstützen müssen, du ein wohlgesinntes, dankbares Kind sein werdest, sorgten wir von deiner Geburt an bis jetzt für die Erhaltung deines Lebens und deiner gesunden Glieder, für dein Vergnügen, für deine Kleidung, für dein Lager, für deine Wohnung und für alles, was du sonst noch bedarfst. Da du auf die Welt kamst und zu athmen anfingst, konntest du weder sehen, hören, schmecken, riechen, noch durchs Gefühl etwas erkennen, konntest nicht sprechen, nicht denken, nicht urtheilen, nicht stehen, nicht laufen. Dazu und zu mancher andern Geschicklichkeit bist du almälig durch die Entwickelung der dir von Gott geschenkten Kräfte, und durch unsre liebreiche Sorge und Bemühung gelangt und jetzt auf den Weg gebracht, täglich etwas vollkommner, besser, klüger und geschickter zu werden.

Kind. Herzlichst danke ich dir, liebe — gute — Mutter für deine Belehrung. O ich fühle nun ganz anders als vorher, wie sehr ich dir und meinem lieben Vater angehöre, wie sehr ich euch beiden für mein Leben,

für die Gesundheit meiner Glieder, für die Bildung zum sprechenden und richtig urtheilenden Menschen, für die Hofnung auf eine angenehme Zukunft, und für alles, was ich habe und froh genieße, verbunden bin. Ich fühle, daß ich nie die Wohlthaten, die ich schon von euch empfing, und noch erwarten darf, werde wieder vergelten können; ich fühle, daß ich nicht dankbar genug dafür zu sein vermag, wenn es sich auch so fügte, daß ich euer Leben durch die Aufopferung des meinigen retten könnte. Der himmlische Vater der Menschen bewahre mich, daß ich euch nie Verdruß mache! Er gebe mir den festen Willen und das hinlängliche Vermögen, euch und andern guten Menschen zur Freude zu leben!

Du hast mir empfohlen, liebe Mutter, weder mit Kindern, noch mit andern fremden Personen über das zu sprechen, was du mir heute anvertrauet hast. Sei ganz unbesorgt, l. M.! Eine solche Unbesonnenheit würde mich ja deiner fernern Liebe, die mir unschätzbar ist, unwerth machen, sie würde mir ja den Verlust deines fernern Vertrauens zuziehen, und mich nicht würdig sein lassen, dein Kind zu heißen. L. M.! wie kannst du einer solchen Misthat dein gehorsames und dankbarergebnes Kind fähig halten?

Meine Absicht bei dieser längern Antwort: daß die Mutter, welche von ihrem Kinde aufgefodert ist, irgend eine Auskunft zu geben, aus derselben dasjenige

nehme, was sie für schicklich und befriedigend hält, oder wenn das Kind fünf bis sechs Jahr alt, und dabei verständig ist, so kann sie ihm sagen: „sie habe in einem Buche gelesen, daß ein Mal ein Kind gewesen sei, welches auf eine ähnliche Weise seiner Mutter die nämliche Frage vorgelegt und die Mutter ihm darauf geantwortet habe: Sie wolle ihm vorlesen, wie bescheiden und passend das Kind seine Frage und Bitte um Belehrung vorgetragen habe.“ Dann list sie das, was auf das Wort vernunften bis zum Ende des vorigen Absatzes folgt.

XV.

Wie flößt man den Kindern Wißbegier oder Lernlust ein?

Noch hört man vieler Aeltern Klagen ertönen, daß ihre Kinder keine Neigung, keinen Trieb zum Lernen haben, ob man gleich von den allerortigen Fortschritten in Kenntnissen und Wissenschaften hätte erwarten können, daß Väter und Mütter sich mit den Mitteln versorgen würden, die geeignet sind, ihren Klagen abzuhelfen. Aus ihrem lauten Klagen erhellet aber,

daß sie sich selbst keine Schuld beimessen, sondern die Ursache des Lernlustmangels auf die seltsame Natur ihrer Kinder schieben. Jene haben nur Recht, wenn man bei diesen alle Verstandesfähigkeiten vermißt. Solche können mit Mühe nur zum Erwerbe einiger Sprachkenntnisse und Fertigkeiten angeführt werden, aber schwerlich zum hellen Denken, zum schnellen und richtigen Urtheilen gelangen.

Von solchen stumpfsinnigen Kindern ist aber gewöhnlich und auch hier die Rede nicht.

Der Fehler der gewöhnlichen Aeltern besteht darin, daß sie von dem Lernen sprechen, als wenn es eine unangenehme und schwere Arbeit wäre, und daß sie zu wenig oder gar nicht der Ehre, des Vergnügens und des Nuzzens erwähnen, wovon das Lernen begleitet wird. Kurz ihr zweckwidriges Gespräch und Verhalten sind die Erstickmittel der Lernlust bei den Kindern, die bald mit dem Lesen bekannt werden sollen. Die Aeltern würden ihre Absicht besser erreichen, wenn sie nur das Wort Lernen gar nicht brauchten und dafür sagten: angenehme und nützliche Kenntnisse einsammeln, oder aufnehmen; aufhören, ganz unwissend zu sein und dumm zu scheinen; den achtbaren Erwachsnen an Kenntniß ähnlicher werden usw. Aber die Kinder müßten dann auch ihre durch den bessern Ausdruck erregte Erwartung gar nicht getäuscht sehen. Ihr erster Lehrer müßte sie anfangs mit

kleinen, verständlichen, lehrreichen Erzählungen unterhalten, allerlei Gegenstände oder ihre Abbildungen, die ihnen noch unbekannt sind, vorweisen, und besprechend erklären, anstatt sie durch die trockne Buchstabenkost, durch den unverdaulichen Wörterhäckerling, der durch das Bubstabiren und Syllabiren ihnen bereitet wird, mit Ekel zu erfüllen und vor allem Lernen zurückzuschrecken. Wenn man Kinder bis zum Ende ihres sechsten Jahres auf naturgemäße Weise aufmerksam und wißbegierig gemacht hat, so kann ihnen die Lernlust gar nicht fehlen. Wird diese aber in einem gewissen Grade erregt und dann durch die verkehrte Weise ihrer Anwendung wieder erstickt oder gar in völligen Widerwillen gegen alles Lernen verwandelt; so hält es dann schwerer, sie wieder herzustellen, als sie zuerst zu erregen. Meine Leser werden es, denke ich, lehrreich finden, wenn ich erzähle, wie man es anfange, den Kindern einen, von fast unüberwindlicher Hartnäckigkeit begleiteten, Haß gegen alles Lernen einzuflößen, und welches Helfmittel dann anwendbar sei, ihn wieder zu vertilgen und die Lernbegierde zurückzubringen.

Vor etwa 30 Jahren wurde mein Zögling, ein achtjähriger Knabe, den sein Vater mit dem größten Widerwillen gegen das Lernen erfüllt hatte. Dieser Mann hatte nach dem abscheulichen Schlendergange, der während tausend Jahre in Deutschland und überall die Noth

und Qual der lieben Jugend war und noch nicht aus allen Schulen Europens verdrengt ist, die lateinische Sprache gelernt und wollte sie nun auf eben so unnatürliche Weise seinem Sohne beibringen. Dieser mußte also die Declinationen der Substantiven, Adjectiven, der Zahl- und Fürwörter, der Participen mit ihrem verschiedenen Geschlechte und mit dem häufigen Ausnahmen, die Conjugationen der activen, passiven, neutropassiven, deponenten Zeitwörter, eine nach der andern, zugleich eine Menge sogenannter Vocabeln täglich auswendig lernen — ein ekelhaftes, ungenießbares Strohfutter für den menschlichen Geist! Der Mischmasch dieser unzusammenhangenden und nicht verstandenen Ausdrücke, die außerordentliche Beschwerlichkeit, sie dem Gedächtniß einzuprägen und gegenwärtig zu halten, die jedesmalige strenge Prüfung und die unfehlbare Folge der Strafe, die er auszustehen hatte, wenn das aufgegebne Pensum aus seinem Kopfe nicht geläufig hervorging, und die bald in harten Vorwürfen, dann in Schlägen, in Entziehung des Essens und in Einkerkerung bestand, erregten, wie man denken kann, dem sonst gutartigen und nicht übelbegabten Knaben entschiedenen Ekel, Widerwillen und Haß gegen alles, was Lernen hieß, machten ihn verdrieslich, halsstarrig und boshaft.

Die Lehrer, mit denen man über ihn sprach, hielten ihn für so starrköpfig und so unbiegsam, daß sie zweifelten,

ob die sorgsamste Anwendung aller Lehr- und Erziehkünste vermögend sei, jemals ihn wieder lernwillig, wißgierig, aufmerksam, fleißig und gutmüthig zu machen. Das Verfahren, das ich alsdann anwendete, seine Gemüth- und seine Denkart zu ändern, gelang mir in hohem Grade. Da dasselbe auch geeignet ist, jedes nicht dumme Kind mit Lernbegierde und gutem Willen zu erfüllen, so habe ich eine doppelte Ursache, es hier zu beschreiben.

Ich lehrte damals den Tag über noch drei Kinder, die etwas jünger als er waren. Da sein Vater mir in seiner Gegenwart aufgetragen hatte, ihn beständig unter Aufsicht zu haben, so konnte ich von ihm verlangen, daß er sich in meiner Nähe aufhalten mußte. Er fügte sich in seines Vaters und meinen Willen. Ich zeigte ihm nun an, daß A. E. und Fr. das Vergnügen wünschten, sich mit mir zu unterhalten, daß sie sich für unwissend und ungeschickt hielten, aber es nicht gern bleiben wollten; daß sie hofften, durch meine Hülfe und Bemühung zu nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu gelangen. Vermieden wurde das verhaßte Wort Lernen *).

---

*) Nicht seinetwegen, sondern schon lange vorher. Deshalb erhielt ich um diese Zeit ein Mal, nach einer Verstandesübung, auf meine Frage: Aber werdet ihr das auch wieder verlernen? die naive Antwort: wie können wir etwas verlernen, da wir noch nicht gelernt haben.

Ich gab den Hasser des Lernens die Erlaubniß, nicht weit von uns an einem Tische nach Belieben abwechselnd zu stehen oder zu sitzen, daselbst seinen eignen Gedanken nachzuhangen, und an dem, was ich auf die Tafel zeichnete, was ich sagte, was ich fragte und man mir beantwortete, gar keinen Theil zu nehmen. Ich fügte noch hinzu, daß ich keinesweges so böse gegen ihn sei, ihm die Theilnahme an dem, was uns unterhielt und vergnügte, zu verbieten, wenn ihm etwa wider meine Vermuthung, die Lust dazu anwandeln sollte.

Dem Scheine nach blieb er den ersten Vormittag ohne alle Theilnahme. Ich war, da wir aufstanden und zu Tische gehen wollten, eben so freundlich mit ihm, als mit den Andern und bezeigte ihm meine besondre Zufriedenheit, daß er, obgleich in dem nämlichen Zimmer, uns gar nicht gestört hätte. So ging dis etwa drei Tage fort. Er bemerkte, wie wir alle bei unserm Geschäft herzlich vergnügt waren und zuweilen herzlich lachen konnten. Meine Fragen und Erklärungen, die er wenigstens zum Theil mit anhörte, wirkten auf seinen Verstand. In dem, was wir thaten, nahm er nicht die geringste Aehnlichkeit wahr mit dem, was er — lernend — hatte thun müssen. Er verstand ohne Mühe, was er hörte, da er vorher hatte recht viele Mühe anwenden müssen, Wörter zu lernen, die ihm unverständlich und sinnlos blieben. So änderte sich bald seine Ansicht. Er

begann zu fühlen und einzusehen, daß ein vernünftiges unterhaltendes Geschäft besser sei, als nichts thun und lange Weile haben. Kurz, er näherte sich uns schon in der ersten Woche, überwand seinen Ekel, wurde almälig wißbegierig, aufmerksam, fleißig, gutmüthig, kam zu Kenntniß und Geschicklichkeit, lernte Franßisch und sogar Latein verstehen und sprechen, und war 1796, da ich ihn mit Vergnügen wieder sah, ein verständiger, braver Mann und Vater.

Klagen also Aeltern, daß ihr nicht unfähiges Kind keine Lust zum Lernen zeige, so kann man sicher schließen, daß in seiner Behandlung bis dahin ein Fehler begangen sei, daß man versäumt habe, es auf gehörige Weise lernbegierig zu machen; oder daß man von ihm verlange, etwas Widerliches, Ekelhaftes und Unverdauliches angenehm, leckerhaft und genießbar zu finden, oder daß seine Lehrperson keine naturgemäße Lehrmethode kenne und anzuwenden wisse.

XVI.

Wie wird in einem Kinde das Verlangen erregt, das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen?

Vom Eintritt ins fünfte Jahr an, höre das Kind (insonderheit, wenn es selten oder gar nicht geschätzte Personen eifrig und viel lesen sieht) von Zeit zu Zeit das Vergnügen besprechen, welches die Kunst zu lesen gewähret. Es erhalte die Gelegenheit, zu bemerken, wie ältere Kinder und Erwachsne sich durch ein Buch angenehm unterhalten, ihre Wißbegierde befriedigen und zu Kenntnissen gelangen, welcher sie ohne dis Lesemittel entbehren würden. Man erzähle ihm allerlei Vorfälle von Leuten, die betrogen wurden, die großen Schaden litten und in drückende Armuth geriethen, weil sie keine Gelegenheit gehabt, oder aus Unverstand selbst versäumt hatten, sich im Lesen, Schreiben und Rechnen zu üben; ingleichen von Andern, welche durch Fleiß in diesen drei Künsten sich sehr beliebt machten, sich eine gute Aufnahme verschaften, zu einem einträglichen Dienste oder Amte gelangten; ferner wie Jemand durch Aufschreibung guter

Rathschläge und vortreflicher Kunstmittel, die er zu rechter Zeit anwandte, sein Glück befördert, wie dieser und jener Gefangne vermittelst eines Briefes, den er durch einen Vertrauten an einen mächtigen Fürsprecher gelangen ließ, seine Freiheit hergestellt und sein Leben gerettet habe, das ihm nicht hätte gelingen können, wenn er des Lesens und Schreibens wäre unkundig gewesen. Es höre dann auch, daß die wilden Menschen es immer wunderbar und unbegreiflich gefunden haben, wann sie bemerkten, daß die lese- und schreibefertigen Leute aus unserm Lande, die weit von einander entfernt wohnten, sich ihre Gedanken vermittelst eines leblosen Papiers haben mittheilen können; daß sie dann begierig geworden, diese Kunst, die sie für ein außerordentlich und unschätzbar Geheimniß hielten, auch kennen zu lernen; daß einst ein Indier (in Amerika) als Bote eine Anzahl gebratner Vögel, nebst einem Briefe an einen Herrn habe überbringen sollen, aber auf dem langen Wege drei davon verzehrt und nach Abgabe der übrigen und des Briefes, den harten Vorwurf gehört habe: „daß er untreu gewesen wäre und drei davon selbst genossen hätte;“ wie hierauf der Indier mit Ehrerbietung den Brief betrachtet, ihn zitternd berührt und an sein Ohr gehalten habe, ob etwa der Verräthergeist, den er sich darin vorstellte, ihm auch etwas sagen würde.

Bei dem Empfange und der Ausfertigung jedes

Briefes in Gegenwart des unaufgefodert beobachtenden Kindes äußert bald der Vater, bald die Mutter laut, doch mäßig und natürlich die innige Freude über das herrliche Mittel, alles Merkwürdige zu erfahren, was den entfernten Freunden begegnet und ihnen das zurückzumelden, was ihnen selbst und Andern widerfuhr oder was in ihrer Gegend vorfiel. Ferner geben die Aeltern einer und andern im Lesen und Schreiben unfertigen Person an dem Orte, wo sie wohnen, die Erlaubniß, zu ihnen zu kommen und das Schriftliche, das sie empfangen, herzubringen, mit der Bitte um die Güte, es ihnen doch vorzulesen. Diese Personen werden auch das Bedürfniß haben, daß eine fremde Hand ihnen ihre Briefe, ihre Antworten, ihre Vorstellungen usw. schreibe. Sie werden dann unaufgefodert ihre Verlegenheit anzeigen, und es beklagen, daß sie mit der so nöthigen als nützlichen Lese- und Schreibekunst unbekannt geblieben sind. Wenn diese Bitten, diese Anzeigen, diese Klagen gegründet sind, so bewirken sie in der Seele eures Kindes, was ihr wünschet. Werden sie aber durch eure Veranstaltung blos gegaukelt, so bleibt eure Absicht, auf das Kind durch Täuschung zu wirken, seinem feinsinnigen Wahrnehmvermögen gewöhnlich nicht unentdeckt, und der Miserfolg wird offenbar, daß es an alle dem, was es glauben sollte, zweifelt.

Ein wirksames Mittel, dem Kinde das Lesen und

Schreiben, als eine wunschwürdige Kunst darzustellen, ist auch Folgendes. Du setzest, liebe Mutter, wenn es mit andern jungen Gespielen zusammen ist, einen kleinen Preis aus für diejenigen, welche eine Anzahl Wörter in festgesetzter Ordnung wieder hersagen, oder einige Aufträge übernehmen und gehörig ausrichten können, wozu das Mittel des Aufschreibens nicht verboten wird. Der, dem dis Mittel noch mangelt, wird natürlich leer ausgehen und den Vorzug fühlen, den Andre vor ihm haben. Derselbe Zweck wird erreicht, wenn du die Wörter und Aufträge an eine Tafel schreibest, damit die Lesefertigen sie sich still bekannt machen. Ich finde noch in Dr. Hahnemanns Handbuch für Mütter (Leipz. bei Gerh. Fleischer, 1804) S. 115 ein paar gute Mittel zur Erweckung der Leselernlust. Hier sind sie: Das Kind muß oft von einem seiner Aeltern, Verwandte oder Freunde zu irgend einer Lustbarkeit schriftlich eingeladen werden. Es versteht sich, daß diese Schrift kurz, deutlich und schön ist. Das Kind will den Inhalt gern wissen und kann noch nicht selbst lesen. Es bittet Jemanden darum, aber der hat nicht gleich Zeit dazu. Indessen verschwindet die Gelegenheit zu dem Lustgenuß. Man list ihm es nun vor, und bedauert, daß es nicht selbst habe lesen können. Ein ander Mal erbietet sich Jemand, ihm zum Lesen und Verstehen eines neuen Einladezettels zu helfen. Dieser weiset ihm dann die Staben und Sylben langsam

lesend vor. Die Schreibelust wird auch befördert, wenn man dem Kinde ein Verlangen macht nach etwas, das ihm nur gewährt wird, wenn es selbst sich es schriftlich ausbittet.

Wenn nun durch Anwendung dieser und andrer Mittel große Lust und starke Neigung zum Lesen und Schreiben in dem Kinde erregt ist: so machen die Aeltern, immer übereinstimmig, ihm bekannt, daß es dazu jetzt noch viel zu jung, noch zu wenig belehrt oder zu unwissend und zu ungeschickt sei, daß es aber am Ende seines sechsten Jahres die Erlaubniß, zugleich das Vergnügen und die Ehre, erhalten werde, zu diesen schönen und nützlichen Künsten der Erwachsnen zu gelangen. Am 2ten Oct. 1804 sprach ich einen vierjährigen muntern Knaben (von E. aus K.) dem man, wie ich früher vernahm, oft schon verkehrterweise vorgesagt hatte: er solle bald lesen und also jetzt Buchstaben lernen: Ich will nicht lesen lernen, war bisher (wie natürlich) seine Antwort darauf gewesen. Als ich ihm aber nun anzeigte, daß ich seinen Aeltern rathen würde, ihm noch auf zwei Jahr das Lesenlernen ganz zu verbieten (aus den vorher angeführten Gründen): so ward sein Sinn und seine Sprache in das Gegentheil verwandelt. Ich versicherte ihm, seine Aeltern würden ihn schon zu verhindern wissen, aber er entgegnete, er würde wol das Mittel finden, das Lesen bald zu lernen.

Ein solches Verfahren bewirkt bei manchen Kindern eine so große Lüsternheit und Begierde, daß sie von nun an auf alles Acht geben, und alles versuchen, was sie früher zum Besitze der Lese- und Schreibekunst verhelfen kann. Die Aeltern müssen nur während des fünften bis sechsten Jahres der Kinder ernstlich und standhaft ihrer gegebnen Erklärung gemäß handeln. Denn der Mangel an Lernlust wird bei Kindern vorzüglich dadurch verursacht, daß sie zu etwas ermahnt und getrieben werden, wozu sie noch zu wenig Geschick haben und wovon sie die nützliche und angenehme Anwendung noch nicht genug kennen. Am Ende jedes Mondes wird gesagt: nun sind nur noch so viel Monden abzuwarten, da du die Erlaubniß erhalten wirst, das Vergnügen und die Ehre, der Lese- und Schreibekunst zu genießen.

Wollen die Aeltern nun während des sechsten Jahrs, daß die Kinder zum Lesen kommen: so gelingt es ihnen leicht, wenn sie heimlich eine bekannte geschickte Person geneigt machen, den Wunsch des Kindes zu befördern. Diese spricht dann im Vertrauen zu ihm: Ich höre, liebes Kind, daß deine guten Aeltern dich fast ein ganzes Jahr noch auf das Vergnügen, lesen und schreiben zu lernen, — wollen warten lassen. Das thut dir wol leid? Höre; ich liebe dich, ich will dir gern einen angenehmen Dienst erweisen; ich will dir helfen, daß du schon nach einigen Wochen wirst lesen können. Wenn

dich wirklich recht stark danach verlangt, so wird der Anschlag uns gelingen. Dann werden deine Aeltern sich verwundern und, wie ich hoffe, mit Vergnügen bemerken, daß du aus eignem Triebe und durch deine eigne Bemühung zu einer Geschicklichkeit und Kunst gelangt bist, die sie dir noch für zu schwer oder deren sie dich noch nicht würdig hielten. Sie meinten wol, du wärest noch viel zu kleinkindisch, zu unwissend, zu ungeschickt dazu. Sind die Vorbereitungen in Anweis. für Mütter S. 196 und 320 gemacht: so wird es schon am Ende der ersten Woche ein Leseling sein.

Auf ähnliche Weise und noch leichter geht das Schreiben und Rechnen vor sich. Ein jedes Kind, das gegen das Ende seines fünften und während des sechsten Jahrs zum Zeichnen bestimmter, gerader und krummer Linien zugelassen und angeführt wird und in einem solchen Denklehrzimmer lebt, als von mir angegeben ist, bedarf vielleicht eher des Zügels als des Sporns, das Schreiben und Rechnen zu üben.

XVII.

Wie kann ein Kind
auf die leichteste, natürlichste und unkünstlichste
Weise
zum Lesen und zum Rechtschreiben
kommen?

Es stehe der Satz fest: kein Kind muß lesen lernen, bevor ihm nicht Lust und Neigung dazu beigebracht ist. Die erregte Leselust macht allen beschwerlichen Kram der Lesekünsteleien entbehrlich. Ein solches lerngieriges Kind sieht nun nach und nach die Gestalten und hört die Benennungen der acht einfachen Grundlaute oder Vocale: a, ä, e, i, o, ö, u, ü; dann, doch mit einem ungetheilten oder einfachen Laute, die der Doppelvocale au, (ai), au, äu, ei, eu, (oi), später oder auch zugleich die Großstaben A, Ä, E, I, O, Ö, U, Ü neben den Kleinstaben a, ä usw. Nun können almälig nachfolgen die Bestimmlaute (Consonanten) w, b, p, d, t, f, v, ph, h, g, ch, k, ſ, s (ß), ſg, ſch, l, m, n, r; fl, fr, gl, gn, gr, kl, kn, kr, kw, ks, x, ſl, pl, pr, ſchl, ſm, ſchm, ſn, ſchn, ſw, ſchw, ſpr, ſchr, ſp, ſpl, ſpr, ſt, st, ſtr, ts, z, tz, ꝛc.

Nun fügt noch hinzu, daß da gelte ck für kk, y in deutschen Wörtern für i, in Griechischen für ü, ß für s oder scharfes s, th für t. Alle diese Bestimmlaute werden mit Hülfe eines Swe oder eines kaum hörbar nachtönenden e ausgesprochen, z. B. che, sch-, schl, schre.

Wenn a, ä, e, i, o, ö, u, ü, der Gestalt und Aussprache nach, bekannt sind, so verdoppelt man erst jeden dieser Grundlaute und läßt dann auf die einfachen, anstatt der Verdoppelung, ein h folgen, und belehrt den Leseschüler, daß die vorige Aussprache dadurch gar nicht abgeändert werde (e ausgenommen). Ferner erfährt er, daß auch die Grundlaute a, ä, e, o, ö. u, ü ihre langtönende Aussprache behalten, wenn man einem derselben ein, zwei, drei oder vier Bestimmlaute vorsetzt und auf jede Weise, wenn sie verdoppelt oder von h begleitet werden, z. B. daß am Ende der Sylbe a, aa, ah, so wie i, ie, ih, o, oo, oh, ganz einerlei Laut haben, auch th nicht anders töne, als t; auch kein gültiger Grund vorhanden sei, th für t in deutschen Wörtern zu setzen.

Ich nehme an, daß man einen der seit dreißig Jahren bekannten Lesekasten oder doch alle Staben groß gedruckt, einige Mal, einzeln auf Pappe geklebt, bei der Hand habe, um Sylben und Wörter daraus zusammensetzen zu können. Ist einer da, oder doch eine Anzahl einzelner Staben, so lege man almälig vor jedem

einfachen und doppelten Vocal, einen der obigen Bestimmlaute von w bis c, hernach auch hinter jeden Vocal einen der Consonanten von w bis r, ferner sp, st, ts, ß, und c als k lautend.

Auf die Weise sieht also das Kind nach und nach entstehen, wa, ba, pa, da, ta, fa usw.; dann wä, bä, pä usw.; ferner wau, bau, pau usw. Jedes dieser Wortstücke wird auf ein Mal oder als ein einziger Laut ausgesprochen, oder man buchstabirt nicht, weil das Buchstabiren bisher das größte Hinderniß des Fortschreitens im Lesen, nicht blos entbehrlich und überflüßig, sondern sehr schädlich ist. Nicht für ganz überflüßig will ich es erklären, hinterher einige Mal zu fragen, aus welchen Staben jede Sylbe oder jedes Wortstück bestehe. Z. B. woraus besteht wa? Nicht wahr, aus we und aus a? schre? aus s, ce, he, r und e usw.

Sind nach einander die Consonanten vor a, ä, e, i, o, ö, u, ü, au, äu, ei, eu erschienen, so setzt man sie nun, mit Ausnahme einiger, hinter die, eben beigebrachten Vocale, wodurch dieselben (außer vor w auch) in der Aussprache kurztönig werden; z. B. ab, ar, ad, at, af, ar — aß, ac usw.

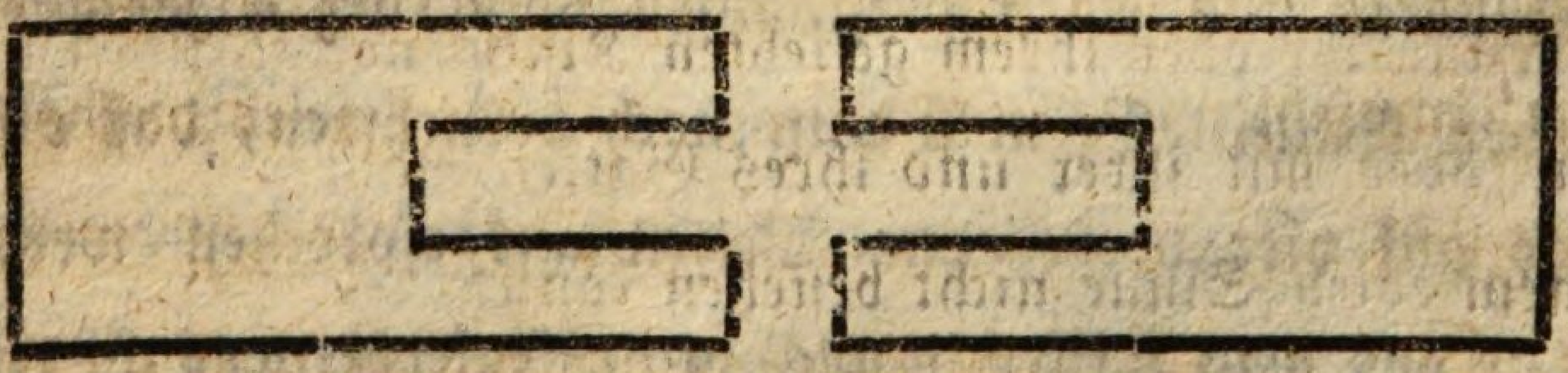
Man bemerkt dem Leseling, daß jeder einfache Vocal vor einem einfachen Consonanten eben so kurz abgebissen laute, als wenn der letzte doppelt hinter ihm stünde, z. B. als abb, app, add, att, aff, folglich die

Verdoppelung des f, k, l, m, n, p, r, s, t am Ende eines Wortstücks ganz unnöthig, zwecklos und nur lästig sei; diese Staben also nicht doppelt erscheinen dürften in den Wörtern Begrif, Schif, Gek, Stok, Zwek, Fal, Schal, am, Lam, Stam, an, kan, dan, wan, knap, Pap, Her, ir, irt, Fus, mus, Got, Spot; hingegen sei jeder Vocal (außer e am Ende zwei- oder mehrstückiger Wörter) am Ende eines Wortstücks, oder wenn im Aussprechen der Ton auf ihm ruhet, langtönig, daher finde sich in den meisten Fällen kein Bedürfniß und kein Zweck, die Langtönigkeit des Vocals durch einen zweiten gleichen Vocal, oder durch ein stumm nachtretendes h oder das i durch ie (z. B. in nider, liben usw.) zu bezeichnen, wenn gleich diese unnöthige und beschwerliche Bezeichnung bisher beim Schreiben und Drucken gewöhnlich ausgeübt werde.

Der Leseling weiß jetzt, daß jeder der acht einfachen Vocale zwei sehr verschiedene Töne, einen gezognen oder gedehnten und einen kurztönigen oder kurz abgebißnen, haben könne. Er muß nun noch vernehmen, daß e sogar auf vier verschiedne Weisen ausgesprochen werde, ohne daß man zur Erleichterung des Lesenlernens an eine Bezeichnung gedacht habe und die von mir angegebne noch nicht angenommen sei. z. B. das e in Mehl laute wie äh, von mir bezeichnet ē, ee in Meer, wie Mähr für Mer, e in Alphabet und in Abc wie eh, von mir

bezeichnet ë, z. B. Alfabët, Abë, e in setzen kurztönig und e in Libe ganz unvollkommen oder nur wenig hörbar sei. Der Leselehrer spricht: ich mache dir diese Erinnerungen vorher, damit du bei meinem Vorsprechen und Vorlesen darauf nun genauer merkest. Denn wenn ich dir z. B. sprechen, Schwäche — sylbenweise vorsage, so wirst du hören, spre und Schwä nicht wie spreh und schwäh, sondern kurztönig wie spr und schwä lauten, als wenn die Wörter sprechchen und Schwächche geschrieben stünden.

Hierauf wird das Lesen angefangen. Die Sylben sind bekannt und dem Leseling aussprechbar, aus denen lange Wörter können zusammengesetzt werden. Es fehlt ihm fast an nichts mehr, als an der Fertigkeit, vielstückige Wörter auf den ersten Anblick gehörig in aussprechbare Sylben zu theilen. Um diese ihm zu verschaffen, habe ich mich eine Zeitlang zweier Kartenstücke bedient, die zwei Einschnitte haben, wie



Diese Stücke werden über die Wörter, die man lesen will, so zusammengeschoben, daß zuerst der einfache oder doppelte Vocal der ersten Sylbe zum Aussprechen sichtbar ist. Dann zieht man das linke so weit zurück, daß dazu

der einfache oder almälig der zusammengesetzte Consonant erscheint. Folgt dem Vocal noch ein Consonant, so läßt man diese beiden nun einfach erscheinen, mit dem erfoderlichen kurzen oder langen Ton aussprechen, dann die ganze zum Vorschein kommende Sylbe deutlich angeben.

Nimt man nun eine der besten Fibeln oder eins der natnrgemäß verfaßten Lesebücher, so wird jedes wißgierige Kind in sehr kurzer Zeit das Lesen lernen.

Dis ist die Leselehrmethode, die ich seit 1772 mit erwünschten Erfolg ausgeübt habe. Ihre Anwendung brachte die dreijährige Emilie Basedow in demselben Jahr während vier Wochen zu der Stabenkenntniß und zu einer bewunderten Fertigkeit im Lesen der deutschen und franßischen Schrift. Sie gewann gleich den Beifall des beliebten Kinderfreundes, des Kreissteuer-Einnehmers Weisse, der uns in Dessau mit Zollikofer mehr als einmal besuchte, und der bald darauf das erste vernünftige Abc-Buch (mit niedlichen Kupfern, bei S. L. Crusius in Leipzig) ausarbeitete und in dessen Vorrede eine empfehlende Beschreibung meiner Leselehrmethode aufnahm.

Eine neue Erleichterung des Lesenlernens und des Rechtschreibens hängt nach meiner Ueberlegung von der Verfertigung und Anwendung solcher Fibeln und Lesebücher ab, in welchen die Aussprache des Deutschen genau bezeichnet ist, oder die nach dem anerkannten allgemeinen

Hauptschreibegesetz: Schreib wie du sprichst eingerichtet sind. Davon habe ich Proben gegeben 1801 in der n. Berliner Monatschrift, 1804 in meiner Anweisung zur Mittheilung der Sprachkenntnisse und Begriffe für Kinder und Stumme (bei Crusius), und in der Vorerinnerung zu meinen: Düdsgen or Sassisgen Gedigten, 1804 bei C. H. Reclam in Leipzig.

Wie diese Fibeln und Lesebücher können einer Menge überflüßiger Staben entlastet werden, und wie man die Vocale darin bezeichnen müsse; ersieht man aus obigen Schriften und aus dem Abschnitt V. b. meiner Anweisung für Mütter und es wird mir keinesweges misfallen, wenn man mir in der Herausgabe einer Fibel, welche diese Angaben zur Erleichterung des ersten Lesens benutzt hat, zuvorkommt.

Wenn man den Abschnitt V. d. (daselbst) bei nicht unfähigen Kindern gehörig anwendet, wenn diese in einem von mir (S. 474 Anw. für M.) angegebnen Denklehrzimmer vom 3ten bis 6ten Jahre sich täglich unterhalten, so wächst die Lust mit der Kenntniß und Fertigkeit im Rechnen und in der Meßkunst zu einem so hohen Grade, als man es nur verlangen darf.

XVIII.

Plan und Vorschlag
zu einer
Bewahr- und Vorbereitanstalt
für
junge Kinder beiderlei Geschlechts,
während drei bis vier Jahre vor ihrem
Eintritt in die Schule

Dem Menschenfreunde blutet das Herz, wenn er umherblickt und bemerkt, wie so viele Mütter entweder von Geschäften überhäuft oder zu wenig belehrt und erzogen, ihre Kinder verwahrlosen, verkrüppeln und umkommen lassen, anstatt sie sorgfältig vor allem Schädlichen, Tadelhaften, Unrichtigen, Unwahren und Irrigen zu bewahren oder an ihnen die wichtige Bewahrerziehung (sonst die negative Erz. genannt) auszuüben, ihr Sprech- und Denkvermögen zu entwickeln, sie mit den allernöthigsten Kenntnissen zu versehen, und sie gehörig vorbereitet der Schule zu übergeben.

Sollte denn zur Abhelfung dieses Uebels, das an der Wurzel der Menschheit naget, kein Mittel vorhanden sein und ein Mal mit Ernst angewendet werden? Es ist

eins vorhanden, wie aber ist überall der Eifer zu erwekken, es anzuwenden?

Da diese Angelegenheit von dem Willen der Mütter abhängig ist, so müssen an jedem Orte die Väter, die Prediger und andre verständige Menschenfreunde suchen, nur erst einige Mütter zu bewegen, daß sie sich zum Wohl ihrer jungen Kinder vereinigen, in ihren Zusammenkünften sich über die beßte Erzieh- und Behandelart der kleinen Geschöpfe besprechen, darüber von Kundigen Belehrung und Rath annehmen, und dann beschließen, daß abwechselnd eine von ihnen die Kinder der vereinten Mütter von Morgen bis Abend unter ihre alleinige Aufsicht nehme, sie lehrreich unterhalte und hauptsächlich die Bewahrerziehung an ihnen ausübe.

Wenn nur virzehn Mütter sich erst so vereinigen, so wird es ihnen bald einleuchten, daß jede von ihnen in zwei Wochen dreizehn, also in Einem Jahre 338 Tage gewinne, die, frei von der Gegenwart ihrer Kinder, von der Sorge, Wartung und Pflege für sie, zu andern nützlichen Hausgeschäften können angewendet werden. Virzehn Müttern werden dreizehn Jahr in einem einzigen — frei und ihre Kinder indessen besser als vorher bewahrt und erzogen werden — welch ein Vortheil!

Wenn die Mütter nur erst diesen Vortheil erkennen lernen, so wird an den meisten Orten, in Städten und Dörfern der Wunsch bald nachfolgen, daß eine, zum

Erziehen und Belehren vorzüglich geschickte Person eine Bewahrin — (Frau oder Jungfrau etwa von 30 bis 45 Jahr) die Sorge für eine solche Anstalt in einem geräumigen Hause allein übernehmen möge. Geht derselbe in Erfüllung, so nimt die Anstalt Kinder — Bewahrlinge — auf, die das dritte Jahr vollendet haben, bewahrt und bildet sie während zweier Jahre, worauf sie im Anfange des sechsten andre jüngere an ihre Stelle treten lassen und selbst als Lerninge in eine Vorbereitschule übergehen. Es versteht sich, daß jezt noch zwei andre verständige Belehrpersonen nöthig sind, welche die Bildung und Belehrung bis zur Uebergabe der Lerninge in die Schule fortsetzen.

Die Bewahrin und die Belehrpersonen, von denen das Innere und Aeußere Einfluß auf die Untergebnen hat und zu ihnen übergeht, müssen nicht misgestaltet, nicht mürrisch, nicht unfreundlich, sondern von munterer Gemüthart sein, die Reinlichkeit und Ordnung lieben, angenehm, sprachrichtig und deutlich sprechen, vernünftig urtheilen, einige Kenntnisse von der Naturgeschichte, von Kunstsachen, von den Verhältnissen des Menschen, vorzüglich von der Natur des Kindes, von Lehr- und Erziehmethoden, von nützlichen Spielen oder Unterhaltmitteln besitzen — oder sich erwerben, wozu ihnen meine Anleitung für Mütter nnd Kinderlehrer und diese Erziehunglehre, behülflich sein werden,

besonders wenn sie diese und andre Schriften mit einer erziehkundigen Person lesen und den Inhalt besprechen. Ihr ganzes Wesen und Benehmen muß den Kindern Liebe, Ehrfurcht und die vollkommenste Folgsamkeit einflößen. Sie können dagegen sich versichert halten, daß die Aeltern, die Stifter oder Stifterinnen dieser doppelten Anstalt für ihr sehr anständiges Auskommen, für den Ersatz ihres Aufwandes, für ihre nöthige Mithülfe und überhaupt für jeden Bedarf der Anstalt sorgen werden.

Wenn Regen oder rauhe Witterung den Aufenthalt in der freien stärkenden Luft und Natur nicht gestatten, so leben die Bewahrlinge in einem heitern, geräumigen *),

---

*) Ein Schauer überläuft mich, wenn ich an die kerkermäßigen, schmutzigen, engen, niedern, düstern Schulstuben denke, in welche noch hie und da die lieben Kinder so eingezwängt werden, daß sie samt ihrem Lehrer vor Dunst und Ekel fast umkommen müssen. Wie lange wird in Deutschland das Gebäude der Leipziger Bürgerschule noch ein unnachgeahmtes Muster bleiben? — Mögte Alexanders des Guten kinderfreundlichen Blick ich doch auf das unzweckmäßigste und erbärmlichste aller Schulhäuser, die ich kenne und darin ich einige Jahre lebte, hinlenken können! Es ist in der russisch-kaiserlichen Stadt Jever für künftige Bürger und Gelehrte, und besteht aus fünf engen, düstern Stuben, welche nur zwei Ausgänge haben, und worin die oft aus- und eingehenden Schüler der Mittelklassen beständig

mit Sitzen, Bänken, Schämeln, Tischen, einem Spiegel usw. versehnen **Spielzimmer**, die Lerninge in einem eben so beschafnen **Denklehrzimmer**. Für beide Anstalten wird ein Vorrath von Werkzeugen, von Spiel- und Kunstsachen, von Dingen aus den drei Naturreichen, von Abbildungen einiger Thiere, Pflanzen, Blumen, Früchte, Werkzeuge, zweckdienlich auch von einem wilden Manne und Weibe, von einem Oran-Utan usw. gesammelt. Die Gegenstände der meisten Abbildungen sind entweder schon bekannt oder doch in der Nähe aufzufinden und vorzuweisen. Nach der Vorweisung hangen sie nur eine Zeitlang an der Wand und werden dann wieder verwahrt. Sie zieren die Wände an einem Kinderfeste und an den Tagen, wo neue Zöglinge aufgenommen werden.

Die Bewahrin ordnet unaufhörlich Geschäfte an, für die Knaben zuweilen andre, als für die Mädchen; übet sie bei ihrem Vorweisen und bei jedem Geschäfte im

---

den **Unterricht stören**. Mögte dieser huldreiche Landesvater, der beispiellos jährlich einige Millionen Rubel auf das Schul- und Erziehwesen verwendet, doch den Schöpferbefehl zur Errichtung eines zweckmäßigen und geräumigen Schulhauses ergehen lassen, und dafür den fortdauernden Dank seiner Jeverschen Unterthanen annehmen! Die durchlauchtigste Landesadministratorin genießt ihn für andre Stiftungen und Wirkungen ihrer großen Herzensgüte.

Aussprechen, im Sprechen und Urtheilen, im schicklichen Bitten, Danksagen, Grüßen, Anreden, Hersagen, Fragen und Beantworten; im ordentlichen Stehen und Sitzen; im vorsichtigen und schicklichen Gehen; läßt sie allerlei Stellungen machen, gewisse Sachen mit Behutsamkeit aufassen, halten, von einem Ort zum andern tragen (z. B. Gefäße, Teller, mit reinem Wasser gefüllt); vergnügt sie durch Anordnung tactmäßiger und tanzähnlicher Gänge und Bewegungen, welche zuweilen durch Gesang oder Tonspiel noch mehr Reitz bekommen; führt die älteren an, gewisse Sachen in Ordnung zu legen oder zu setzen, auszusondern, zu zählen, zu heben, allerlei aus Papier, Pappe, Thon, Wachs usw. zu bereiten, (z. B. aus Wachs oder Thon Kugeln, Kegel, Drei- und Vierecke usw.) aus Stroh und Bast etwas zu flechten, Netze zu Hand- und Federbällen zu stricken; läßt sie mancherlei Dinge betasten, damit sie ihnen schon durchs Gefühl erkennbar werden können; übt sie im Sehen und Hören, im Behalten eines Auftrags oder einer kurzen Lehre; unterhält sie während der Uebung im ordentlichen Stillsitzen durch kurze, ihrer Begreifkraft angemessene (zu diesem Zweck veranstaltete) Erzählungen von artigen, unvorsichtigen und unartigen Kindern und den angenehmen und unangenehmen Folgen ihres Verhaltens. Vollkommen wird für die Gesundheit und Körperstärkung der Bewahrlinge und Lerninge gesorgt, wenn

sie täglich kalt gewaschen und ein oder zwei Mal in der Woche gebadet werden, wobei ein paar Mütter abwechselnd Hülfe leisten müssen.

Es kann also an nützlichen Unterhaltmitteln im Hause nicht fehlen, aber sie müssen nur sparsam, nie bis zur unangenehmen Ermüdung gebraucht werden, also abwechseln und kurz dauern. Der größte Theil der Zeit wird täglich zugebracht im Schoße der Natur, im Hofe, im Garten, auf dem Felde, am Bache, im Walde und an jedem Orte, wo etwas Merk- und Wißwürdiges zu sehen oder zu hören ist. Das Frohsein der Kinder in diesem Alter ist weit wichtiger als das Lernen, wozu Stillsitzen und Anstrengung der Aufmerksamkeit gehört. Dieses muß jenem nachstehen! Doch das Bekanntwerden mit den Umgebungen des Orts, mit Natur- und Kunstgegenständen, mit Thieren, Kräutern, Sträuchern, Bäumen, Früchten, Blumen, mit den Geschäften und Werkzeugen der Handwerker, insonderheit des Landmannes, mit den von ihm besorgten, ausgesäeten, aufwachsenden, blühenden und reifenden Pflanzen und Getreidearten, mit andern Gartenpflanzen, die dem Menschen zu Nährmitteln und andern Zwecken dienen usw. kann auch für ein Lernen, ja für ein wichtiges, gelten, das den Kindern der Städter und der Vornehmen leider! selten zu Theil wird.

Wenn nun die Bewahrlinge ihr viertes und fünftes Jahr froh verlebt, und sich Gewandheit des Körpers, einige Vorkenntnisse, eine Fertigkeit in regelrechtem Sprechen und Urtheilen erworben haben, so werden sie — aus gewissen Gründen früher oder später — in die Vorbereitschule feierlich versetzt. Es wird dafür schon vorher gesorgt, daß ihnen dieser Uebergang als eine Erhöhung, als eine Ehre, als eine gunstvolle Zulassung zu neuen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Vergnügungen, oder als ein glänzendes Ziel erscheine, das sie durch almäligen Erwerb bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten und durch ein vorzüglich gutes Betragen zu erreichen haben. Sie nehmen Abschied von ihrem kleinkindischen Spielzimmer, empfangen den Ehrennamen Lerninge und kommen zum ersten Mal in das Denklehrzimmer (Anweis. für Mütt. S. 474), wovon sie neugierig, sich Manches haben erzählen lassen. In manchen Stükken geht nun eine kleine Veränderung vor. Doch die Sorge für die Stärkung ihres Körpers durch Kaltwaschen und Baden, durch häufiges leben in der freien Natur und die Pflege ihres Frohsinns wird fortgesetzt. Spiele zu Hause und im Freien statten noch, aber sie werden almälig wahre Belehrungen und Uebungen ihrer geistigen und körperlichen Kräfte. Es wird angezeigt, daß ihnen vor Ablauf eines Jahrs weder ein Büchelchen, noch das Lesen desselben erlaubt werden könne (sieh den

Abschnitt XVI. S. 193.) Gewöhnlich stehen alle Lerninge unter der Aufsicht und Leitung ihres Belehrers, doch in gewissen Stunden unterhält seine verständige Gattin oder eine mit ihm verbundene Belehrin die jungen Töchter in einem andern Zimmer und führt sie an zum anständigen Betragen, zu kleinen weiblichen Arbeiten, z. B. zum Nähen von Puppenzeug, zum Blumenmachen, zum Flechten, zum Bandweben, zum Stricken, zum Spinnen. Die hie und da errichteten Kunstfleiß- (Industrie-) Schulen (z. B. das Arbeithaus in Leipzig unter der väterlichen Leitung des würdigen Hrn. Baumeisters Hansen) zeigen die Möglichkeit, wie man die ärmern Kinder dieses Alters schon zu nützlichen Geschäften so gewöhnen könne, daß sie ihren Unterhalt verdienen und dennoch täglich während einiger Stunden Belehrung erhalten. Doch ich denke mir vor der Hand in der Vorbereitschule nur solche Kinder, welche von wohlhabenden Aeltern unterhalten werden.

Es folge nun etwas vollständiger die Bestimmung dessen, womit die Lerninge während eines Jahres unterhalten und worin sie geübt werden.

1. Tägliche Auswanderung in die umliegende Gegend, in einen Garten, oder doch ins Freie, um den Körper und die Gehkraft zu stärken, um Natur- und Kunstgegenstände, die Arbeiten des Gärtners und des Landmanns kennen zu lernen.

2) Von Zeit zu Zeit eine Wanderung in die Werkstatt eines Handwerkers, des Schmides, Tischlers, Drechslers, Webers und eines Künstlers, um mit der Beschaffenheit seines Geschäft, des Stoffs, den er verarbeitet und der Werkzeuge, die er dazu braucht, bekannt zu werden.

3. Erweiterungen in der Sprachkenntniß, im deutlichen Fragen und Beantworten, im Bemerken und im Beschreiben des Bemerkten, im Sprechen, Denken und Urtheilen. Viele Anlässe dazu sind vorhanden in der Anweis. für Mütter von Seite 234 bis 501, vorzüglich in den Abschnitten VI. VII. VIII.

4. Uebungen zur Schärfung und Vervollkommnung der Sinne, a) im Fern- und Scharfsehen (Anw. f. M. S. 217); b) im Genauhören leise oder fern gesprochner Wörter, in der Auffassung des Schalles oder Tones verschiedner Sachen und Gegenstände mit Hülfe des Gehörübe-Spiels S. 220; c) im Wahrnehmen und Beurtheilen des Tastbaren, auch des Riechbaren und Schmeckbaren (S. 226), woran sich schließt die Uebung in der Fertigkeit, die Schwere jeder aufhebbaren Sache, ohne Hülfe einer Wage und eines Gewichts anzugeben (S. 206 u. S. 478).

5. Belehrungen durch schöne Vorlesung merkwürdiger, die drei Naturreiche und das Menschenleben betreffender Dinge (wozu, bis man ein ganz zweckmäßiges

Buch veranstaltet, Sulzers Vorübungen und ähnliche Schriften benutzt werden können); ferner kleiner lehrreicher Geschichtchen, verständlicher und anwendbarer Fabeln, einiger Lieder und andrer Gedichte.

6. Uebungen in genauer Schätzung der Größen und im Ausrechnen beim Messen und Wegen, bei dem Bauen der Würfel, der Spitzsäulen, der Häuser aus Würfelzollen usw. (Anweis. f. M. S. 211, 212, 453 bis 473 und 479 bis 484.)

7. Uebungen in der Bildung der Stimme zum Schönsprechen und zum einfachen und angenehmen Gesange.

8. Einige körperliche Uebungen, die diesem Alter angemessen und dienlich sind, in gewissen Umständen einer Gefahr auszuweichen oder sie zu überwinden, auch mit Anstand zu stehen, zu gehen und sich in Gesellschaft zu benehmen.

9. Uebungen im Zeichnen.

10. Uebungen im Bossiren, Netzstricken, Flechten, Weben, Papparbeiten, Schnitzeln, Tischlen usw. die zum Theil in der Bewahranstalt anfingen, werden in gewissen Stunden fortgesetzt, so wie auch jede Handarbeit der Mädchen!

11. Während des letzten halben Jahres vor der Schulzeit Uebungen im Rechnen, Lesen und Schreiben, auch in der Gedächtnißkunst.

Kurze Beantwortung einiger Fragen.

1) Wer wird die Kosten zur Errichtung tung und Unterhaltung dieser Anstalten herbeischaffen? — Die Aeltern und Kinderfreunde müssen an jedem Orte, mit Schonung des Aufwandes, die ersten Einrichtungen machen, ein Haus zur Wohnung und zu einem Spiel- und Denklehrzimmer miethen, und die Mütter, ihre erwachsnen Töchter und Anverwandte müssen anfangs abwechselnd die Bewahrung und Belehrung übernehmen, bis die Wichtigkeit dieses heilsamen Vorhabens in die Augen fällt und vermögende Menschenfreunde, die Landesherrschaft oder die Regierung reitzet, zu einem eignen Gebäude, zur Belohnung der Erziehpersonen, zum Vorrath des Hausgeräths und der Lehrmittel usw. beizutragen.

2) Wie und wo werden die kinderfreundlichen, veständigen und geschickten Erziehpersonen zu finden sein? — Anfangs mag hie und da sich eine Schwierigkeit zeigen, sie zu entdecken; aber diese wird bald aufhören, wenn nur erst die Mütter sich zur Uebernahme des Bewahrgeschäfts entschließen, um die zweckmäßige Behandlung ihrer Kinder sich bekümmern, Belehrung darüber suchen, hörend, und lesend wenigstens in den beiden Schriften, die ich ihnen zu dieser Absicht gearbeitet habe. Wenn dann bekannt

wird, daß die Erziehpersonen auf vorzügliche Achtung und ein reichliches Auskommen rechnen können (mehr als die handwerkmäßigen Schul- Rechen- und Sprachmeister, die erst Begriff- und Regellehrer werden müssen): so wird nach wenigen Jahren eine hinlängliche Anzahl Personen vorhanden sein, um mit ihnen die Bewahr- und Vorbereitanstalten zu versorgen.

3) Wie groß darf die Anzahl der Bewahrlinge und der Lerninge sein? — Die Antwort darauf kann nur durch Anstellung des Versuchs gefunden werden, wie viel derselben die Bewahrin und die Belehrpersonen zu übersehen und zweckmäßig zu behandeln im Stande sind. Anfänglich sei ihre Zahl klein und wachse dann almälig! Wird die Menge zu groß, so muß eine freiwillige oder angenommne Gehülfin Beistand leisten.

4) Sollen die Kinder nur einige Stunden vor- und nachmittags in der Anstalt zubringen, und vier Mal den Weg zwischen ihr und ihrem Hause, begleitet, machen oder von Morgen bis Abend darin bleiben? — Anfangs wird wol der Kostenschonung wegen der erste Fall eintreten müssen; aber bequemer für die Aeltern und weit besser für die jungen Zöglinge wird es sein, wenn sie nach dem Frühstück in die Anstalt kommen und zum Abendbrot heimkehren, zu Mittag und auf den

Nachmittag aber den nöthigen Genuß unter der Aufsicht der Bewahrin und Belehrin empfangen.

Noch kann manches zu bestimmen sein, z. B. ob man zur Bedingung der Aufnahme machen wolle, daß die Kinder reinlich und nicht lumpig gekleidet seien usw. welches man an jedem Orte selbst überlegen und entscheiden wird.

Mir schien schon seit vielen Jahren eine Anstalt dieser Art für jede Stadt und jedes Dorf so wunschwürdig, für die jungen Kinder so heilsam, erfreulich und beglükkend, zu dem Gelingen des im siebenden Jahr folgenden ordentlichen Unterrichts so unbedingt nöthig, dem Zwecke und Verlangen der Aeltern so gemäß, für die Bewahr- und Belehrpersonen so rühmlich und belohnend, daß ich noch im Anfange von 1800 in St. Petersburg zu dem Entschluß kam, mich und meine Gattin mit Anlegung eines solchen Vorbereit-Instituts zu befassen, um die Bewohner der großen Kaiserstadt zu überzeugen, daß solche Vorbereitanstalten längst verdient hätten, errichtet und unterstützt zu werden an jedem Orte der Erde, wo einige hundert gesittete Familien zusammen leben. Die gefoderte Anzahl junger Zöglinge, die ich von Morgen bis Abend vergnügen, belehren, üben und speisen wollte, war mir schon angetragen und die billige Vergütung zugesichert, als Umstände eintraten, welche die Ausführung meines kinderfreundlichen Vorhabens zurückhielten.

Daran wurde ich aber lebhaft wieder erinnert, als

eine öffentliche Nachricht mich erfreute, daß die weise Fürstin, Pauline Christine Wilhelmine, landesmütterlich eine schon wohlthätig wirkende Bewahranstalt *) zu L. Detmold gestiftet habe; und als einige Leipziger Kinderfreunde, und würdige Männer, Hr. Gedicke, Director der Bürgerschule, die Hrn. Plato und Holz, erster und zweiter Director der Freischule, meine Empfehlung — hier und an andern Orten solche Vorbereit-Institute anzulegen — mit Beifall aufnahmen und mich zur öffentlichen Mittheilung meiner Gedanken darüber aufmunterten. Sie glaubten mit mir, daß durch allerortige Errichtung solcher Anstalten nicht blos das jetzige Schul- und Erziehwesen mehr Gedeihen erwarten könne, sondern auch die Mütter bis zur geringsten Klasse mit der vernünftigern Behandlung und Bildung ihrer Kinder Bekanntschaft erhalten und auf die Weise übereinstimmig mit den Belehrten und Wohlerzognen eine Verbesserung des ganzen Menschengeschlechts, noch ehe es mehr ausartet, vorbereiten werden.

Mögten doch alle kinderfreundliche Zeitgenossen, denen die Vorsehung das Vermögen anvertraute, zum

---

*) Fehlerhaft und unpassend wäre der Name Aufbewahrungsanstalt, wegen des häßlichen und sprachwidrigen s und weil man nur leblose, einst zu gebrauchende, Sachen aufzubewahren pflegt. Man sagt Schreibe- Wasch- Lösch- Aufbewahranstalt und vermeidet den ungs-Laut.

allgemeinen Beßten der Menschheit mitwirken zu können, auf die Anlegung der Bewahr- und Vorbereitanstalten ernstlich und eifrig Bedacht nehmen! Mögten sie doch zuförderst eine Herzensangelegenheit der edlen Frauen und Mütter werden — einer M. F. — M. Th. — L. A. W. A. — F. D. — M. Fr. — M. S. F. — C. A. — L. A. — M. P. — Ch. A. und aller, die ihnen, wenn auch nicht an Hoheit und Macht, doch an Liebe und Güte für die aufblühende Mitwelt ähnlich sind! Das schöne Bewußtsein, zur allgemeinen Menschenbesserung, nach dem Plane der göttlichen Vorsehung, mit zu wirken, erfülle alle verständige Frauen und Mütter mit freudigem Eifer, in ihrem Lande, oder auch nur an ihrem Orte Gelegenheiten schöpferisch hervorzubringen für die bessere Wartung und Bildung der jungen Menschenpflanzen und für die bisher vernachläßigte Belehrung unzähliger Mütter in ihrem wichtigen Erziehgeschäft! Gegenwärtig bleibe ihrem edlen Herzen auch der Gedanke, daß ihre Wohlthat das Leiden vieler unschuldigen Kinder, die von ihren Aeltern und allen Erwachsnen, aus Nothdrang zur Arbeit, oft auf halbe Tage allein gelassen und im Hause eingeschlossen werden, lindern — andern, die man unvernünftig und grausam behandelt, Schutz verleihen — und noch andre, die man boshaft und für die bürgerliche Gesellschaft schädlich macht oder an Leib Seele verderbt, retten werde.

Mit vorzüglichem Vertrauen baue ich die Hofnung zum Heil junger Kinder auf edle Weiblichkeit, und zunächst auf das mir bekannte edle Gemüth einer erhabnen Dame, die den Namen einer Heiligen führt und fast als eine solche verehrt — aber auch geliebt wird; und ich darf von ihr, wie von andern ihres Geschlechts, eine gute Aufnahme meiner Vorschläge erwarten.

Eine Bestätigung meiner geäußerten Hofnung ahne ich froh aus dem zum Theil erst bekannten Eifer vorzüglichgebildeter Frauen, die in mancher Stadt sich mit dem ruhmwürdigen Geschäft befassen, die Erziehung ausgezeichneter Bürgertöchter zu vollenden, sie nicht nur in feinen weiblichen Handarbeiten geschickter zu machen, sondern auch ihre Begriffe über Manches zu berichtigen, durch Gespräche und durch Schönvorlesen der gewähltesten Stücke aus den beßten Schriften ihnen Geschmack und die Kenntniß weiblicher Pflichten und Tugenden, die sie als gute Gattinnen und Mütter auszuüben haben, beizubringen. Von solchen verehrwürdigen Damen, welche selten öffentlich zur Nachahmung andrer bekannt werden, kann ich anführen Madam G—lde—rn (Schwester des Hrn. C. R. v. Kotzebue) in Bremen, die Frau E. von Krosigk (in der äußerst nachahmwerthen Anstalt zur Bildung künftiger Erzieherinnen) in Berlin und die Frau Professorin Sander in Kopenhagen.

Druckverbesserungen.

Seite 8	Zeile	4 von oben	lis: angemeßnes für angenehme.
— 37	—	5 von unten	l. dangereuses, Z. 3 apprenoient.
— 41	—	10 von oben	l. sich entfernt halten.
— 53	—	13 von oben	l. ihn für ihm.
— 73	—	2 von unten	l. versetzten für versetzen.
— 82	—	7 von unten	l. rachsüchtig für nachsichtig.
— 101	—	8 von oben	l. hülfbedürfig für hülfbedürifig.
— 104	—	7 von oben	l. das für daß.
— 107	—	5 von unten	l. ausdruckst für ausdrückst.
— 114	—	5 von unten	l. Schönfühlvermögen für gefühlv.
— 143	—	5 von unten	l. das für des.
— 150	—	zu den 5 ersten Zeilen füge man noch: v. Kotzebue und Iffland.	
— 189	—	1 von oben	l. dem für den.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolke, Christian Heinrich,

Kurze Erziehungslehre Oder Anweisung zur körperlichen , verständlichen und sittlichen Erziehung anwendbar für Mütter und Lehrer in den ersten Jahren der Kinder ; in Verbindung mit ... Anweisung für Mütter und Kinderlehrer

Leipzig 1805

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.78
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301308-1